Heute auf Seite 3: Ein deutsch-russischer Friedensvertrag

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 30 — Folge 4 Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt 27. Januar 1979 Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 C 5524 CX

Verrat am Katechismus?

Machtpolitik auf verborgenem Weg mit verwerflichen Mitteln

Der Weltkirchenrat in Genf hat im vergangenen Jahr im Rahmen seines „Programms zur Bekämpfung des Rassismus" 285 000 Dollar sogenannten Befreiungsbewegungen zufließen lassen. Das wurde kürzlich bei der Jahresversammlung des Rates in Kingston auf Jamaika bekanntgegeben. 125 000 Dollar von dieser Summe erhielt die namibische Befreiungsfront SWAPO, die die Wahlen in der ehemaligen deutschen Kolonie zu boykottieren versuchte, einen Alleinvertretungsanspruch für den schwarzen Bevölkerungsteil erhebt, obwohl sie nur eine — wenn auch starke — Minderheit vertritt, und die sich durch Terrorakte in die Schlagzeilen bringt. Weitere 85 000 Dollar wurden der Patriotischen Front von Simbabwe (Rhodesien) zur Verfügung gestellt, die sich ebenfalls einer gewaltlosen Überführung der Macht aus den weißen in schwarze Hände widersetzt und sich durch Überfälle auf Farmen, Missionsstationen, aber auch auf Dörfer ihrer Rassegenossen schrecklichen Ruhm erwarb.

Geld für Guerillas?

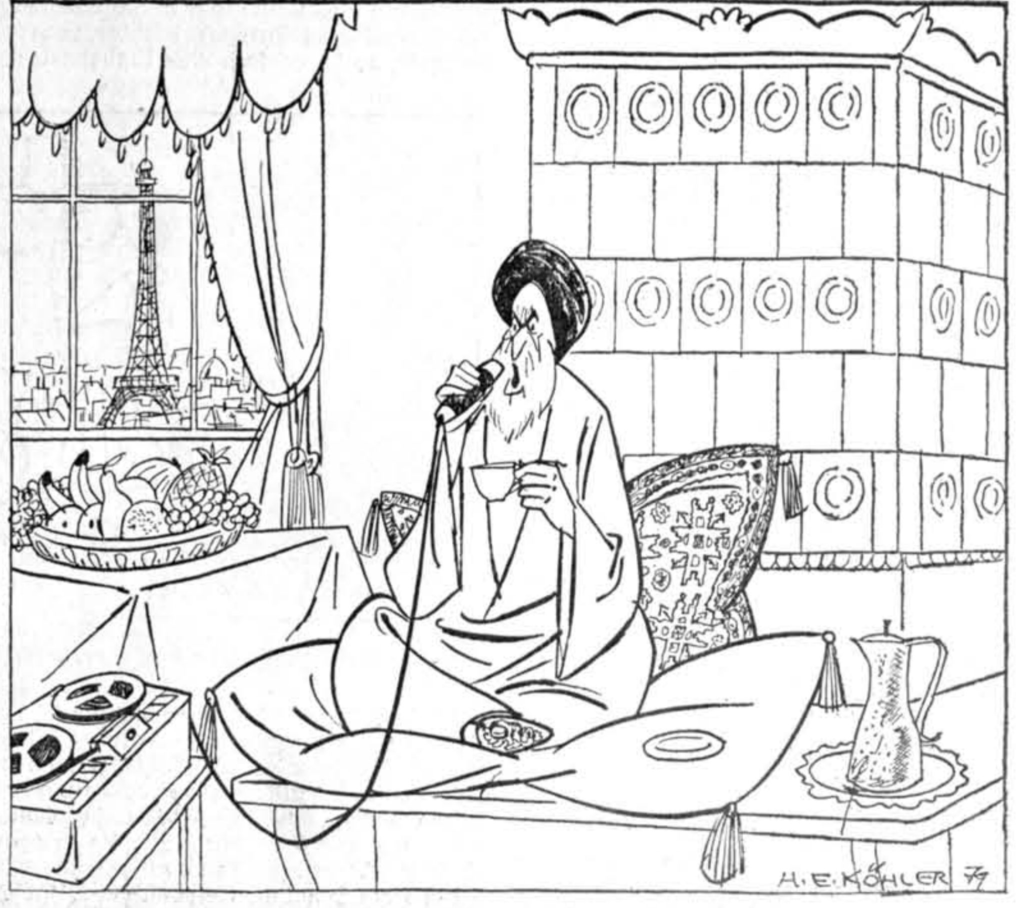
Diese Frage weckt Unbehagen und zugleich Resignation, da es immer Staaten geben wird, die Machtpolitik auf verborgenen Wegen und mit verwerflichen Mitteln betreiben. Aber Geld auch aus dem „Klingelbeutel" — gespendet in gutem Glauben und verwendet für Mord? Hier wird Widerspruch laut, der nicht dadurch entkräftet wird, daß dieses Geld nur für humanitäre Zwecke bestimmt ist. Durch die Beträge des Weltkirchenrates werden schließlich andere Mittel für den Waffenkauf frei. Man muß den Kirchen zwar zubilligen, daß sie dem Auftrag der christlichen Nächstenliebe entsprechen, wenn sie sich in den Kampf gegen den Rassismus einschalten — das Programm des Rates ist an sich nicht umstritten. Aber Geldzuwendungen an Organisationen, die Gewalt und Zerstörung auf ihre Fahnen geschrieben haben, sind kaum von einem göttlichen Gebot abzuleiten. Damit widersprechen die Kirchen sich selbst.

Der Ökumenische Rat würde sich besser darauf beschränken, sein moralisches Gewicht zur Geltung zu bringen, als Geld zu geben, das letzten Endes nur die Zahl der Toten erhöht. Schließlich gibt es Gelegenheiten zu helfen übergenug, und zwar immer dort, wo die Not am größten ist. Die SWAPO und verwandte Gruppen gehören gewiß nicht hierher. Ihnen fließen auf verdeckten Kanälen genügend Mittel zu. Was also glauben der Weltkirchenrat und die ihm angeschlossenen Kirchen mit ihrem Verhalten zu erreichen oder zu gewinnen? Sie werden, ohne dem Frieden wirklich zu dienen, den Beifall des nichtchristlichen Teils der Dritten Welt erhalten und all der linken Sektierer, die jede Gewalt gutheißen, die sich gegen bestehende Systeme richtet. Neue Gläubige gewinnen sie damit aber nicht.

In Genf schloß man sich anscheinend den Vereinten Nationen an, die die SWAPO als einzige legitime Vertretung der schwarzen Namibianer anerkennen und im übrigen immer jenen zur Legalität verhalfen, die über Waffen geboten und Gewalt nicht scheuten. Sehen die Kirchen nicht, wie sehr sie dadurch ihre Gemeinden verunsichern? Es gibt in unserem Land viele sogenannte laue Christen, die nie ein Gotteshaus betreten und auch sonst mit der Religion nicht viel im Sinne haben, aber trotzdem nie einen Kirchenaustritt erwogen. In der Zeit des Nationalsozialismus verbot ihnen ihr Gewissen, die bedrängte Institution Kirche im Stich zu lassen. Ähnliches galt für das Kriegsende, als das Chaos die einzige Wirklichkeit zu sein schien, aber auch für die folgenden Jahrzehnte, in denen die überlieferten Werte in Verruf gerieten und Opas verstaubtem Plüsch zugerechnet wurden.

Diese auf ihre Weise frommen Menschen werden zutiefst irritiert, wenn die Kirchen Heckenschützen Geld geben, so überzeugend deren Motivierungen auch klingen mögen. Du sollst nicht stehlen, du sollst nicht töten — das sind nicht nur Gesetze, das sind auch moralische Prinzipien, ohne die ein modernes Gemeinwesen nicht existieren kann, die noch immer Gültigkeit haben, für die es bisher keinen Ersatz gibt und die von den Kirchen immer verteidigt wurden. Der Weltkirchenrat und mit ihm die ihm angehörenden Kirchen können leicht unglaubwürdig werden, wenn sie Geld für das Kriegshandwerk flüssig machen. Daß dies auf dem mehr oder weniger weiten Umweg der humanitären Hilfe geschieht, vermindert nicht die Irritation. Die christlichen Institutionen laufen Gefahr, den christlichen Katechismus zu verraten.

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat im Anschluß an die Tagung in Jamaika eine Grundsatzdiskussion des „Programms zur Bekämpfung des Rassismus" gefordert, dem sie an sich zustimmt. Gerade die Gegner der Geldspenden an Guerillas sollten nach Ansicht der EKD dabei zu Wort kommen. Diese Diskussion erscheint dringend nötig. Kollekten, an die sich Blut heften kann, sind nicht Sache der Kirchen. **Walter Beck**



Revolutionsführer auf persisch — Zeichnung aus FAZ

Falscher Applaus in Filzpantoffeln

H. W. — Eine Wiener Zeitung schrieb im Zusammenhang mit der Abreise Reza Pahlevis, die Majestät habe das Land mit eingezogenem Pfauenschwanz verlassen müssen, doch schon ein Berliner Kollege meinte, es werde sich wohl rasch zeigen, was der verhaßte Kaiser für sein Land wert war. Und in der Tat: in den Tanz um den Skalp des „Königs der Könige" mischt sich die bange Frage, was denn nun aus dem Iran werden wird. In Frankreich, dessen Regierung über die innere Situation Persiens besser unterrichtet gewesen sein soll als der amerikanische Nachrichtendienst — der eigentliche Grund, weshalb man Khomeini gewähren und mit religiösen Motiven alle Gegner des Regimes zum Sturz des Schahs blasen ließ —, sollte man wissen, daß keineswegs nur das proislamische Element gegen die Krone eingesetzt wurde, sondern daß sich Marxisten aller Schattierungen engagiert haben und die kommunistische Tudeh-Partei offen zum bewaffneten Kampf aufgerufen hat. Ein Aufruf, der, würde er befolgt, eine Reaktion der Armee auslösen wird. Wenngleich man nicht übersehen darf, daß diese, nachdem ihr Oberbefehlshaber außer Landes ist, nicht mehr jener stabile Faktor zu sein braucht, als der sie bislang gewertet werden konnte.

Die USA, die zunächst auf den Schah gesetzt und ihm später empfohlen haben, außer Landes zu gehen, dürften inzwischen erkannt haben, daß sich im Iran eine weltpolitisch außerordentlich gefährliche Situation herausbilden könnte. Zweifelsohne nicht ohne Absicht hat das Sprachrohr des sowjetischen Außenamtes, die „Iswestija", darauf hingewiesen, daß der sowjetisch-persische Vertrag vom 26. Februar 1921 „immer noch in Kraft ist".

Nach diesem Abkommen nämlich ist die Sowjetregierung berechtigt, jederzeit Truppen auf persisches Gebiet zu entsenden, falls eine „dritte Partei" versuchen sollte, den Iran als Basis für anti-sowjetische Handlungen zu benutzen, falls die Grenzen der Sowjetunion oder eines Verbündeten bedroht werden — oder die persische Regierung sich außerstande sehen sollte, eine solche Bedrohung abzuwehren.

Beobachter dieses Wetterwinkels sind der Auffassung, daß, wenn nicht gravierende Ereignisse eintreten, der Übergang vom Schah-Regime zu einer „Islamischen Republik" sich binnen sechs Monaten vollziehen werde. Man spricht von einer Instabilität der noch vom Schah eingesetzten Regierung und rechnet in der Auseinandersetzung um die Macht im Iran mit vermutlich erheblichen Unruhen.

Durch die Entwicklung in den letzten Wochen dürfte Moskau einen uralten Traum greifbar nahe gerückt sehen und unzweifelhaft geht es den Kremlstrategen darum, den Iran in das System der Achse Äthiopien-Südjemen-Afghanistan einzugliedern, um die wichtigsten Öltransportwege

Hunderttausende müssen warten

Bonn muß stärker für Volksgruppenrechte eintreten

Die große Zahl von Aussiedlern, die 1978 in die Bundesrepublik Deutschland hat kommen können, ist zu begrüßen, vor allem die große Zahl der Aussiedler aus Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße und aus Rumänien. Es darf nicht übersehen werden, daß dafür hohe finanzielle Leistungen durch die Bundesrepublik Deutschland zu erbringen waren und daß noch Hunderttausende gerade im Machtbereich Polens und in Rumänien darauf warten, endlich die Erlaubnis zur Ausreise zu erhalten.

In den in Friedland registrierten Aussiedlerzahlen sind auch alle die Besucher mitgezählt — ihre Zahl beträgt mehr als 10 Prozent der genannten Zahl von 36 100 —, die aus Verzweiflung hier geblieben sind, weil sie bisher den Ausreiseantrag stets abschlägig beschlossen erhalten haben und nun hoffen, ihre engsten Familienangehörigen nachkommen zu lassen. Die polnische Regierung weigert sich, die Interventionsnotizen der Deutschen Botschaft in Warschau entgegenzunehmen. In Rumänien wird vor allem die Heiratserlaubnis nach wie vor sehr erschwert und überdies sind die Aussiedlungswilligen Schikanen und Pressionen ausgesetzt, die auch nach der Vereinbarung zwischen dem Bundeskanzler und dem rumänischen Staats- und Parteichef anhalten.

Leider ist die Zahl der Aussiedler aus der Sowjetunion im Jahre 1978 rückläufig gewesen. Es sollte endlich erwogen werden, mit der Sowjetunion zu neuen, verbindlichen Vereinbarungen bezüglich des Personenkreises und des Familiengrades der Ausreisewilligen zu gelangen, denn es gehört zu den tragischen Tatsachen unserer Tage, daß sich die Ausreise aus der Sowjetunion unter den schwierigsten Bedingungen vollzieht und einem völlig undurchschaubaren Lotteriespiel gleicht.

Die Erfolgsmeldung der Bundesregierung zum Jahresbeginn 1979 darf darüber nicht hinwegtäuschen, daß Hunderttausenden von Deutschen in Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße und in der Sowjetunion ihre elementaren Menschenrechts- und Volksgruppenrechte verweigert werden. Die Bundesregierung muß darum entsprechend ihre Schutzpflicht und unter Bezug auf die KSZE-Schlußakte und dem Internationalen Menschenrechtspakt für die Gewährung des Volksgruppenrechts mit Nachdruck eintreten. **Dr. Herbert Hupka MdB**

nach Europa im Ernstfall absperren zu können.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Sowjetunion jede sich auch nur anbietende Möglichkeit, bei der eine unmittelbare militärische Konfrontation mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika vermieden bleibt, benutzt, um ihre Positionen „aufzubessern". Und ganz zweifellos rechnet man in Moskau auch damit, daß der in Teheran — ferngesteuert von Paris — insbesondere gegen die Amerikaner gesteuerte Fremdenhaß letztlich zu Reaktionen führt, die es Moskau gestatten, einzugreifen.

Auch der Ayatollah Khomeini wird bald erkennen, daß es sehr viel leichter ist, von der Seine aus den Sturz des Schahs zu betreiben, als denn die divergierenden Meinungen und Parteien im Iran unter einen gemeinsamen Turban zu bringen. Wenn es heißt, er wolle bald nach Teheran zurückkehren, um dort mit dem Parlament Schlitten zu fahren, so sprechen solche Äußerungen schwerlich dafür, daß daran gelegen sein könnte, etwa wieder das Vertrauen der ausländischen Wirtschaft zu erringen. Allein von Privatkonten sind in den letzten Wochen bereits Guthaben von 20 Milliarden DM (!) vom Iran aus ins Ausland transferiert worden und wenig spricht dafür, daß sich der persische Rial stabilisiert.

Die Menschen aber, die mit demagogischen Parolen auf die Straße geschickt wurden, wollen essen und in geheizten Wohnungen leben. Sie müssen arbeiten, um sich und ihre Familien zu unterhalten. Das alles ist in Persien heute in Frage gestellt. Dem Westen jedoch kann die Entwicklung im Iran keineswegs gleichgültig sein: ein letztlich an die Sowjetunion verfallenes Land wie auch die Frage, welche Kräfte in Zukunft den Ölhahn öffnen oder schließen, sind Probleme von entscheidender Bedeutung. Mitunter hat man den Eindruck, daß so mancher, der bei uns — gemütlich in Filzpantoffeln vor dem Fernsehschirm — der Entwicklung im Iran applaudierte, nicht darüber nachgedacht, ob der Sturz des Schahs nicht zugleich eine Niederlage des Westens darstellt.

In Kürze:

Ambitionen

Der niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht will sich auf dem Kieler Parteitag Ende März um einen Sitz im Präsidium der CDU bewerben. Wie in Hannover bestätigt wurde, hat sich der Landesvorstand der fast 97 000 Mitglieder zählenden niedersächsischen CDU einstimmig für diese Kandidatur ausgesprochen.

Blick nach Osten:

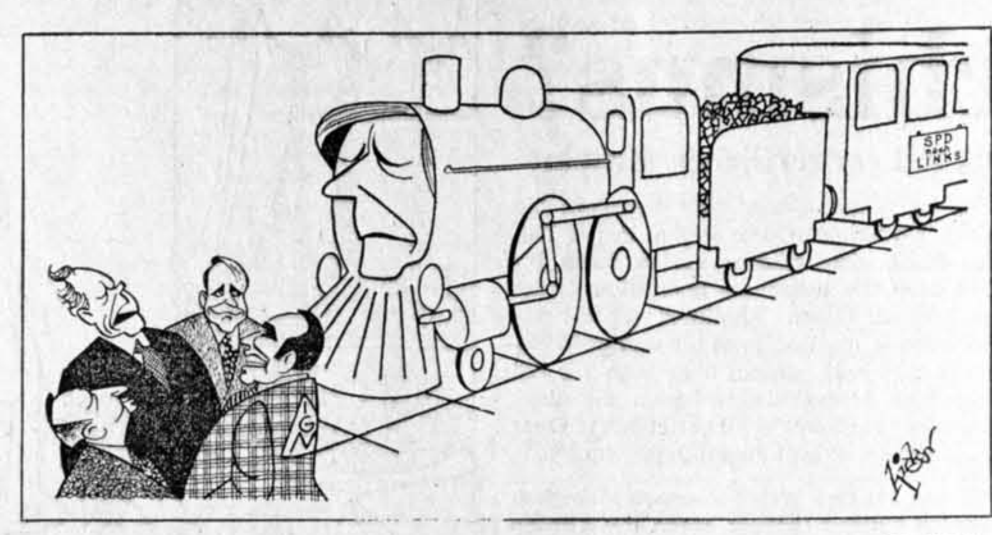
Traurige Bilanz der Ostpolitik

Einseitige Vorteile für die kommunistischen Machthaber — Von Dr. Erich Mende MdB

Am Ende eines Jahres pflegen Regierung und Parteien Bilanz zu ziehen. In Neujahrsaufrufen wird dann sehr viel Eigenlob verteilt und gleichzeitig eine Zukunftsdeutung versucht. Auffallend ist, daß dabei die deutsche Ostpolitik von Jahresende zu Jahresende mit immer gedämpfterem Trommelklang behandelt wird. Wo sind die großen Hoffnungen und Erwartungen geblieben, die man vor sechs Jahren an den Moskauer Vertrag, an den Warschauer Vertrag und an den Grundlagenvertrag mit Ost-Berlin geknüpft hatte?

So begrüßenswert es ist, daß der Reiseverkehr in die „DDR" und in die kommunistischen Staaten Europas leichter vonstatten geht, so ist er doch eine Einbahnstraße geblieben. In umgekehrter Richtung ist der Reiseverkehr nach wie vor erschwert. Viele, die die Sowjetunion als Volksdeutsche im Rahmen der Familienzusammenführung verlassen wollen, aber auch viele Aussiedler aus Polen und viele Mitbürger im kommunistisch beherrschten Teil Deutschlands warten vergeblich auf die Genehmigung. Zudem ist die Ausreise, wenn sie einmal genehmigt wird, mit großen materiellen Opfern verbunden. Grund und Boden, Häuser und andere wertvolle Güter müssen zurückgelassen werden oder werden entschädigungslos enteignet. Das Reisealter hat sich seit November 1964 nicht geändert. Immer noch dürfen nur Männer über 65 und Frauen über 60 Jahre ausreisen. Die Hoffnung auf eine Senkung des Reisealters ist Illusion geblieben.

Mitten im geteilten Deutschland sind die Grenzbefestigungen der „DDR" mit Todesstreifen, Minenfeldern und automatischen Tötungsanlagen noch weiter vervollkommnet worden. Der Schießbefehl wird erst aufgehoben werden, wenn genügend automatische Tötungsanlagen eingebaut wurden, die nach dem Urteil der Parlamentarischen Versammlung des Europarates „ein ständiges Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind".



„Unsere Wahllokomotive bleibt er, aber heizen tun wir!" Zeichnung aus „Die Welt"

Obwohl man in Helsinki eine freie Bewegung für Personen und Informationen vereinbart hatte, wurden Journalisten und Fernsehreporter [illegible] Moskau, Ost-Berlin und Prag ausgewiesen.

Die Berichterstattung steht weiter unter kommunistischer Zensur. Die westlichen Rundfunksendungen werden nach kurzer Unterbrechung wieder gestört. Besonders erschwerend ist es, daß es in den Ostverträgen, im Gegensatz zu Artikel 7 der Westverträge, keinen Hinweis auf das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes und auf einen Friedensvertrag gibt. Während die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich der Bundesrepublik im Artikel 7 des Deutschlandvertrages von 1955 die Zusicherung geben, daß sie sich für das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes und für einen Friedensvertrag mit ganz Deutschland einsetzen wollen, fehlt ein solcher Hinweis in den Ostverträgen. Der „Brief zur deutschen Einheit" ist kein vollgültiger Ersatz für fehlende Vertragsartikel. Auch die Zusicherungen bezüglich der Stellung West-Berlins sind nicht eingehalten worden. Die Sowjetunion und die „DDR" legen das Viermächteabkommen über Berlin anders aus als die Westmächte und Bonn. Seit den Ostverträgen ist nicht ein einziges Abkommen unterzeichnet worden, in dem Berlin mit einbezogen wurde. Mehrere Abkommen liegen ohne Unterschrift seit Jahren auf dem Tisch, weil die Sowjetunion sich weiterhin weigert, eine Berlin-Klausel anzuerkennen.

Selbst die Entlassung politischer Häftlinge, wie sie international durch Amnestien von Zeit zu Zeit üblich ist, wird von der „DDR" nicht anerkannt. Die Bundesregierung muß nach wie vor politische Häftlinge mit Millionen-Beträgen freikaufen. Seit 1963 ist für 15 000 politische Häftlinge die unvorstellbare Summe von einer Milliarde Mark gezahlt worden. Was damals in den 60er Jahren eine unumgängliche Notwendigkeit war, um politische Häftlinge, die seit dem Volksaufstand von 1953 inhaftiert waren oder nach dem Bau der Mauer festgenommen wurden, freizubekommen, ist in den 70er Jahren nicht mehr im gleichen Maße vertretbar. Denn inzwischen gibt es innerstaatliche Beziehungen zwischen beiden Teilen Deutschlands, sind beide Staaten Mitglieder der Vereinten Nationen, und hat Erich Honecker die Schlußakte von Helsinki unterschrieben. Die heutige Art, politische Häftlinge, Fluchthelfer unter anderem mit Beträgen von jeweils 40 000 bis 80 000 Mark freizukaufen, ist daher nichts anderes als ein moderner Sklavenhandel und eine willkommene Aufbesserung der kommunistischen Propagandakassen in Ost-Berlin für ihre subversive Westpropaganda.

Die Parlamentarische Versammlung des Europarates hat dies mit Recht als Widerspruch zur Menschenrechtscharta der Vereinten Nationen und zu den allgemeinen Grundsätzen des Völkerrechts und der Menschlichkeit verurteilt.

Angesichts dieser Lage kann man nur zu der bitteren Feststellung gelangen, daß die Ostpolitik der heutigen Bundesregierung den kommunistischen Machthabern einseitige Vorteile verschafft hat. „Wir haben einen blühenden Garten hingegeben", wie es Präsident Kennedey einmal formulierte, „und dafür einen Apfel erhalten", und der ist überdies wurmstichig!

Dokumente:

Churchill wollte Atomkrieg androhen

Erkenntnisse nach 30jähriger Geheimhaltungspflicht

London — Der damalige britische Oppositionsführer Winston Churchill hat die Regierungen in London und Washington im April 1948 aufgefordert, die Sowjetunion unter Androhung eines Atomkriegs zur Aufgabe der Umklammerung von Berlin und der Ostzone zu bewegen. Das geht aus britischen Regierungsdokumenten hervor, die nach 30jähriger Geheimhaltungsfrist jetzt in London der Öffentlichkeit zugänglich wurden.

Den Dokumenten zufolge wurde der Vorschlag des Kriegspremiers vom US-Botschafter in London zurückgewiesen, während der Chef der britischen Labourregierung, Clement Richard Attlee, ihn schlicht ignorierte. Zwei Monate später begann die Blockade Berlins.

Churchill hatte schon im Januar 1948 darauf hingewiesen, daß die Atombombe nur auf befristete Zeit in „sicheren Händen" sei und die Sowjetunion sie über kurz oder lang selbst entwickeln werde.

Zu Beginn der Berliner Blockade wurde dem britischen Kabinett den Dokumenten zufolge berichtet, das deutsche Volk sei ruhig und gefaßt, und die Mehrheit sei entschlossen, sich bei Unterstützung der Westmächte den sowjetischen Forderungen zu widersetzen.

Die Regierungspapiere belegen außerdem, daß die Attlee-Regierung das britische Völkerbundsmandat für Palästina 1948 zurückgab, weil sie ihre pro-arabische Politik nicht länger gegen den Druck der USA fortsetzen konnte. Zahlreiche Protokolle und Memoranden weisen auf den Widerstand der USA und Frankreichs gegen die britische Politik hin, die Zahl der jüdischen Einwanderer nach Palästina zu beschränken.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Jugend, Mitteldeutschland: Claudia Schaak

Heimatkreise, Gruppen: Gisela Weigelt

Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5.80 DM monatlich einschließlich 6 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26-204; für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Blick nach Westen:

Paris begeht Denkfehler

Integriertes Europa statt Einheit Deutschlands?

Das westdeutsch-französische Verhältnis zeichnet sich durch merkwürdige Vielschichtigkeit aus: Es funktioniert oben und unten gut, dazwischen liegt eine mehr oder weniger breite Mittelschicht (jedenfalls in Frankreich), die sich munter von den 1914er Ideen beflügeln läßt. Kaum irgendwo sonst verstehen sich zwei Staatsmänner so gut wie Helmut Schmidt und Valéry Giscard d'Estaing; und wenn ein Deutscher nach Frankreich oder ein Franzose in die Bundesrepublik Deutschland reist, ist das Klima — in der Regel — herzlich.

Nicht so im politischen Sektor Frankreichs. Da haben sich extreme Gaullisten und Kommunisten zu einer merkwürdigen Ehe gefunden. Unverändert sehen sie in Deutschland, auch dem geteilten, so etwas wie einen Erbfeind. Frankreichs KP tritt zur Europawahl im Juni mit der Parole „Nein zu einem deutschen Europa" an. Und der Gaullist Michel Debré, früher Ministerpräsident, meint zur westeuropäischen Zusammenarbeit: „Die Supranationalität ist ein Tier, das vernichtet werden muß", was sich wohl in erster Linie darauf bezieht, daß in dieser „Supranationalität" die Bundesrepublik dank ihres wirtschaftlichen Gewichtes keine geringere Rolle spielen würde als Frankreich. — Nun gibt es genügend Franzosen, die ihren Landsleuten klarzumachen bemüht sind, daß eine vertrauensvolle deutsch-französische Zusammenarbeit für die Zukunft Frankreichs, Deutschlands und Europas unumgänglich ist. Solches Bemühen ehrt jene Franzosen, denen — ebenso wie der Mehrzahl der Deutschen — die Notwendigkeit der Zusammenarbeit deutlich ist. Nur sollte davor gewarnt werden, auf diesem Gebiet falsche Vorstellungen aufkommen zu lassen.

Da hat beispielsweise der Chefredakteur des Pariser „Figaro", Jacques Guillemé-Brulon, seine Landsleute aufgefordert, nicht in die Fehler der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zu verfallen und die Deutschen zu isolieren: „Wir haben leichtfertig zur Zerstörung der Weimarer Republik beigetragen. Hitler an die Macht ist ein bißchen auch unser Werk." Sicherlich; es mag auch stimmen, wenn wir lesen: „Von Rapallo bis heute führt ein grader Weg sowjetischer Anstrengungen, die Deutschen an die Seite Moskaus zu bringen. Machen wir uns keine Illusionen: Heute ist die größte Gefahr ein wiedervereinigtes Deutschland, erst neutral, dann als Gefolgsmann Moskaus."

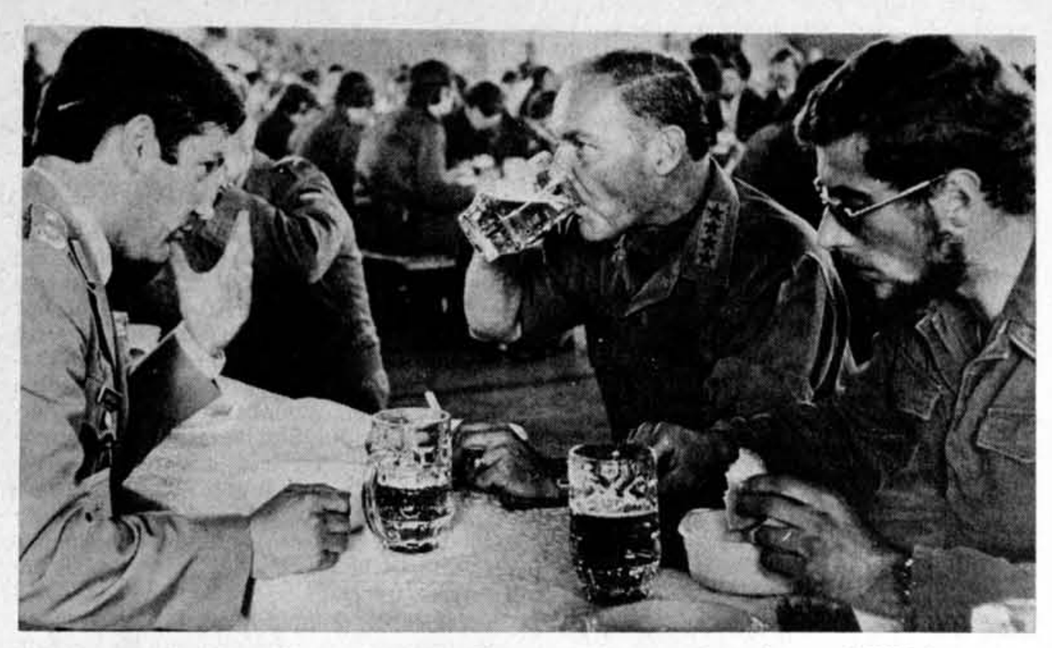
Dagegen empfiehlt der „Figaro" den Franzosen Eingehen auf die Integration Europas, um das (westliche) Deutschland so zu binden. Andernfalls würde die Enttäuschung über das Scheitern europäischer Wunschvorstellungen die Deutschen in die Arme Moskaus treiben. — Hier liegen zwei schwere politische und psychologische Denkfehler vor: 1. löst eine westeuropäische Integration die deutsche Frage nicht; solange Deutschland geteilt bleibt, ist die Sicherheit Europas nicht garantiert; 2. sind die historischen Erfahrungen der Deutschen (hoffentlich) groß genug, um sich nicht dem Kommunismus in die Arme zu werfen — was etwas völlig anderes ist als enge real-politische Zusammenarbeit mit Moskau.

Für die Bundesrepublik müssen solche Pariser Gedanken Mahnung sein: Der Weg zur Zusammenführung Deutschlands ist in Ost und West gleich schwer . . .

H. O. Lippens

Ein deutsch-russischer Friedensvertrag

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER



Das atlantische Verteidigungsbündnis (General Haig mit deutschen und US-Manöverteilnehmern) ist auch heute noch...

In einer im Vowinckel Verlag erschienenen Schrift Osswald Feilers „Zur Feindschaft verdammt?" untersucht der Autor historisch das deutsch-russische Verhältnis und die Möglichkeiten eines Friedensschlusses. Da heißt es dann auf Seite 170 kennzeichnend für die Grundposition — und hier zumindest dürfte er sich weitgehend mit Egon Bahr treffen —: „Daß Amerika in Europa Hegemonialmacht ausübt, ist ebenso unbestreitbar wie unerträglich." Einen Absatz weiter führt der Verfasser aus: „Und für die Sowjetunion gilt, daß diese andere Supermacht, nun, nach 60 Jahren, endlich den ihr zukommenden Platz in diesem Europa finden muß. Der, den sie jetzt einnimmt, ist es nicht."

Das kann wohl nur bedeuten, daß an die Stelle der amerikanischen Hegemonialmacht die russische treten soll. Wie diese sich allerdings zum Unterschied von der amerikanischen Hegemonie versteht, das hat sie nicht nur in blutigen militärischen Interventionen, in Drohungen und in der Unterdrückung jeglicher Freiheit in ihren Satellitenstaaten bewiesen. Glaubt Feiler wirklich, unter russischer Hegemonie wäre wie im Falle Frankreichs oder Griechenlands ein Austritt aus einem militärischen Pakt ohne schärfste Reaktion möglich? Glaubt er, daß sich Rußland bereit finden würde, mit seinen westeuropäischen Satelliten echt zu verhandeln, wie das jeder amerikanische Präsident tun muß? Worin besteht denn eigentlich die amerikanische



Selbst de Gaulle (mit Adenauer 1963 in Paris) rechnete bei US-Rückzug mit katastrophalen Folgen

Hegemonie? In der amerikanischen Unterstützung Europas gegen einen russischen Angriff, da dieses zu einer Selbstverteidigung nicht in der Lage ist. Würde die Bundesrepublik Deutschland die Vereinigten Staaten auffordern, ihre Truppen von ihrem Territorium abzuziehen, so habe ich keinerlei Zweifel, daß diese einem solchen Begehren schon mit Rücksicht auf die amerikanische öffentliche Meinung sofort entsprechen würden. Denn, wenn die Vereinigten Staaten drohen, dann tun sie es, indem sie einen Teilrückzug oder einen vollständigen Rückzug der amerikanischen Truppen aus Europa in Aussicht stellen oder nur diskutieren. Selbst ein so scharfer Gegner Amerikas und auf nationale Unabhängigkeit bedachter Staatsmann wie General de Gaulle gab sogar in privatem, vertraulichem Gespräch immer wieder zu verstehen, daß

Die Garantie der Freiheit

ein solcher Rückzug für Europa schlechthin katastrophale Folgen habe, im übrigen aber für die Vereinigten Staaten aus weltpolitischen Gründen nicht vollziehbar sei. Heinemann, der seit eh und je einer deutschen Neutralisierung zuneigte, sagte mir in einem Gespräch, kurze Zeit bevor er das Amt des Bundespräsidenten antrat, die Bundesrepublik habe nur deswegen ostpolitisch einen so großen Spielraum, weil die Vereinigten Staaten nicht auf ihre Verteidigung, wenn sie zur Hilfe gerufen würden, verzichten könne.

Wie ist nun die Situation im östlichen Satellitenbereich? Die Völker würden den Tag begrüßen, an dem sich Rußland zurückziehen würde. Aber ebenso wissen sie, daß eine solche Aufforderung eine blutige Reaktion zur Folge hätte. Die Hegemonie der Vereinigten Staaten über Europa bedeutet Garantie der Freiheit. Die von Feiler gewünschte Hegemonie der Russen würde deren Ende gleichkommen und dies um so mehr, als jeder ernst zu nehmende Gegenspieler fehlen würde.

Ein Autor, der ohne solche sich geradezu zwingend aufdrängende Unterscheidungen argumentiert, hat kaum Anspruch darauf, wirklich ernst genommen zu werden. Dennoch verfolge ich seine Gedankengänge in einer Untersuchung über Möglichkeiten einer deutschen Wiedervereinigung weiter, weil weder amtlicherseits noch im Schrifttum überhaupt Untersuchungen vorliegen, die sich mit diesem Problem beschäftigen. Feiler meint, Deutschland habe ein besonderes Interesse an der Wahrnehmung der neuen ordnungspolitischen Funktion Rußlands in Europa. Es habe kein Interesse an dessen Vernichtung, noch nicht einmal des kommunistischen Systems. Denn, so meint Feiler, ohne das kommunistische Rußland würde „das amerikanische Protektorat BRD vollends zur Kolonie". Ohne die russische Hegemonie wäre Europa offen für jeden Imperialismus und Despotismus aus den Räumen Asiens. Es spricht nicht gerade für die Logik des Autors, wenn er als weiteren Grund für seine These anführt, in dem Augenblick, in dem die Furcht vor Rußland schwände, wären die europäischen Staaten in Gefahr, sich feindselig gegeneinander zu wenden.

Selbstverständlich proklamiert Feiler den deutschen Austritt aus der NATO in der Annahme, daß die Amerikaner, sobald die Russen zum Rhein und den Pyrenäen vorrücken würden, atomar intervenieren würden. Es komme darauf an, daß die Russen damit rechnen müßten. Im übrigen, so meint er, könnten die Russen ihr heutiges weit nach Westen vorgeschobenes Imperium nur halten, wenn sie ganz Europa unterwerfen könnten. Da dies aber nicht der Fall sei, so müßten sie eben zu einem Kompromiß mit Deutschland kommen. Der erste Schritt soll die Wiedervereinigung mit Mitteldeutschland darstellen, dem als zweiter Schritt dann die Wiedervereinigung bis zur Memel folgen soll. Eben dadurch würden die alten stabilen Verhältnisse wiederhergestellt.

Die entscheidende Frage ist hier die, welche realen politischen Faktoren für eine solche Lösung sprechen, selbst wenn alle politischen Parteien der Bundesrepublik sie annehmen würden. Das setzte voraus, daß Rußland einmal eine echte Konsolidierung im slawischen Bereich anstreben und auf die Ausdehnung des kommunistischen Systems verzichten würde. Nichts, aber leider auch gar nichts spricht für eine solche Ausrichtung des Kreml, da seine bisherige expansionistische Politik sich als durchaus erfolgreich erwiesen hat und angesichts der Entwicklung starker kommunistischer Parteien in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal nebst einer immer stärker nach links tendierenden sozialistischen bzw. sozialdemokratischen Partei die Möglichkeit besteht, die russische Hegemonie ohne kriegerische Intervention bis an die Straße von Gibraltar vorzuschieben! Feilers Vorstellungen sind der Spiegel seiner durchaus achtenswerten Wünsche — leider aber auch nicht mehr.

Einer der erfahrensten deutschen Diplomaten in allen den Ostraum betreffenden Problemen vertrat im Gespräch mit mir vor einiger Zeit die Meinung, angesichts der russischen Schwierigkeiten mit China und der Unruhe im eigenen Satellitenbereich sei heute Rußland bereit, zumindest das okkupierte Mitteldeutschland bei Austritt der Bundesrepublik aus der NATO und einer Viermächtegarantie für ein neutrales Deutschland freizugeben. Ich will von der Sicherheitsfrage einmal ganz absehen, da ich überzeugt bin, daß Rußland nur im Fall der äußersten Not zu Konzessionen in der Deutschlandfrage bereit wäre. Eine solche Situation ist aber keineswegs gegeben, wie vorstehend bereits dargelegt. China mit seiner noch ungenügenden Bewaffnung und unterentwickelten Industrie ist zu einem Teilangriff mit beschränkter Zielsetzung auf Rußland völlig außerstande und höchst zufrieden, wenn es nicht angegriffen wird. Die Satelliten aber fügen sich mehr oder minder in das Unvermeidliche.

Ein so westlich eingestellter Politiker wie Stanislaw Stomma, der als Mitglied der katholischen Znak-Gruppe von 1956 bis 1976 dem polnischen Parlament angehörte, schreibt in einem Aufsatz in der „Europäischen Rundschau", 1978/4, in dem er sich mit dem Kommunismus in Polen recht kritisch auseinandersetzt, den bezeichnenden Satz: „Polen gehört zum östlichen politischen Lager und muß mit ihm verbunden bleiben."

In einem Aufsatz im „Europa-Archiv" 1978/21 schlägt der Tübinger Universitätsprofessor Thomas Oppermann vor, die Bundesrepublik solle auf die Wiederherstellung der nationalstaatlichen Einheit verzichten. Ein Westdeutschland, das sich einer übernational integrierten Europäischen Gemeinschaft verpflichtet habe, müsse eigentlich zum Verzicht auf gemeinsame Staatlichkeit bereit sein. Zutreffend meint Oppermann, selbst ein liberalisiertes Rußland habe ebensowenig wie heute Breschnew ein Interesse daran, seinen am weitesten entwickelten Blockpartner, die „DDR", aufzugeben. Daher schlägt er deren „Finnlandisierung" vor mit gewissen Freiheitsrechten im Innern, aber der Verpflichtung einer aktiven Unterstützung der russischen Außenpolitik, engen privilegierten Handelsbeziehungen und gewissen Rücksichtnahmen im innenpolitischen Verhalten. Das würde dazu führen, daß die Sowjetzone ein selbständiges Staatsgebilde mit liberal-demokratischem Gesellschaftsmodell und ohne die Anwesenheit fremder Truppen würde.

Eine Politik beispielloser Härte

Sicherlich wäre dies gegenüber dem heutigen Zustand ein beachtlicher Fortschritt. Hier erhebt sich dieselbe Frage wie bei den anderen Vorschlägen: Was sollte die russische Politik, die bisher eine beispiellose Härte bewiesen hat, veranlassen, auf eine solche Konstruktion einzugehen? Leider stellt Oppermann diese Frage noch nicht einmal.

Aber zu all den Überlegungen, die der Bundesrepublik den Verzicht auf staatliche Wiedervereinigung empfehlen, eine kurze Anmerkung. Weltweit haben sich Völker mit ihren Eigenarten im Verlauf einer langen Entwicklung herausgebildet. Eben diese Völker schufen sich ihre Staaten, um ihre öffentlichen Aufgaben in Gemeinschaft zu lösen. Diese Staaten bestehen — sehen wir einmal von dem traditionsbedingten Sonderfall der Schweiz ab — weitgehend in Europa und auf der Erde, mögen auch aus Gründen der Tradition wie in Belgien und sehr bedingt nur noch in Jugoslawien verschiedene Völker in einem Staatsverband verblieben sein. Es ist kein Grund erkennbar, warum das deutsche Volk auf seinen Staat verzichten soll. Denn wir sollten nicht übersehen, daß staatliche Trennung, wie der Beispielfall Schweiz aufzeigt, auch zu einer innerlichen Entfremdung führt. Die Zertrümmerung des Deutschen Reiches ist ein rein machtpolitisches Ereignis, durch Rußland im wesentlichen herbeigeführt, und durch keinerlei innere Entwicklung geschichtlich gerechtfertigt. Verzicht auf das Deutsche Reich kommt der Anerkennung politischer Willkür gleich. Er würde die Geschichte ihres Sinns berauben.



... der sicherste Schutz vor sowjetischen Aggressionen: **Wintermanöver der Sowjetarmee**

Fotos (3) ap

Am Rande:

Unhyjenisch...

SiS — Als der Schah vergangene Woche für unbestimmte Zeit sein Heimatland Iran verließ, versuchten zwei Angehörige der Palastwache ihm seine Füße zu küssen. Eine Demonstration der Ehrfurcht vor ihrem Herrscher, aber auch ein fast vergessenes Relikt aus alten Zeiten. Und doch — das Küssen scheint wieder „in" zu sein. Bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten wird heute geküßt. Was früher nur im engsten Familienkreis ausgeübt wurde, hat mittlerweile weite Kreise der Bevölkerung wie eine Epidemie erfaßt. Da küssen Männer ihre eigenen Geschlechtsgenossen und Frauen andere weibliche Wesen, da küssen Männer Frauen und umgekehrt. Auf Partys wird geküßt und im Freundeskreis. Sogar vor der hohen Politik hat die Küsserei nicht Halt gemacht. Staatschefs befreundeter Länder werden neben dem offiziellen Zeremoniell darüber hinaus mit einem „Bussi" bedacht — ob sie's wollen oder nicht. Beim zweiten Mal klappt's dann vielleicht schon besser — man gewöhnt sich eben an alles; denn wer wollte so vermessen sein, zu erwarten, daß sich eben an alles. Besser gesagt, an fast alles, denn wer wollte Helmut Kohl umarmen oder gar die Vertreter der Gewerkschaften den Repräsentanten der Arbeitgeber anstatt der üblichen Lohnforderungen einen herzhaften Bruderkuß andienen?

Aber mal ehrlich — wer erinnert sich nicht an das „herzige" Bild, das Heinz Kühn und Leonid Breschnew 1973 auf Schloß Homburg boten? Da war der Kühn übrigens an den rechten geraten: Leonid Breschnew gilt in Fachkreisen als der „Oberküsser" unter den Genossen. Wohl nicht zuletzt deshalb, weil der nun auch bei uns in Mode gekommene Bruderkuß in letzter Konsequenz eine Erfindung seiner sowjetischen Genossen ist.

Konrad Adenauer, auch durch seinen rheinischen Humor bekannt, wird übrigens nachgesagt, er habe etwas gegen das offizielle Küssen gehabt. So hat er auch nie einem Papst oder einem Bischof den Ring geküßt. Auf die Frage, warum er es ablehne, soll er entgegnet haben: „Et is mer ze unhyjenisch."

Mit Würfeln und Figuren:

Terrorismus als Gesellschaftsspiel

„Provopoli" läßt „Rote" gegen „Blaue" kämpfen — Offener Verkauf in linken Buchhandlungen

Gossersdorf/Berlin

„Gekonnte Guerilla-Aktionen legen die zehnfache Übermacht lahm." Mit diesem eindeutig terroristischen Aufruf wirbt der Horation-Verlag in Gossersdorf (Bayern) für ein von ihm vertriebenes Gesellschaftsspiel namens „Provopoli", das unverhohlen Planspiele für Hausbesetzungen, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Entführungen, Erpressungen und andere terroristische Methoden zum Inhalt hat. Den technischen Spielverlauf haben die anonym gebliebenen Verfasser in Anlehnung an das seit Jahren beliebte Spiel „Monopoly" gestaltet.

In dem für rund 30 Mark in linken Buchhandlungen der Bundesrepublik erhältlichen „strategischen Spiel" für beliebig viele Mitspieler wird zwischen einer „blauen" und einer „roten" Partei ein Kampf um „Grünstadt" geführt.

Dabei, so heißt es in der Spielanleitung, symbolisierten die „Blauen" jene Kräfte, die die bestehenden Verhältnisse „um jeden Preis" verfestigen möchten. „Die rote Partei steht für Gruppieren, die diese Verhältnisse kritisieren und aktiv an den Veränderungen und Verbesserungen des gesellschaftlichen Systems arbeiten".

Mit dieser Verfahrensweise, so heißt es weiter, entwickele sich ein „ebenso lehrreiches wie unterhaltsames Spiel", das „praktische Staatsbürgerkunde" vermittle. „Provopoli" sei dennoch „kein fertiges Produkt", sondern lasse sich „spielend verändern und erweitern".

Als Anregung zu derartigen Veränderungen und Erweiterungen empfielt der Text einer „Provopoli"-Spielkarte unter anderem: „Auf dem Militärgelände ist heute der allseits beliebte Tag der Offenen Tür. Es gibt Eintopf, Marschmusik und Freibier. Dabei können Sie unschwer ein Bömbchen mitgehen lassen."

Auf einer anderen, mit dem Aufdruck „geheim" versehenen Karte heißt es: „Den Ratten zum Fraß? Hochdekorierter General a. D. von Rotextremisten entführt! Polizeipräsident Knüppel: Das sind Guerillamethoden! Die Frau des Entführten: Er war ein guter Familienvater!" Als Hilfsmittel für diese „erwürfelte" Spielsituation schlägt Provopoli Bomben und Barrikaden vor.

Hat ein „roter" Spieler ein bestimmtes Feld des Spielplanes erreicht, gelangt er in den Besitz folgender „eiligen" Nachricht: „Genossen, die Handlanger des Monopolkapitals haben wieder einmal einen sogenannten Rädelsführer erwischt und in den Knast gesteckt. Die Willkür der Exekutive muß gestoppt werden. Entführt deshalb den Polizisten Nummer drei und bringt ihn in die Zentrale." Vorsorglich empfiehlt Provopoli auch hier Bomben und Barrikaden als angebrachte „Denkanstöße".

Ansätze zu einer gewissen Selbstkritik verraten die anonymen „Provopoli"-Autoren mit einer sogenannten Zufall-Karte. Darauf heißt es: „Sie stoßen auf eine Akkordpartie systemkonformer Bauarbeiter. Ihr freundlich gemeinter Gruß ‚Wie geht's Proleten?' hat Folgen. Denken Sie im städtischen Krankenhaus drei Runden lang über massenbewußtes Verhalten nach."

Eine andere „Zufall-Karte" preist dagegen den Wert einer Perücke. Mit ihrer Hilfe entgingen die Terroristen „leichter" der Verhaftung. „Diese Karte ist im Bedarfsfall auszuspielen", meint „Provopoli".

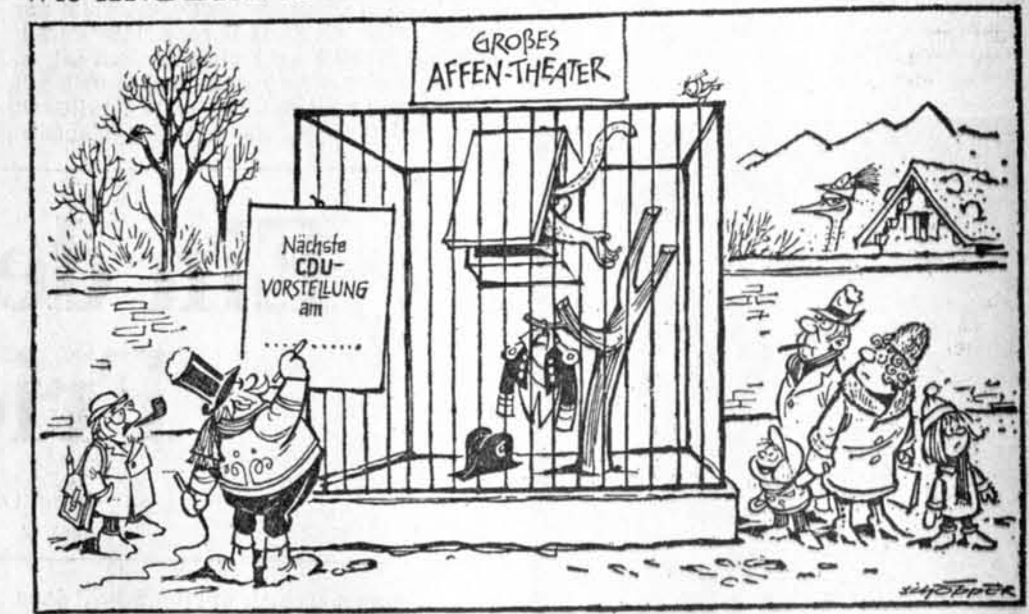
Grundsätzlich, so versichert die Spielanleitung, gelten für „Rot" die aggressiven Aktionen, „so daß Blau die Defensive übernehmen muß"

Wörtlich heißt es in der Anleitung weiter: „Provopoli" spielen könnte bedeuten: Anfangen ein Spiel zu verändern. Ein Spiel zu verändern könnte bedeuten: Anfangen, die Verhältnisse zu untersuchen. Die Verhältnisse zu untersuchen könnte bedeuten: Anfangen, die Widersprüche zu erkennen. Die Widersprüche zu erkennen könnte bedeuten: Anfangen zu handeln. Wir meinen: Mit einem Spiel anfangen ist besser als nie anfangen."

Anfangen müssen allerdings auch die Staatsanwaltschaften, mit der Prüfung nämlich, ob in „Provopoli" gegebenenfalls Aufrufe zu strafbaren Handlungen vorliegen könnten.

Peter Achtmann, ASD

Wie ANDERE es sehen:



Affentheater

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Fall Heß:

Doch Gesuch um Haftentlassung?

SPD-MdB gegen Freilassung des Spandauer Häftlings

An ihrem Wohnsitz in Hindelang hat Ilse Heß, die Ehefrau des in Spandau inhaftierten früheren Reichsministers Rudolf Heß, bestätigt, ihr Mann sei bereit, ein Gnadengesuch zu stellen, da er den Wunsch habe, seine Familie, und vor allem seine Enkelkinder, noch einmal zu sehen. Versuche, eine Begnadigung oder Haftentlassung des seit dem 10. Mai 1940 — damals flog Heß nach England und wurde dort interniert — zu erreichen, sind bisher fehlgeschlagen, da sich die Sowjetunion grundsätzlich weigerte, einem Gnadenerweis zuzustimmen.

Wenn die Sowjets bisher unter anderem vorgaben, Heß „bereue" nicht und als Zeichen dafür sei zu werten, daß er sich geweigert habe, einen Antrag auf Haftentlassung zu stellen, so würde diese Begründung dann tatsächlich entfallen, wenn Heß ein entsprechendes Gesuch eingeben würde.

Bekanntlich hat sich auch der ehemalige US-Kommandant des Spandauer Gefängnisses, Colonel Eugene Bird sowohl an Carter wie an Breschnew gewandt und sich für die Freilassung des Spandauer Häftlings eingesetzt, dessen — das kann man wohl sagen — sinnlos-kostspielige Bewachung dem Steuerzahler Millionenbeträge abverlangt. Colonel Bird hat sich in dieser Sache auch bereits an den Bundeskanzler gewandt, der seinerseits sich ebenfalls wie andere führende Politiker der Bundesrepublik für Heß verwandt hat, wenngleich auch ihren Bemühungen bisher kein Erfolg beschieden war.

Gegen eine Begnadigung von Heß hat sich inzwischen der SPD-Abgeordnete Alfred Emmerlich ausgesprochen. Der Bundestagsabgeordnete erklärte in Bonn, es dürfe nicht vergessen werden, daß Heß als Stellvertreter Hitlers „einer der Hauptverantwortlichen für den nationalsozialistischen Terrorstaat, für den Angriffskrieg und für die abscheulichen Verbrechen gegen die Menschlichkeit" sei. SPD-MdB Emmerlich erklärte, Heß sei deshalb zu Recht zu lebenslänglicher Haftstrafe verurteilt worden.

Dagegen hat der Evangelische Arbeitskreis (EAK) der CDU/CSU die vier Alliierten — insbesondere die Sowjetunion — aufgefordert, Barmherzigkeit zu üben und Rudolf Heß endlich freizulassen. Gleichzeitig appellierte der Arbeitskreis an die Bundesregierung, immer wieder mit Nachdruck alle diplomatischen Möglichkeiten zu nutzen, um das Ende der dazu noch unter mittelalterlichen Bedingungen durchgeführten Haft von Rudolf Heß zu erwirken. Was in der Zitadelle von Spandau mitten in West-Berlin vierunddreißig Jahre nach Kriegsende mit dem 84jährigen Menschen Rudolf Heß geschieht, ist nach den Worten des Bundesgeschäftsführers des Arbeitskreises, Dr. Peter Egen, humanitär und ethisch nicht verantwortbar. Wer heute als Christ für Menschlichkeit und Vergebung, Frieden und Aussöhnung eintrete, dürfe Rudolf Heß hinter den Spandauer Mauern nicht vergessen, sondern müsse konsequent auch für ihn das Ende der mehr als dreißigjährigen Spandauer Isolationshaft fordern und um Gnade bitten.

In diesem Zusammenhang erinnerte der Arbeitskreis an eine von ihm anläßlich des Deutschen Evangelischen Kirchentages 1977 in Berlin spontan durchgeführte Unterschriftenaktion zur Freilassung von Rudolf Heß. Mehrere tausend Kirchentagsteilnehmer hatten sich damals — zusammen mit dem ehemaligen amerikanischen Gefängniskommandanten von Spandau, Eugene Bird — in die Unterschriftlisten eingetragen.

Mitteldeutschland:

SED unterhält Parteiarmee

Betriebskampfgruppen als getarnte Territorial-Armee

Hier und da scheint es in der Bundesrepublik Deutschland noch Menschen zu geben, denen die kommunistische Propaganda noch nicht die Augen und die Ohren verkleistert hat. Einer dieser klarsichtigen Männer ist offensichtlich Wilfried Dissmann, der jetzt im Selbstverlag — welch ein Skandal — eine genau und gewissenhaft zusammengestellte Dokumentation über die sogenannten Betriebskampfgruppen in der sogenannten „DDR" herausgegeben hat. Die Frage stellt sich nachdrücklich, weshalb eine für unsere und die gesamte europäische Sicherheitspolitik so wichtige Dokumentation nicht in hoher Auflage in einem westdeutschen Verlag erschienen ist. Nach dieser Darstellung umfaßt diese zweite sowjetzonale Geheimarmee rund 400 000 Mann. Diese 400 000 Mann sind an allen Infanterie-Waffen, einschließlich Granatwerfer, voll ausgebildet.

Diese geheime Armee verfügt über alle nötigen Stäbe sowie — getarnt im Innenministerium — über so etwas wie einen Generalstab und eine zentrale Führung. Eine Manöverzusammenarbeit dieser Geheimarmee mit der Volkspolizei, der Grenzpolizei und der regulären NVA ist nachgewiesen, ebenso eine Manöverzusammenarbeit mit sowjetrussischen Truppen. Der Verfasser schreibt, daß diese zweite Armee durch den verschleiernden Sonderstatus, den ihr die kommunistische Führung gegeben hat, sich vorzüglich dazu eignet, bei allen östlich-westlichen Abrüstungsverhandlungen listig ausgeklammert zu werden. Auf diese Weise läßt sich die kommunistische militärische Überlegenheit jederzeit bewahren.

Wie sind nun die Struktur und der Kampfwert dieser Truppe einzuschätzen? Der Verfasser ist diesen Fragen sehr gründlich nachgegangen. Es werden überwiegend nur SED-Mitglieder und -kandidaten sowie vereinzelt parteilose, politisch zuverlässige Leute angenommen. Ideologische Schulung und intensive Haßerziehung gegen den imperialistischen Klassenfeind sind ständiger Bestandteil der Ausbildung. Der Verfasser: Zwei Faktoren sind also zur Beurteilung des Wesens der KG von Bedeutung. Erstens die Linientreue der Kämpfer unter der absoluten Führung der Partei und zweitens der militärische Ausbildungsstand und die moderne militärische Ausrüstung. Beides zusammen ergibt den Charakter einer Partei-Armee.

Daher muß man diese Partei-Armee zugleich auch noch anders sehen. Sie ist viel mehr als eine getarnte zweite Armee. Sie ist außerdem die harte, verläßliche Truppe zur Niederhaltung jedes innenpolitischen Freiheitswillens und gleichzeitig die besonders zuverlässige Fronttruppe an sich, die im Ernstfall der möglicherweise unzuverlässigen NVA die Korsettstanden einzuziehen hat. Die Haßerziehung dieser Weltrevolutionsarmee kommt besonders deutlich in einem vom Verfasser mitgeteilten Text aus der Kampfgruppen-Schulung zum Ausdruck: „Der Stolz darauf, alle Angriffe des Klassenfeindes zurückgeschlagen zu haben, die feste Überzeugung von der Überlegenheit und Sieghaftigkeit des Sozialismus sind für Klassenauseinandersetzungen in der Gegenwart genauso unerläßlich, wie der Haß auf den Imperialismus und die Erkenntnis seines unveränderten aggressiven Wesens. Jede oberflächliche und verniedlichende Gegnerdarstellung in der Gefechtsausbildung, jede Vernachlässigung oder unzulässige Erleichterung führt zu falschen Auffassungen über die Möglichkeiten des Gegners, über seine Brutalität, Hartnäckigkeit und Hinterhältigkeit im Gefecht."

Natürlich stellt sich die Frage, ob es möglich ist, deutsche Kommunisten mit solcher Erziehung zu den gleichen grauenhaften Ausschreitungen aufzuputschen, wie es Ilja Ehrenburg einmal bei den russischen Soldaten gelang. Wir vermuten, daß dies trotz allem nicht gelingen wird. Aber vor dieser bedrohlichen Entwicklung den Kopf in den Sand zu stecken, das wäre sträflicher Leichtsinn. Das Buch (28,60 DM) gehört in die Hände jedes deutschen Politikers, jedes deutschen Generals, Offiziers und Soldaten. Es gehört in die Hände aller, die sich um unsere Freiheit Sorgen machen. **F. R.**

Iran:

Unübersehbare Folgen des Desasters

Das einstige Investitionsparadies mausert sich zu einem Risikofaktor ersten Ranges

Die Folgen der Destabilisierung Persiens sind noch nicht abzusehen. Drei große Fragenkomplexe bewegen uns: die Energieversorgung der westlichen Welt, die Veränderung des globalen Gleichgewichts zu Gunsten der Sowjetunion — hier ist auch der Blitzkrieg zu berücksichtigen, den Vietnam stellvertretend für Moskau gegen Kambodscha geführt hat — und die Resignation in Washington und dessen Politik der Schwäche. Das sozial-religiöse Drama im Iran und sein Verlauf hat in Verbindung mit dem Bruch Washingtons mit Taiwan die Amerikaner in den Augen nicht nur der Südostasiaten, sondern vor allem auch der Saudis und der anderen Feudalherren am persischen Golf als unzuverlässig abgestempelt. Die USA sind für sie keine Schutzmacht mehr. Vorsichtig tastend bemühen sich als erste die Saudis um die Aufnahme offizieller diplomatischer Beziehungen zu Moskau.

Von der Vision einer pax americana im Nahen Osten wird bestenfalls unter Aufbietung der letzten Kraft Amerikas ein schäbiger Separatfrieden zwischen Ägypten und Israel übrigbleiben.

Als erste haben die nüchternen Engländer eine Art wirtschaftliche Zwischenbilanz gezogen. Das persische Übergangsregime Bakhtiar hat rigorose Sparmaßnahmen angekündigt. In London rechnet man damit, daß die derzeit laufenden Investitionsprogramme nicht nur zusammengestrichen, sondern von einem islamisch-republikanischen Persien zu einem beträchtlichen Teil völlig fallengelassen werden, weil dessen Prioritäten-Liste ganz anders aussehen muß. Von dem viel zitierten Exodus des Westens kann man keinesfalls sprechen. Es sind vor allem Frauen und Kinder, die nach Hause geschickt wurden, und zwar nicht so sehr deshalb, weil sie sich bedroht fühlten, sondern weil sich die Lebensbedingungen gravierend verschlechtert haben. Von den sogenannten Experten haben bisher nur diejenigen das Land verlassen, die zur Zeit nicht gebraucht werden und deren Anwesenheit in den oft aufgeblähten Niederlassungen westlicher Firmen zu einer psychologischen Belastung werden könnten. Arbeits- und Planungsstäbe sind zu Stallwachen zusammengeschrumpft, andere arbeiten eingeschränkt weiter. Chaotische Verkehrsverhältnisse, zusammengebrochene Arbeitsmoral und in erster Linie der nahezu totale Energiemangel führten dazu, daß die meisten Betriebe und Baustellen stilliegen.

Persien, das einstige Investitionsparadies, mausert sich zu einem Risikofaktor ersten Ranges. Die zu erwartenden Verluste sind in England nur zu einem kleinen Teil durch staatliche Bürgschaften abgedeckt, weil die britischen Firmen den Iran für so sicher und zahlungskräftig hielten, daß sie auf die sonst im Auslandsgeschäft üblichen Absicherungen verzichtet haben, eine Vielzahl regelrechter Konkurse ist unvermeidbar. Die Financial-Times rechnet mit einem sofortigen Verlust von vier- bis sechstausend Arbeitsplätzen. Eine Zahl, die im Verlauf des Jahres 1979 auf das fünf-, ja zehnfache anschwellen wird.



Majestät, wohin reisen Sie? Nach Elba oder St. Helena?

Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Die Chrysler Automobilwerke in Coventry, die zur französischen Gruppe Citroën-Peugeot gehören, haben vorerst 1600 Arbeiter entlassen. Weil die Fertigung von Einzelteilen für einen im Iran zusammengesetzten Personenkraftwagen stillgelegt werden mußte. Zwei Schiffe mit solchen Einzelteilen warten in iranischen Häfen darauf, entladen zu werden. Zahlungsverzögerungen und die Annullierung von Kontrakten sind an der Tagesordnung. Für die Jahre 1978 und 1979 rechnet man in London mit einem Verlust in der Größenordnung von umgerechnet drei Milliarden D-Mark. Bakhtiar ha' die Revision des gesamten Aufrüstungsprogramms angekündigt, an dem allein die Briten mit einem auf fünf Jahre verteilten Gegenwert von sechs Milliarden D-Mark beteiligt sind. Sofort gestoppt wurde die Lieferung von 1000 Panzern und eines Raketen-Abwehrsystems. Sowohl die British Petrol (BP) wie die Royal Dutch (Shell) sind im Iran stärker beteiligt als die Amerikaner. Man sieht die Verträge über Raffinerie-Ausrüstungen und den Aufbau der persischen Petrochemie gefährdet, desgleichen die Elektrifizierung der persischen Eisenbahnen und den Auftrag über den Bau eines Stauwerkes.

Heinz Liebscher

Westliche Halbinsel:

Demokratie auf wackligen Beinen

Ist ein Putsch der Streitkräfte in Spanien möglich?

Madrid — Ungeachtet des Referendums vom 6. Dezember bleibt Spaniens Demokratie ein zartes Wesen auf wackligen Beinen. Von den drei tragenden Säulen der Diktatur ist nur eine ins Lager der Demokratie übergeschwenkt: die allmächtige katholische Kirche, von deren 77 Bischöfen nur noch neun zu den Diktaturanhängern zählen. Polizei und Armee müssen mit anderen Maßstäben gemessen werden. Die fast 9000 Mitglieder des „Allgemeinen Polizeikorps" sind erwiesenermaßen demokratisch unzuverlässig. Bei den Streitkräften überwiegen Offiziere, die den Loyalitätskonflikt zwischen Diktatur und Demokratie nur schwer bewältigen und eher in die Vergangenheit blicken.

Die falangistischen Kräfte sind nach wie vor mächtig, obwohl ihnen der Wähler am 15. Juni 1977 die politische Macht entzogen hatte. Wirtschaftlich haben die Falangisten keine einzige Position eingebüßt. Ihre Hochfinanz bleibt selbst für die regierende Zentrumsunion unentbehrlich, solange Spanien nicht den Beitritt zur EG vollzieht.

Falangistische Gewalt ist täglich zu beobachten. Die Polizei greift nur selten ein. Die offizielle Propaganda streicht zwar den Terror der Basken-ETA heraus, doch der „weiße Terror" wird ignoriert, solange er nicht staatsgefährdende Ausmaße annimmt. Bereits am 1. April rief Falangistenführer Blas Pinar zum gewaltsamen Sturz der Demokratie auf. Von der damals eingeleiteten staatsanwaltlichen Ermittlung hat man nichts mehr gehört. In der Bevölkerung besitzt der Falangismus kaum Rückhalt. Das Bürgertum wünscht Ruhe und neigt zu jedem, der dies garantieren kann.

In Regierungskreisen wird nicht verhehlt, daß der gescheiterte Staatsstreich rechter Militärs nur die Spitze eines Eisberges war. Wenn 200 von den Putschisten kontaktierte Kommandeure die Annäherung verschwiegen, muß dies bedenklich stimmen und der demokratischen Loyalität der Streitkräfte einen zwielichtigen Anstrich verleihen. Die Zahl der „potentiellen Putschoffiziere" wird mit 400 angegeben. Freilich würde heute kein Bürgerkrieg mehr möglich sein. Die Gewerkschaften haben angekündigt, sie würden jeden rechten Putsch mit dem Generalstreik beantworten wie 1920 die deutschen Gewerkschaften beim Kapp-Putsch.

Hinzu kommt, daß der Verteidigungsminister als „Mann der Amerikaner" im Offizierskorps verhaßt ist, weil er NATO-Beitritt und Freundschaft zu den USA befürwortet. Einem in Diplomatenkreisen zu hörenden on dit zufolge hat der Chef des US-Geheimdienstes CIA in Spanien, Oberst Jack W. Kelly, von Washington den Befehl erhalten, jeden Putschversuch zu unterbinden. Kelly soll es gewesen sein, der die Offiziersverschwörung und ihre Querverbindungen zu falangistischen Organisationen aufdeckte. US-Kreise verhehlen nicht: „Ministerpräsident Suárez ist unser Mann." Das verschlechtert Umsturzaussichten erheblich angesichts des in Spanien verfügbaren US-Potentials, das weit über die 8000 GI's im Lande hinausgeht.

Polen:

„Figaro" zur Wiedervereinigung

Polnische KP-Funktionäre zeigen sich über China besorgt

Berlin — Führende kommunistische Funktionäre in Polen und „anderen Ostblockländern" schließen nicht mehr aus, daß die „Karte der von einer Neutralisierung begleiteten Wiedervereinigung Deutschlands" inzwischen ein Instrument gegen die wachsenden sowjetisch-chinesischen Spannungen bedeuten könnte. Dies geht aus einem Artikel der französischen Tageszeitung „Le Figaro" hervor, in dem der Warschauer Sonderkorrespondent des Blattes, Bernard Marguerite, angesichts derartiger Überlegungen im Ostblock eine grundsätzliche Verbesserung des „westlichen Zusammenhaltens" fordert.

Marguerite betont vor allem die ihm berichtete „große Sorge" des Kreml über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Peking und den Vereinigten Staaten. Auf die Frage, ob eine Verwirklichung des Gedankens der Wiedervereinigung Deutschlands das europäische Gleichgewicht nicht erheblich störe, habe ein hoher polnischer Funktionär geantwortet: „Glauben Sie nicht, daß eine (westeuropäische, Die Red.) Unterstützung Chinas noch viel schwerere Folgen hätte und gefährlich wäre?"

Aus seinen Gesprächen mit den Ostblockfunktionären leitet Marguerite drei mögliche Reaktionen des Kremls sowie der übrigen Warschauer Paktstaaten ab.

Die enger werdenden Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und China könnten den Kreml zu einem „vermehrten Druck" auf ihre Bundesgenossen veranlassen.

Die Sowjetunion könnte der Bundesrepublik Deutschland die Wiedervereinigung anbieten, unter der Voraussetzung allerdings, daß Bonn kein zu großes Engagement mit Peking eingehe. Polen habe sich bereits gegenüber Frankreich in diesem Sinne geäußert. Dies, so meint Marguerite, lasse allerdings eine „Finnlandisierung" Europas befürchten.

Die Wiedervereinigung könnte nur verwirklicht werden, wenn die MBFR-Abrüstungsverhandlungen in Wien erfolgreich zum Abschluß gebracht würden.

„Allgemein gesagt", so der Figaro-Korrespondent, „die Wiedervereinigung Deutschlands und die schließliche Loslösung aus dem atlantischen Bündnis kann nur in Angriff genommen werden, wenn sich die sowjetischen Truppen aus den kommunistischen Ländern des Ostens zurückziehen." Dies werde mit einigem Wohlwollen sowohl in Polen als auch anderswo überlegt.

Angesichts dieser konkreten Gedanken besitze die Ansicht der „Vier Großen" auf Guadeloupe, die Annäherung mit China durch die fortschreitende Entspannung nicht zu gefährden, besondere Bedeutung, schreibt Marguerite. „Aber es wäre zweifellos angebracht, den Sowjets andererseits klarzumachen, daß die Fortsetzung der Entspannung den Westen nicht daran hindern könne, seine Beziehungen mit China zu normalisieren", heißt es in dem Artikel. **(ASD)**

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Derwisch und Disziplin

Bonn — *„Im Taumel der Jubelnden in Teherans Straßen sind jene beiden Parolen aus dem feierlichen Appell des Schiitenführers Khomeini an das persische Volk zunächst unbeachtet geblieben, die für die Zukunft vielleicht die wichtigsten sein werden. Jetzt, sagte der Ayatollah, heiße es Disziplin zu halten und an die Arbeit zu gehen.*

So steht es nun mal im Kursbuch aller Revolutionen. Ist der Sieg errungen, hat das Volk den Mund zu halten und seine Arbeit zu tun, genau wie zu den Zeiten der Unterdrücker, nur eben — mit völlig neuem Bewußtsein. Die Jakobiner beziehungsweise die Stalins, sie stehen immer schon bereit. Das Chaos, das die Revolutionäre selber angerichtet haben, erspart ihnen den Zwang, ihren Disziplin- und Arbeitsaufruf erst lange zu begründen. Und so gebiert jede Revolution gleich die nächste."

Neue Osnabrücker Zeitung

Genscher und seine Basis

Osnabrück — *„Die Rüge, die Hamburgs Freie Demokraten jetzt ihren Bonner Ministern erteilten, zeigt klipp und klar, daß das Thema ‚Schneller Brüter' auch mehrere Wochen nach der Abstimmung im Bundestag unverändert brisant ist. Hans-Dietrich Genscher und seine Ministerkollegen, die mit ihrer Rücktrittsdrohung die Stimmenthaltung der sechs ‚Kalkar-Rebellen' erzwangen, müssen sich damit abfinden, daß die Basis ihnen nichts vergeben und vergessen hat ... Dieser Konflikt zwischen Basis und Führung ... wird die FDP in Zukunft noch mehr beschäftigen, als ihr angesichts eines Jahres mit vier Landtagswahlen lieb sein kann."*

Die Rheinpfalz

Widersinn als Methode

Ludwigshafen — *„Spannen Kohl und Geißler die Pferde ein, um die Jagd nach dem davonziehenden Kanzler aufzunehmen, ziehen die fürstlichen Kutscher in den Landesverbänden und in der Fraktion die Bremsen an. Sie wollen sich nicht verausgaben, trauen zwar sich viel, aber der Partei nichts zu. Kohl hätte schon längst die Peitsche schwingen müssen."*

Westfalen-Blatt

Mehr verspielt als Kredit

Bielefeld — *„Und weil die Suche nach jenem Strohhalm den Mann so heftig umtreibt, will er ganz und gar nicht hören, was die Spatzen von den Dächern pfeifen seit dem Ende des zermürbenden Stahlstreiks: Daß heute so ungewiß wie noch niemals zuvor ist, ob die Verkürzung der Wochenarbeitszeit überhaupt das rechte Mittel ist, um von den bestehenden Arbeitsplätzen zu retten, was zu retten ist, oder um gar neue Arbeitsplätze zu schaffen — worauf Leute, die es wissen müssen, ernsthaft nicht einmal zu hoffen wagen."*



„Indochina? Das ist eine rein interne Angelegenheit." Zeichnung aus „FAZ"

Verstaubt?

SiS — „Es war einmal", so fangen eigentlich alle deutschen Märchen an. „Es war einmal" könnte man aber auch hinsichtlich des Erzählens von Märchen sagen. Denn — wenn wir ehrlich sind — wer erzählt heute noch seinen Kindern oder Enkeln die Märchen, die wir in unserer Jugend einst so geliebt haben? Fragt man einmal ein Kind im sogenannten Vorschulalter nach Dornröschen oder Schneewittchen, nach Schneeweißchen und Rosenrot oder gar nach Rumpelstilzchen, wird es diese Figuren sicherlich für neue Helden einer Fernsehreihe halten. Mit Bert und Erni aus der Sesamstraße, mit dem Frosch Kermit aus der Muppet-Schau oder mit dem Lokomotivführer Jim Knopf wird man da wohl eher Erfolg haben.

Wer aber, frage ich mich, trägt an dieser Misere eigentlich die Schuld? Die Kinder, die oft lange Stunden vor dem Fernsehgerät sitzen? Oder die Eltern, die sich kaum Zeit für ihre Sprößlinge nehmen und sie der Bequemlichkeit halber den elektrischen Medien ‚zum Fraß vorwerfen'? Wie leicht wäre es doch, einmal das alte Märchenbuch aus der eigenen Kinderzeit vorzunehmen und dem Nachwuchs daraus vorzulesen; Märchen, die man selbst vielleicht schon längst vergessen hat, die jedoch auch heute noch Erinnerungen wachrufen können — Erinnerungen an eine goldene Kindheit.

Kritiker behaupten oft, daß Märchen verstaubt und für Kinder zu grausam seien. Der westfälische Neurologe und Psychotherapeut, Dr. Wolfdietrich Siegmund, hat eine vernünftige Erklärung: „Was die Grausamkeit angeht— da ist das Märchen eine Hilfe, mit den Grausamkeiten des Lebens fertig zu werden." Und Dr. Siegmund muß es wissen, denn er hat herausgefunden, daß Märchen sich hervorragend als Therapie für seine Patienten eignen. „Nichts ist besser geeignet als ein Märchen, in einer ausweglos erscheinenden Lage Trost zu spenden und über Generationen hinweg von Mensch zu Mensch praktische Lebenshilfe zu vermitteln."

Man muß jedoch nun nicht unbedingt krank oder deprimiert sein, um an Märchen Gefallen zu finden. Viele der älteren Heimatvertriebenen werden bestätigen können, daß die Märchen aus der Heimat — oft einziges Fluchtgepäck und Verbindung zum alten deutschen Land im Osten — ihnen in vielen schweren Stunden geholfen haben. Besinnen wir uns doch einmal mehr darauf und lassen wir die Märchenbücher unserer Kinderzeit nicht in irgendeiner Ecke des Bücherregals verstauben!

Frauen sind oft siegessicherer

Ehen werden zwar im Himmel geschlossen — aber der Trauschein ist dennoch notwendig

So eigentlich richtig freuen — ja, ich finde, das ist meistens bei den Südländern der Fall, die in unserer Stadt ihre Heimat oder aber hier ihren Lebensunterhalt gefunden haben und die nun auch eine Ehe begründen wollen. Für sie ist das tatsächlich ein Fest der ganzen Familie, und der Standesbeamte, der die Trauung zu vollziehen hat, sieht dann im Trauzimmer nicht nur die Brautleute und die Zeugen, die nun einmal nach dem Gesetz zur Eheschließung gehören, sondern die ganze weite Verwandtschaft kommt zur Trauung und nimmt Anteil an dem freudigen Ereignis. Mit dem üblichen südländischen Temperament: Küßchen hier und Küßchen dort sowie den obligatorischen Tränenausbrüchen der Schwiegermütter. Wirklich, das ist — so würde ich sagen — ‚Hochzeit im alten Stil'.

Keineswegs darf man sagen, diese Hochzeit alten Stils sei bei den Deutschen ganz aus der Mode gekommen; es ist jedoch alles differenzierter, vielleicht auch mitunter sehr viel nüchterner geworden. Erfolgt neben der vorgeschriebenen standesamtlichen Trauung auch noch eine Trauung in den Kirchen der beiden großen Konfessionen, so wird meistens diesem festlichen Anlaß der Vorrang gegeben, so daß sich eben die standesamtliche Trauung durch mehr Nüchternheit auszeichnet. Übrigens, bei dem Weg in den Himmel geht es bei uns zunächst einmal 60 Stufen tief in die Erde. In den würdig gestalteten Trauraum unserer so traditionsreichen Stadt Köln, in der die Ostpreußen zu Pfingsten — übrigens zum dritten Male — ihr großes Bundestreffen abhalten werden.

Vorauszugehen hat der Trauung — und das ist wohl allgemein bekannt — das Aufgebot, und was besonders wichtig ist: die Brautleute müssen sich bei der Trauung ausweisen können. Sonst könnte jeder unter irgendeinem angegebenen Namen kommen und sich trauen lassen. Hier herrscht Genauigkeit und das muß auch so sein. Gerade im Zusammenhang mit den Ehen, die von oder mit Ausländern geschlossen werden, hat der Standesbeamte eine Vielzahl von Vorschriften zu beachten, ehe er die beiden ‚Anwärter' zu rechtmäßig verbundenen Eheleuten erklären kann.

Natürlich ist mitunter die Aufregung groß, sie ist auch verständlich — vor allem für diejenigen, die diesen gemeinsamen Schritt ins Leben erstmals wagen. Nachher soll man mehr Übung haben — hinsichtlich der Papiere! Und auch darin, daß sich die Zeugen rechtzeitig einfinden und nicht irgendwer einspringen muß. Ob einer der Partner es sich in letzter Stunde anders überlegt? Mag vorkommen, doch sicherlich nur vereinzelt, und wenn die Brautleute das Rathaus betreten, besser gesagt, den Trauraum, scheint mir, daß die Frauen oft siegessicherer sind als die Männer.



Aufregender Augenblick: Passen die Ringe? Foto Thielen

Die Trauung geschieht in würdiger Form, was nicht ausschließt, daß man innerlich schmunzeln kann, wenn der Bräutigam vor lauter Aufregung nicht mehr weiß, in welcher Rocktasche er die Trauringe gelassen hat oder aber, wenn in der Aufregung ‚die Finger zu dick geworden sind' und die Trauringe sich nicht aufstecken lassen. Besonders nett finde ich, wenn Vereine, denen einer oder gar beide ‚Kontrahenten' angehören, wie z. B. Jäger oder Reiter, den Neuvermählten das Geleit geben; meistens ein Grund zu bald fröhlicher Runde.

Natürlich gibt es in unserer hastbesessenen Zeit auch Trauungen, die sozusagen ‚blitzschnell über die Bühne gehen'. Da wird kein ‚Wort zum Sonntag' erwartet, sondern eben nur die gesetzlich vorgeschriebenen Formalitäten, und flugs sind die Neuvermählten wieder hinaus — wie sie gekommen sind, in Pullover und Jeans. Jeder nach seiner Art. Hier fehlen auch die Gäste, und vielleicht wollen beide Partner gleich wieder an ihren Arbeitsplatz zurück.

Das Alter unserer Heiratswilligen? Wie sagt doch ein weiser Spruch: „Alter schützt vor Torheit nicht." Doch muß es unbedingt eine solche sein, wenn zwei ältere Menschen des Alleinseins müde sind und sich eine Partnerschaft wünschen? Wer kennt die menschliche Seele schon so genau, um zu wissen, ob es noch ‚Liebe auf den ersten Blick' ist oder ob nicht der Wunsch nach gegenseitiger Versorgung und Betreuung den Hintergrund bilden. Das sollte aber auch gar nicht so entscheidend sein: wichtiger scheint mir vielmehr, daß sich die Partner miteinander verstehen, und das ist schließlich nicht vom Alter allein abhängig.

Die Eheschließung ist sicher einer der bedeutsamsten Tage im Leben: man sollte sich darum diesen Schritt und seine Folgen genau überlegen. Wenn man aber heiratet, sollte man auch einen Festtag daraus machen. Dazu gehört dann, daß man sich nach langen Lebensjahren noch gerne an die Trauung erinnert. Mit Schmunzeln, mit Wehmut. Hoffentlich nicht mit Enttäuschung, sondern nach dem Motto: „Weißt du noch ...?"

Ute Wellems

Gelbe Blumen und ein Tänzchen in Ehren

Oder: Was bei einem Abschlußball alles geschehen kann — Erzählt von Edith Beyer-Gampert

Tommys Tanzkursus neigte sich dem Ende zu, aber er hatte noch immer keine Partnerin für den Abschlußball gefunden. Ohne Dame geht es nicht, darin waren wir uns einig. Und mein Mann überschlug im Geiste schon frohlockend die Ausgaben, die ihm erspart blieben, wenn wir auf das festliche Ereignis verzichteten. Rabenvater! Ich riet Tommy, nicht so schüchtern zu sein und weiterzusuchen.

Acht Tage vor dem Ball meldete er, daß er nun eine Partnerin hätte. „Fein! Hast du endlich eine aufgefordert?" „Nee — sie mich!" „Waaas?" „Ja, sie hat mich gefragt, ob wir nicht zusammen ... und so." Verkehrte Welt, aber wir leben nun mal im Zeitalter der emanzipierten Frau. Ob sie nett wäre, und wie sie denn aussehe? Tommy schlug die Augen gen Himmel und deutete die Formen eines Riesenweibes an. Armes Ding! Mir war es schon jetzt sympathisch, denn es konnte keinen schlechten Geschmack haben, wenn es sich für ihn entschieden hatte. Mein Mann war von der neuen Situation nicht gerade begeistert und machte Ausflüchte. Doch da kam er weder bei Tommy noch bei mir gut an.

„Einmal im Leben hat der Mensch Tanzstundenball", sagte ich mit verdächtigem Tremolo in der Stimme, „dieses einmalige Erlebnis (ach, ich ahnungsloser Engel) wirst du deinem einzigen Sohn doch nicht mißgönnen!" „Na gut", lenkte er ein, „ich brauche sowieso einen neuen dunklen Anzug. Schließlich ist Onkel Fritz 97 geworden, und man weiß nie, was kommt." „Du brauchst einen Smoking", erklärte ich, was er widerwillig zur Kenntnis nahm.

Tommy, dessen modisches Interesse sich bisher auf abgewetzte Jeans beschränkt hatte, überraschte uns mit der Feststellung, daß er einen blauen Sammetanzug haben müsse. Und ich wählte, da die Zeit knapp war, Hals über Kopf ein langärmliges Schwarzes mit gelben Phantasieblumen und dezentem Dekolleté. Es entsprach nicht ganz meinem Geschmack, aber man würde darin wenigstens nicht auffallen.

Dann saßen wir auf dem ersten Rang des Kurhaussaales und beobachteten, wie der Junge die ersten Tänze mit konzentriert nach innen gerichtetem Blick und roten Ohren hinter sich brachte; ein nettes junges Wesen im Arm — kein Riesenweib — abgesehen davon, daß es fast an seine Länge heranreichte.

Und gleich darauf sah ich noch etwas — etwas Schwarzes mit gelben Phantasieblumen und dezentem Dekolleté. „O Gott, mein Kleid", stieß ich heiser hervor; und — um den Lärm der Kapelle zu übertönen, noch einmal so laut, daß nicht nur mein Mann, sondern auch die Leute am Nebentisch aufhorchten und neugierig nach unten starrten. Danach musterten sie mich vielsagend, und die Kluft zwischen unseren Tischen schien größer geworden zu sein. Mein Mann suchte hartnäckig die falsche Richtung ab. „Ja, da ist es", behauptete er mit frohem Erkennen. „Mach' dir nichts draus, in dem Gewühl fällt es gar nicht auf." Verzweifelt folgte ich seinem fehlgeleiteten Blick und wäre beinah über die Brüstung gestürzt, denn siehe da: Nummer 3, schwarz, mit gelben Phantasieblumen, tanzte dort — unübersehbar — zu starken Beatrhythmen einen ‚heißen Stil'.

Am liebsten wäre ich für den Rest des Abends in Deckung gegangen. Aber da Tommy sich extra heraufbemüht hatte, um seine Mutter zum Tanz zu führen, brachte ich es nicht fertig, ihm einen Korb zu geben. Stattdessen begleitete ich ihn auf die Tanzfläche, wo wir, was soll ich noch lange drum herumreden, im Sog der Menge alsbald in den Bannkreis der beiden ‚Doppelgängerinnen' gerieten, aus dem es eine Ewigkeit lang kein Entrinnen gab. Mir blieb wirklich nichts anderes übrig, als mit einem humorvollen Lächeln zu beweisen, daß ich über der Situation stand. Doch damit stieß ich auf eisige Ablehnung. Man hatte sich zwar miteinander abgefunden, war aber keineswegs gewillt, nun auch mich noch zu akzeptieren.

Gottlob geht jeder Tanz einmal zu Ende und ebenso — jeder Tanzstundenball. Inzwischen hat Tommy vier davon mitgemacht als ‚Gastherr' und versierter Tänzer. Aber was ist das alles schon gegen den ersten Ball? Für mich war er jedenfalls ein einmaliges Erlebnis!

Blindenmuseum

Einzigartig in Deutschland

In dem seit einigen Jahren im Völkerkundemuseum in Berlin-Dahlem eingerichteten Blindenmuseum ertasten Blinde mit ihren Händen die Kunstwerke. Durch einen Handumlauf können sie an diese herangeführt werden. Falls noch etwas Augenlicht vorhanden ist, wird die Erklärung mit übergroßen Buchstaben gegeben, andernfalls durch Brailleschrift oder vermittels Tonband. Gezeigt werden nur Kunstwerke aus eigenem Museumsbesitz, die stabil genug sind, immer wieder von Händen mit unterschiedlichem Druck betastet zu werden. Alles sind Originale wie hölzerne Löffel oder andere Gegenstände des täglichen Gebrauchs aus Afrika, Werkstoffe, natürliche und bearbeitete Werke, die mehrere Monate lang im Blindenmuseum gezeigt werden, um auch einen mehrmaligen Besuch zu ermöglichen. **fd**

Rezept der Woche

Alles über Raderkuchen

Dieses Gebäck, das zu Hause vor allem um die Jahreswende und zu Fastelaowend beliebt war, gehört zu den Schmalzkuchen, die in Fett schwimmend ausgebacken werden, wie auch die gleichermaßen geschätzten Purzel. Den Namen haben die Raderkuchen von den Kuchenrädchen, mit denen der Teig abgeteilt wird.

Zutaten: 250 g Mehl, 70 g Zucker, 2 Eigelb, 50 g Butter, 6 Eßl. süßer Schmand oder Weißwein, 50 g Mandeln, Ausbackfett.

Aus den Zutaten einen geschmeidigen Teig kneten, die Mandeln kommen gerieben hinein. Der Teig darf nicht an den Händen kleben. Ausrollen, übereinandergeschlagen und 30 Minuten kühl stellen. Wieder ausrollen und mit dem Kuchenrädchen 10 cm lange, 3 cm breite Streifen abteilen, in deren Mitte ein etwa 5 cm langer Schnitt gemacht wird. Die Hälfte des Streifens durch diesen Einschnitt ziehen. Das Backfett in einer Deckelpfanne soweit erhitzen, daß sich um einen hineingehaltenen Holzlöffelstiel kleine Bläschen bilden, jeweils nur so viele Kuchen hineingeben, daß sie sich nicht berühren, goldbraun ausbacken, auf Küchenpapier abtropfen lassen, mit Puderzucker bestäuben.

RWM

AGNES MIEGEL

Die Fahrt der sieben Ordensbrüder

3. Fortsetzung

„Ach!" sagte der Zorn und starrte die Knaben an wie eine Erscheinung. Aber auch die andern Herrn waren überrascht. Sogar der Engländer vergaß sein Gähnen und zeigte seine langen Zähne wie ein freundlicher Werwolf.

Nur der Beauffremont blieb ungerührt von der lichten Schönheit der Knaben. Er blickte von den beiden Frauen in der Witwenkleidung auf die stattliche Matrone, leckte an seiner mädchenhaften Oberlippe und bekam blanke Augen.

Der Hauskomtur trat einen Schritt vor. Der Knabe stand dicht vor ihm, mit blitzenden Augen, halboffenem, erdbeerrotem Mund, die flachshellen Locken, die weit über die gestickte litauische Bluse hingen, standen wie ein Heiligenschein um das glühende Gesicht, das zu ihm aufsah:

„Du bist der Hauskomtur? Du bist Friedrich von Wolfenbüttel?"

Die kleinen festen Hände packten den weißen Mantel. „Das ist das Kreuz — ach!..." In unverhohlener Bewunderung sah das Kind zu dem Mann auf.

„Bist du Zabel?"

Der Bruder riß die kleine Hand zurück. „Laß das, laß!" Aber sein Gesicht, ebenso schön wie das des Kleinen, seltsam ernsthaft für ein Kindergesicht, zeigte fast dieselbe Neugier, dieselbe Begeisterung. Seine Augen, noch dunkler als die des Bruders, schwarzblau wie die der Witwe, blickten die Herren an. Er gewahrte den Dicken. Ein Lächeln ging über sein ernsthaftes Gesicht. „Bist du Zabel?" fragte er. „Und der Lange — ist das der Jost Hasenkop?"

Er fragte nicht wie ein Kind. Er fragte wie der zum Herrn Geborene, sicher, daß ihm geantwortet würde.

Er sah sich von einem zum andern um. „Wo ist der Plein? Wolffdietrich Plein?"

Der Hasenkop hielt den Helm vors Gesicht.

„Bei Sankt Odilia, bei Sankt Odilia..." murmelte der Zorn.

„Bruder Wolffdietrich ist in dem Gefecht am Sudauer Moor gefallen. Skurdas erschlug ihn."

„Das hat mein Vater nicht mehr gewußt", sagte der Knabe zögernd. Dann lächelte er wieder, errötete, trat einen Schritt vor. Seine überschlanke Gestalt straffte sich, seine Stimme klang hell, schwingend wie die der Mutter:

„Ich heiße Herkus Monte. Dies ist mein Bruder Gaudins."

Seine Augen, groß aufgeschlagen, sahen zu dem Komtur auf. Der neigte sich ein wenig, griff die Hand des Knaben, schüttelte sie: „Du gleichst ihm. Nicht wahr, Hans?"

Aber Bruder Zabel hörte nicht. Er stand wie verhext, die schrägen Brauen zusammengezogen über den hellbraunen Augen und starrte auf die Frau im Pelz. Sie hielt die Augen gesenkt, sah sittsam auf ihre ringefunkelnden Hände, die sie unter der Brust verschränkt hielt und lächelte leise, ganz leise.

„Wir wollen gehn, edle Frau", sagte der Hauskomtur. Der kleine Gaudins sah zu ihm auf, versuchte zu reden, lachte ein bißchen, drückte das kleine flammende Gesicht in die Falten des weißen Mantels, sprang zurück und sah spielerisch von der Seite auf die Herren, immerzu leise flüsternd, während er sich an die Matrone schmiegte, die jetzt die Augen aufschlug — kornblumenblaue Augen, bei deren ruhigem Blick der dicke Zabel aufstöhnte und wie betrunken nach der Tür taumelte, ohne alle Rücksicht auf den Hauskomtur.

Die andern folgten ihnen. Fitz-Peter nickte den Jungen zu.

Poburs, der Knecht, schritt mit einer Fakkel ihnen voran über den Hof. Eine Menge Menschen standen dort im Schnee. Wo kamen sie alle her? Sie waren stumm wie ein Spuk.

In dem langen Zimmer, das fast das ganze Seitengebäude einnahm, war für die Herren gedeckt. Nebenan war die Küche. Feuerschein und Rauch zogen über den Schnee, Kettenrasseln, Töpfeklappern, ein nie aussetzendes Weibergeschnatter und Gezeter klang aus der halboffenen Tür, drang durch die Lehmwände mit Bratendunst und Suppengeruch. Vom Backofen im Hof kam der süße Duft von frischem Brot, von Kuchen, von heißem Honig.

„Die backen und brauen wie zu Ostern", knurrte der Stetten.

„Für den Zarm", erläuterte Peter, der neben den Junkern ging. Heinzke war noch nicht da.

„Was Zarm?"

„Für den Toten. Nun wirst du mal so 'nen preußischen Leichenschmaus erleben!" sagte der Zorn. „Selbst Ludwig wird da satt werden!"

Der Obernitz lachte. „Vorläufig sterb ich vor Hunger. Aber wer weiß, was die uns geben. Reh und so was!"

„Mäkle nicht, wirst schon alles essen lernen!" lachte der Zorn. „Hast du nicht schon im Konvent Hammelfleisch gegessen?"

Der Stetten schüttelte sich. „Ja, na hier esse ich das aber nicht. Ich bin kein Engländer."

Er sah mit Interesse zu, wie ein paar Mägde den Holztisch mit buntdurchwirkten Tüchern deckten, Löffel, Messer und Lindenholzteller herauftaten. Eine alte Magd, mit krausem Scheitel unterm Kopftuch, schnitt große Scheiben von einem dunkelgrauen Brotlaib.

Jetzt kamen auch ein paar Knechte herein. Zwei steckten noch Kienspäne in die Ringe an der Wand, einer trug einen großen Zinnkrug mit Bier und füllte die Becher, die eine Magd ihm hinhielt. Ein vierter, jünger als die andern, kam mit einem Holzeimerchen mit frischgemolkener Milch, das er neben den Hauskomtur auf den Tisch stellte.

Der sah ihn und die andern an. Es waren große, stämmige Leute. Ihr Haar, nicht so fahl wie das der Samländer, war kurz geschoren. Sie trugen lange graue Warpkittel mit einem eingewebten, schwarzen Kreuz auf der linken Schulter.

„Wie heißt du?" fragte der Wolfenbüttel.

Der Knecht stand stramm, die Hände am Kittel. „Skrodzka!"

„Ihr seid doch Sudauer?"

„Jawohl."

„Wie kommt ihr her? Ihr rodet doch am Romove?"

Der junge Knecht sah mit unbewegtem Gesicht den Hauskomtur an. „Der Schnee liegt zu hoch, es sind doch bloß noch die Stubben. Bruder Gebhardt schickte uns her zum Holzen. Wir sind in Kost auf dem Hof."

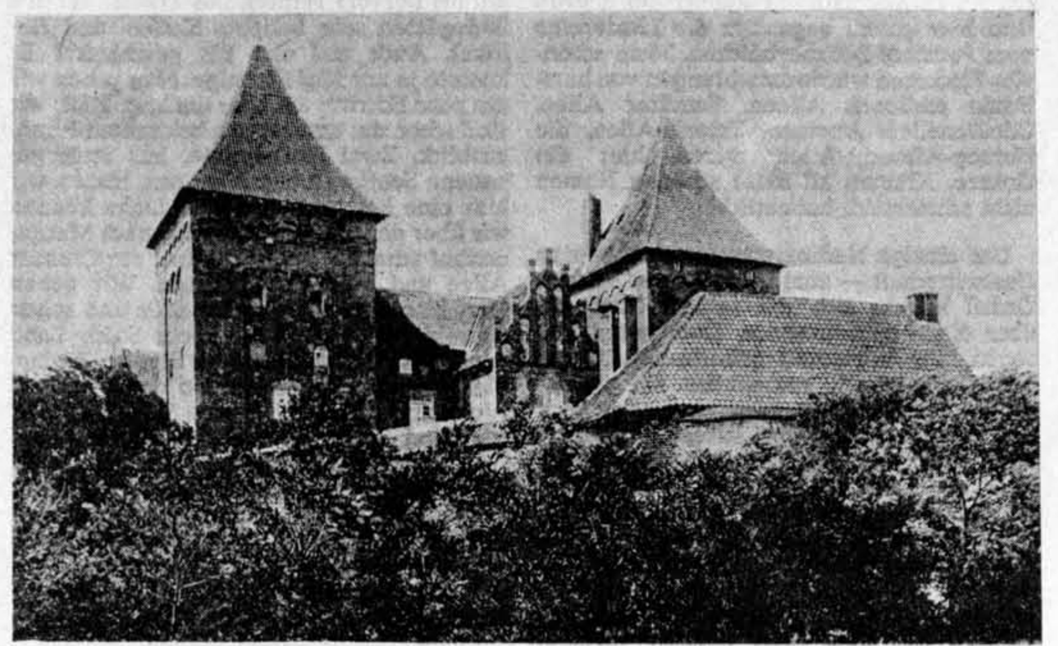
„Wo ist das Brustkind?"

Der Hauskomtur nickte und winkte dem Sudauer zu gehn, der auf der Hacke kehrtmachte und mit seinen drei Gefährten das Zimmer verließ.

Der Engländer, wütend vor Hunger, stampfte mit den Füßen, daß die Sporen klingelten: „Die gehn wohl erst auf Jagd!" Er zog schnüffelnd mit der schmalen Nase. „Wo ist hier ein Brustkind? Milch ist schon da."

„Hier ist das Brustkind!" Der Hauskomtur winkte dem Obernitz, der ihm eilig Milch einschenkte. „Und für die andern ist's zum Bier. Sie trinken es hier so." Der Obernitz füllte die Becher der Herren halb und halb. Fitz-Peter schüttelte sich. „Wild!" sagte er mit unaussprechlicher Verachtung. Der Hauskomtur winkte Peter heran. „Geh und hole Alus für Seine Gnaden", sagte er ruhig.

Fortsetzung folgt



Das Schloß zu Neidenburg — Foto Schulz

Unser Kreuzworträtsel

ostpr. Moränenlandschaft — ostmitteld.f.Napf — engl.Staatsmann (Winston) + 1965 — Heil- u. Gewürzpflanze — künstl. Wasserlauf — Schlinge — Hausmeister — Hohlmaß (Abk.) — Kirchdorf im Kreis Tilsit-Ragnit — Hinweiswort — Ausruf — Nachtvogel — Donauzufluß — mitteleurop. Strom — Lärmgerät — Tonbezeichnung — Vorname der Dagover — Laubbaum — Weltmacht (Abk.) — Autoz. Nürnberg — weibliche Figur aus "Turandot" — Eilzug (Abk.) — verschnittener Hengst — ostpr. Hafenstadt

Auflösung

■	K	■	T	A	■	■	■	■
■	R	A	U	S	C	H	E	N
■	E	R	N	■	J	U	L	I
P	F	E	I	L	■	N	I	E
■	E	■	S	A	N	D	■	D
A	L	B	■	T	I	E	F	E
U	D	O	■	R	E	G	E	R
■	■	N	E	I	L	A		
■	R	U	I	N	■	T	2	
D	E	S	S	E	R	T		

BK 910-240

Auflösung in der nächsten Folge

Gertrud Kleinhans

Erinnerung an Böttcherhöfchen

Einen schönen guten Tag wünsche ich allen älteren Königsbergern! Darf ich mich vorstellen? Bin Landsmännin, heiße Gertrud Kleinhans, bin 70 Jahre alt, schon ein bißchen weise und wohne in Hamburg. Wie hießen wir als Kinder? Sackheimer, Roßgärter, Steindammer, Tragheimer Bowkes und Marjellchen? Ich kann hier nicht alle aufzählen, es sind ihrer zu viele. Oftmals wandern meine Gedanken zurück in unser schönes, unvergessenes Heimatstädtchen Königsberg. Herrgott, war es doch schön! Hängen wir Altchen doch noch sehr daran. Unsere einzige heimatliche Verbindung ist das liebens- und lesenswerte Ostpreußenblatt. Dafür unser aller großes Dankeschön! Da ich eine sehr schöne Kindheit am Stadtrand verleben durfte, die den meisten Städtern ja nicht beschert war, habe ich eine kleine Geschichte darüber geschrieben. An vieles, was beschrieben wird, werden sich so manche erinnern können. Von meinem fünften Lebensjahr kann ich mich zurückerinnern. Diese Zeit spielte sich 1911 bis 1928 ab.

Der Hof, auf dem ich meine Kindheit verbrachte, war der sehr beachtliche Pachthof Böttcherhöfchen. Landschaftlich einmalig schön gelegen, unmittelbar am Stadtrand Königsbergs. In nur einigen Minuten zu

Leckere Glasbonbons

Fuß war die Stadt zu erreichen. Besitzerin des großen Komplexes war die Stadt selbst. Sie hatte ihn auf lange Sicht verpachtet. Der damalige Pächter hieß Gustav Arndt. Wer kannte ihn? Er war ein Onkel meiner Mutter. Alles lebende sowie tote Inventar und was da sonst noch alles so kreuchte und fleugte, gehörte ihm. Er war ein großer, sehr sympathischer, kinder- und tierliebender Mann, aber vor allen Dingen mit Leib und Seele Landwirt. Da aus seiner Ehe nur ein Sohn hervorging, erklärte er mich zu seiner Ersatztochter. Ach, wie oft hat er uns Kindern einen Dittchen in die Hand gedrückt! Ein wahres Vermögen, wenn man bedenkt, daß es in der Stadt in einem Tante-Emma-Lädchen für zwei Pfennige eine kleine Tüte voll herrlicher, bunter Glasbonbons gab.

Außer der Landwirtschaft betrieb der Onkel noch ein Fuhrwesen. Mit zwei bis drei Gespannen fuhr er für die Stadt. Das Haus bestand aus sechs Wohnungen. Vor der Wohnung des Onkels lag ein Vorgärtchen. Darin wuchs Edelflieder zu Dolden weiß und dunkelrot. Stand er in vollster Blüte und kam dann gerade Besuch, schwärmte dieser in höchsten Tönen von unserem Flieder. Die anderen fünf Wohnungen lagen auf der anderen Seite des Hauses und waren Dienstwohnungen. Neben vier Landhelferfamilien hatte der Onkel unseren Vater als Gespannführer angestellt, deshalb auch mein großes Glück, auf diesem schönen Fleckchen Erde geboren zu sein. Eine Schwester und ein Bruder waren schon vor mir dort erschienen. Zu meinem Leid sind sie seit 1945 beide verschollen.

Unsere Hausgemeinschaft ergab mit einigen Opis, Omis und hilfsbereiten Tantchen 16 Erwachsene und 13 Kinder in verschiedenem Alter. Wenn wir aus unserer Wohnung traten, standen wir gleich unter einem uralten Kastanienbaum. Unter ihm war unser liebster Spielplatz.

Nach des Tages Mühen versammelte sich die ganze Hausgemeinschaft zum Erzählen. Bis wir Punkt 9 Uhr vom nahen Schloßturm den Choral „Nun ruhen alle Wälder" oder „Nun bleib mit deiner Gnade" hörten. Dann gingen alle zu Bett. Diese beiden schönen Choräle waren jahrelang unser Nachtgebet.

Das Gelände teilte sich auf in saftige Wiesen, Getreide-, Kartoffel- und riesige Gemüsefelder, kleine Baumbestände, Büsche, Hügel und einen hohen, steilen Berg. Das Anwesen hatte zwei Privatwege. Der Hauptweg bog von der Samitter Allee Nr. 16—20 ein. Der andere von der Auguste-Viktoria-Allee. Dieser war beiderseits bestanden mit uralten hohen Tannen. Mußten wir ihn in der Finsternis mal begehen, sind wir immer im Pferdegalopp gerannt. Die Tannen, vom Winde bewegt, knarrten und ächzten ganz unheimlich, zumal dann die dort aus dem Schlaf aufgeschreckten Tauben gespenstisch aufflatterten.

Wie alle Oberhaberberger das beliebte, geschätzte Fotoatelier Berta Kleinhans (Schwägerin) kannten, war aber für alle Königsberger die in der Samitter Allee gelegene Petroleumfabrik Phönix ein Begriff. Und hier genau begannen die Ländereien vom Pachthof Böttcherhöfchen. Mein schönstes Fleckchen wurde umschlungen von herrlichen endlosen Alleen. Samitter Allee, Cäcilienallee, Auguste-Viktoria-Allee, die Herzog-Albrecht-Allee waren hier die Grenze. Klingen all diese schönen Namen nicht schmerzlich heimatlich?

Das einzige Nachbargrundstück war eine Gastwirtschaft — zum Leid unserer Mütter. Onkel konnte sich mit seinem Nachbarn über einen abgrenzenden Zaun guten Tag sagen. Zur Wirtschaft gehörte neben dem Wohnhaus gleich angrenzend ein riesengroßer Tanzsaal, ein schöner, großer Park mit Kegelbahn und Obstgarten. Er gehörte auch der Stadt, die ihn verpachtet hatte. Hier residierte lange Jahre hindurch die freundliche, kinderreiche Familie Bendig. Frau Bendig war eine große, vornehme Person, ein richtiges ostpreußisches Madamche. Für uns war sie eine Respektsperson. Wie oft hat sie uns mit Süßigkeiten erfreut! Mit zwei ihrer Jungen verband mich eine sehr schöne Kinderfreundschaft. Alle Kinder gingen in die nahe Stadt in die Mittel- oder Oberschule. Ha, wir Böttchershöfer durften sogar das Tragheimer Schlorrengymnasium besuchen!

Hat jemand schon erraten, wie diese Gastwirtschaft hieß? Ja richtig, es war der berühmte Kaisergarten. Auch mal dort das Tanzbein geschwungen? Jeden Sonntag Trubel, Jubel, Heiterkeit. Der Kaisergarten war bekannt wie ein bunter Hund. Alles, was in der Umgebung Beine hatte, kam hierher zum Tanz. Auch sollten tatsächlich hier unsere damals regierenden Majestäten ab und zu einmal abgestiegen sein. Daher der Name Kaisergarten. Unser verehrter Kaiser Wilhelm II. — erinnern Sie sich? (Für uns Bowkes und Marjellchen gab es am 27. Januar, seinem Geburtstag, immer schulfrei) — und unsere liebenswerte Landesmutter Auguste Viktoria von Berlin.

Einen wunderschönen Ball habe ich auch einmal miterlebt. Die Saaltür stand meist offen und wurde von uns belagert. Wie schön war es, wenn sich die Herren im Frack mit ihren Damen in wunderbaren, langen Roben bei herrlicher Musik im Walzertakt drehten oder wenn alle in dem großen Saal die damals so beliebte Quadrille tanzten. Für uns ein Wunder, daß es so etwas Schönes gab! Herrschte einmal anhaltender Regen, durften wir in dem Tanzsaal spielen. War das dann ein Gaudium! Die ganze Kompanie rundum den Saal im Pferdegalopp. Unser Getrampel und Indianergeheul dabei klang ganz unheimlich in dem riesengroßen Saal, wie aus einer anderen Welt.

Nun werden wir zusammen spazierengehen. Fangen wir mit unserem schönen Oberteich an. Er lag nur zwei lausige Minutchen von uns entfernt. Von den drei Badeanstalten, die er hatte, lag die Prussia direkt vor unserer Nase. Dies haben wir natürlich tüchtig ausgenutzt. Den ganzen Sommer über war er unsere schönste und liebste Badewanne. Der laute tägliche Badelärm schallte bis zu unserem Haus herüber.

Wir treten aus der Badeanstalt. Zwischen Büschen, schön im Grünen, ja was lugt daraus hervor? Richtig, das kleine, bei den Badegästen sehr beliebte Kaffee- und Eislokal. Auch mal das Eis geschleckt? Es kostete ja nur fünf Pfennige. Nun gehen wir ein paar Schritte am Ufer entlang. Halt, wir sind schon da: an unserem bekannten Rundausblick. Zwei lebensgroße, aus Stein gehauene Seelöwen begrüßen uns. Haben wir hier eine herrliche Aussicht! Links können wir über den weiten Oberteich nach Maraunenhof schauen. Rechts hinüber zur Cranzer Allee und zum Wrangelturm. Wir gehen jetzt hier über die Cäcilienallee und sehen Getreidefelder, auch noch ein Stück Land vom Hof, das hier bis zum Stadtwall ging. Dieses wurde als erstes von der Stadt mit Wohnblocks bebaut. Nun ein Stückchen, und wir sind in der Auguste-Viktoria-Allee. Hier zieht sich der große Roßgarten hin. Er ist stets von begeisterten Spaziergängern und vielen Kindern belagert. Denn hier weiden die Rösser mit ihren neugeborenen Fohlchen — unseren Lieblingen. Lange haben wir hier verweilt und uns köstlich amüsiert über die übermütigen lustigen Sprünge.

Zögernd gehen wir weiter die Auguste-Viktoria-Allee bis zur Hauptbrücke. Links hat der Oberteich einen Nebenarm, dieser ist die Grenze des Landes. Eine Holzbrücke führt hinüber zu den noblen Villen Maraunenhof. Ach, an diesem stillen, romantischen Teich haben wir auf einer Bank, wenn hier gearbeitet wurde, immer Vesper gehalten. Nun gehen wir zur Brücke, gehen herüber. Hier am Ufer rechts befindet sich die herrliche Oberteichterrasse. Etwas weiter ab die Bootsanlegestelle. Wer von den Bowkes und Marjellchens hat hier Kahn gefahren? Wir Tragheimer bestimmt am meisten. Doch nun gehen wir durch die Wiese (Onkel erlaubt es) und schon sind wir an unserem bockigen Teufelsberg. Mitten im Land steht inmitten eines großen, tiefen Teichs neben kleineren ein hoher, steiler Berg. Onkel erzählte uns einmal, er sei so hoch, wie der Teich tief sei. Na, und Onkelchen mußte es ja wissen!

Nirgends anderswo in der Nähe gab es so herrliche Berge wie auf Böttchershöfchen. So kamen auch Scharen aus der Stadt hierher, um zu rodeln. Der steile Berg war schwierig hochzukraxeln. Mitunter gab's blutige Nasen. Doch auch für alle Erwachsenen hatte er eine ungeheure Anziehungskraft, als wäre er ein Magnet. Neben diesem Teich bescherte uns im Winter noch der schöne Oberteich eine kilometerlange, spiegelglatte Schlittschuhbahn. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß wir damals selbst keine Schlittschuhe besaßen. Die waren noch ein großer Luxus. Aber meine kinderreichen Bendigsfreunde haben immer ausgeholfen. So sind wir dann zusammen gelaufen bis zur Dämmerung.

Quer durch das Land fuhr die Cranzer Eisenbahn. Sie fuhr zu unserem beliebten Volksbad Cranz, später modernisiert und mit seiner langen, schönen Promenade zum Seebad gekürt. Die Züge waren immer überfüllt. Wir Kinder waren ja meist mit auf dem Feld und konnten es so gut beobachten. Die Reisenden schwenkten lustig ihre Taschentücher uns zum Gruß.



Am Oberteich: Einer der beiden lebensgroßen Seelöwen aus Stein Foto Wichmann

Ein Besuch beim Schrankenwärter Petereit

Jetzt stehen wir auf der Brücke, über die sonst der Zug fährt. Wir gehen hinüber, um unseren schon ein wenig weißhaarigen Herrn Petereit zu besuchen. Wer kennt ihn nicht, hat er doch sein Leben lang hier mit seiner Familie vorbildlich seinen Schrankenwärterdienst versehen. Sein Häuschen steht sehr einsam. Außerdienstlich ist er gern für ein Erzählchen zu haben. Unter der Brücke hören wir ein Flüßchen plätschern. Es eilt seinem Endziel Oberteich entgegen.

Unsere Mütter blichen ihre Wäsche auf der Wiese. — Bitte? Nein, nein, es gab noch kein modernes Waschmittel. — Anschließend wurde sie im Flüßchen gespült. Ach, wie oft ist uns dabei ein Stück davongerast und ward nicht mehr gesehen. Bei uns gab es auch noch keine Wasserleitung, kein elektrisches Licht, Radio, weder Telefon noch Fernsehen. So gingen die Jahre friedlich und sicher dahin.

Im Winter, wenn alles vom spurenlosen Schnee eingedeckt lag, gab es nicht so viel Arbeit. Das waren dann eigentlich für alle die Ferien. Etliche Wochen vor dem Weihnachtsfest begann dann ein reges Leben. Jede Familie schlachtete ein Schwein. Es wurde zu allen leckeren Dingen verarbeitet, dann kam erst das Backen, da gab es dies, das und jenes zu probieren.

Unser Schulweg war der weiteste. Im Winter eine Katastrophe! Wenn es bei Frost schneite, fror der Schnee an uns fest. Betraten wir so unsere Klasse, donnerten uns Lachsalven entgegen. Wir sahen aus, als ob wir aus Sibirien kämen.

Es vergingen etliche Jahre. Der Weltkrieg ging vorüber. Auf dem Hof wurden nacheinander die Kinder eingesegnet. Im Jahre 1920 war ich als jüngste und letzte dran.

Wieder vergingen etliche Jahre. Im Jahre 1927 bekam Onkel die Kündigung. Die Stadt hatte anderes mit dem Komplex vor. Es war ein Schlag für uns alle. So wurden wir in alle Richtungen wie vom Winde verweht. Es kamen die schweren Walzen und walzten alles der Erde gleich nieder. Die Stadt baute die schönste Handelshochschule, die wir je hatten. Wanderwege wurden kreuz und quer angelegt, die bis zum Teufelsberg führten. Überall Rosenrabatten, Ziersträucher und Grünstreifen. Als alles fix und fertig war, hatten die Königsberger eine Attraktion mehr. Es wurde ein Erholungsgelände von besonderer Schönheit. Damit wurden auch wir Böttchershöfer ausgesöhnt, denn gern und oft sind wir hier mit unseren Kindern spazierengegangen, bis wir alle aus der Heimat mußten.



Maraunenhof: Die Eisenbahnstrecke Königsberg—Labiau—Tilsit im Schnee Foto Karl Grunwald

Theologe und Dichter

Vor 250 Jahren wurde Gotthold Ephraim Lessing geboren

Bedeutendster Wegbereiter des deutschen Klassizismus neben Herder und Winkkelmann war Gotthold Ephraim Lessing, dessen Geburtstag sich am 22. Januar zum 250. Male jährte. Lessing unternahm den kühnen Versuch, die Rationalität des 18. Jahrhunderts mit der religiösen Überlieferung des Abendlandes auszugleichen, die er nicht aufheben, sondern weiterentwikkeln wollte. Der Versuch mißlang und stürzte Lessing vor allem in seinen letzten Lebensjahren in Einsamkeit und Resignation. Unbestritten aber war Lessing einer der größten deutschen (Dramen-)Dichter, ein Kulturkritiker, Theologe und Geschichtsphilosoph von Rang.

Lessing wurde 1729 im sächsischen Weberstädtchen Kamenz geboren. Für den Pastorensohn war es beinahe selbstverständlich, daß er in die Fußstapfen seines Vaters trat und sich auf Kanzel und Kanzelpredigt vorbereitete. Daß seine Kanzel später das Theater wurde, hat manchen Theologen erschreckt.

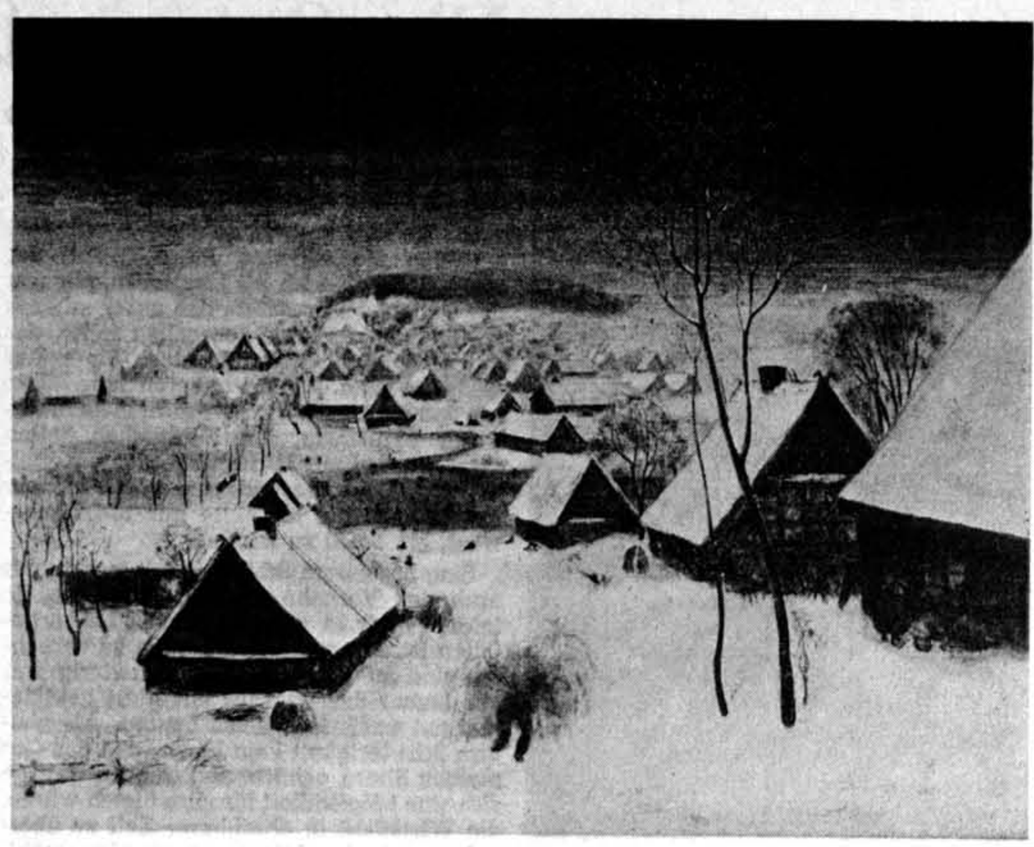
Schon in ganz jungen Jahren begann Lessing, Bühnenstücke zu schreiben: ‚Der junge Gelehrte', ‚Der Freigeist', ‚Die Juden', ‚Miß Sara Sampson'. Als der ‚Junge Gelehrte' uraufgeführt wurde, war sein Autor noch nicht einmal 20. Lessing steckte damals zwar noch immer in theologischen Gedankenkreisen, war in St. Afra in Meißen und danach an der Universität Leipzig zum Studiosus der Theologie herangereift, hatte sich aber gleichzeitig, was seinem Temperament nahe lag, bereits der Bühnenkunst verschrieben. Allein das Scheitern der Neuberschen Truppe, die seinen Erstling auf die Bühne gebracht hatte, verhinderte, daß Lessing ganz zum Theater abwanderte.

Das Glück wollte es, daß er stattdessen in jenen Jahren bei der Vossischen Zeitung unterkam, als verantwortlicher Redakteur der literarischen Beilage. Hier konnte er sein kritisches Talent voll entfalten, hier konnte er Freundschaften mit vielen Großen der Zeit knüpfen, hier hatte sein ruheloser Geist erst einmal festen Boden. Lessing schrieb, übersetzte, rezensierte und machte zu alldem in Wittenberg auch noch seinen Magister.

‚Miß Sara Sampson' wurde mit großem Beifall vor allem beim Bürgertum aufgenommen, stellte der Autor doch erstmals dessen Nöte und Leiden, kurzum die Tragödien bürgerlicher Menschen vor, die sonst auf der Bühne nur Fürsten und Königen vorbehalten waren.

Doch ganz plötzlich gab es einen Bruch in Lessings Entwicklung: er hatte das Schreiben satt. In ihm steckte neben geistiger Ruhelosigkeit eine gute Portion Abenteuerlust. Er verdingte sich in Breslau als Sekretär des preußischen Generals Tauentzien, saß auf der Schreibstube, nahm in vollen Zügen am Soldatenleben teil und zog sogar mit auf Belagerung. Und das ein rundes halbes Jahrzehnt lang. Sehr zum Wohlgefallen der Nachwelt. Denn was Lessing erlebt hatte, schlug sich sogleich in einem neuen Bühnenstück nieder: dem unverwüstlichen Lustspiel ‚Minna von Barnhelm oder Das Soldatenglück'.

Der ‚Laokoon' wurde abgeschlossen. Dann kam jener euphorische Beginn in Hamburg als hauseigener Kritiker und Dramaturg eines ‚Nationaltheaters', das ein Dutzend Kaufleute in der Hansestadt gegründet hatten. „Ein süßer Traum", schreibt Lessing selber, aber schon nach 18 Monaten erlitt das Unternehmen Schiffbruch und übrig blieb, wenn auch als wesentlicher Bestandteil des Lessing-Werkes die ‚Hamburger Dramaturgie', die ein Bild der Zeitverhältnisse zeichnete und Lessings Kampf wider den Geist seines Vorgängers Gottsched überliefert, der Theater allein nach dem Vorbild der Franzosen machen wollte.



Karl Kunz: Verschneites Dorf

Für Lessing kam der rettende Ruf nach Wolfenbüttel, wo er im Dienst des Herzogs noch ein rundes Jahrzehnt ohne finanzielle Sorgen arbeiten konnte, wo der ‚Nathan' entstand, eines seiner wichtigsten Stücke, überglänzt von Toleranz und Humanität, ferner die ‚Briefe antiquarischen Inhalts', die Freimaurergespräche ‚Ernst und Falk', die ‚Erziehung des Menschengeschlechts' und ‚Emilia Galotti'. Lessing starb 52jährig am 15. Februar 1781 in Braunschweig. **Jakob Munzer**

Nicht Dekoration sondern Lebensbedürfnis

Gedanken zur Verleihung der Agnes-Miegel-Plakette 1978 an August Seeling

Ein auswendig gelerntes Gedicht gehört zu den unvergänglichen Schätzen unseres Lebens!" Haben wir Älteren dieses nicht erfahren, als allein der geistige Besitz unser eigen geblieben war und uns half, die schwere Notzeit durchzustehen? Da war eine vertraute Bibelstelle, ein Choralvers, ein Gedicht, ein Lied oder ein Ausspruch eines unserer Großen mit starker Aussagekraft, die wir als festen Besitz in uns trugen und die neuen Mut gaben und Geduld zum Durchhalten.

Die eingangs angeführten Worte sprach August Seeling, 1948—1969 Oberbürgermeister von Duisburg, bei seiner Dankrede nach Empfang der ihm verliehenen Agnes-Miegel-Plakette für das Jahr 1978. Und sollten wir dieses Wort nicht beherzigen und uns für das neue Jahr vornehmen, unseren inneren Schatz reicher werden zu lassen? Am 9. März jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag unserer Agnes Miegel, unserer „Mutter Ostpreußen". Da liegt es nahe, uns mit einem Gedicht, einer Ballade von ihr, die uns immer besonders anrührt, so vertraut zu machen, daß wir diese Dichtung schließlich auswendig sprechen können und als festen inneren Besitz in uns tragen.

Dieser 100. Geburtstag veranlaßt uns auch, so spät noch von der so würdigen und eindrucksvollen Feierstunde im Erbdrostenhof in Münster zu berichten, in deren Mittelpunkt die ebenso ausgezeichnete wie warmherzig gehaltene Laudatio von Professor Dr. Hugo Borger stand, dem Direktor des Römisch-Germanischen Museums in Köln. Über den Tatenhausener Kreis mit Sitz in Warendorf, einem Zusammenschluß von Heimatfreunden aus West und Ost, und dessen Stiftung der Agnes-Miegel-Plakette zum 80. Geburtstag der Dichterin haben wir bei der vorjährigen Verleihung an Dr. Hans Graf von Lehndorff ausführlich berichtet. Zum 19. Male wurde die Plakette vergeben, zum neunten Male in dem so festlichen Barocksaal in Münster. Ministerialrat Dieter Graeven begrüßte die erwartungsvoll gestimmte Festgemeinschaft als Vorsitzender des Kuratoriums; barocke Kammermusik umrahmte und erhöhte diese gute Stunde.

So lautet die Begründung für die diesmalige Plakettenverleihung: „Herr August Seeling hat als Oberbürgermeister der Stadt Duisburg nach dem Zweiten Weltkrieg voller Anteilnahme und Aufgeschlossenheit für das schwere Los unserer Landsleute aus Ost- und Mitteldeutschland alles daran gesetzt, die Patenschaft zwischen der ihm anvertrauten Stadt und Königsberg zu begründen und mit Leben zu erfüllen. Dies ist ihm beispielhaft gelungen. Die Königsberger und damit alle Ostpreußen verdanken ihm das ‚Haus Königsberg' als ihre Heimstätte in der Vertreibung und ihren kulturellen Mittelpunkt. August Seeling hat wesentlich dazu beigetragen, Ost und West zueinander zu führen." mengerafft auch das Wesentliche der Lau-

In dieser Verleihungsurkunde ist zusamdatio, des ‚Lobgesanges', von Professor Dr. Borger auf diesen großen Oberbürgermeister mit seiner Ausstrahlung und Menschenstärke enthalten. Für ihn bedeutete Kultur nicht eine ‚Dekoration', sie war ihm Lebensbedürfnis. Ihrem Wachstum in vielen kleinen Kreisen, aus der Initiative Einzelner entstanden, hat er mit seiner bewußten Kulturpflege überall nachgeholfen. Auch das ist uns Älteren noch voll bewußt, daß nach dem großen Zusammenbruch ein unstillbarer Hunger nach Geistigem da war, als alles in Trümmern lag und Westdeutschland überströmt wurde von Menschentrecks und zurückgekehrten Kriegern und es am Notwendigsten fehlte. Am großen Integrationsprozeß hatte August Seeling entscheidenden Anteil; die Fürsorge für den Menschen stand im Mittelpunkt seines dienenden Schaffens. Eine andere, wirklich neue Welt aufzubauen und in all der Bedrängnis zuzupacken und dem unmittelbaren Bedürfnis nach Kultur, die sich jeder Normung entzieht, aufzuhelfen, war sein unermüdliches Streben. Die seinem Wesen eigene Bescheidenheit gab diesem Bemühen durchschlagendes Gewicht.

Mehr als 25 Jahre hat August Seeling sein Herzblut in die Patenschaft gegeben. Heimat ist nicht zu ersetzen, aber Schutz und Geborgenheit kann wachsen, ein stilles Glück sich wieder bilden.

In einem großangelegten Rückblick auf die ganze soziale Entwicklung, allen Fortschritt speziell im 19. Jahrhundert bis zum heutigen Tag zeigte Professor Dr. Borger das Errungene auf, die früher nie gekannte Freiheit, in der wir alle stehen. Aber er wies ebenso auf das dadurch Verlorengegangene hin, auf unsere heutige Situation, in der sich neue, unbarmherzige Formen gebildet haben, so vieles abgewertet wurde und eine Kultur der Kontaktlosigkeit entstand, genährt, um die Masse zur Verfügung zu haben. Bleiben aber wird der außerordentliche Mensch, der neue Gedanken denkt und — wie August Seeling mit seiner Kulturpolitik — gebaut hat und beitrug zum Abbau der Kontaktlosigkeit. Seine Passion war, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen.

August Seeling, der sich sehr herzlich für die ihm anschließend verliehene Plakette bedankte wie für die Laudatio, in der ihm aus dem Herzen und aus der Seele gesprochen wurde, sprach über die Patenschaft seiner Stadt; die empfangenen Auszeichnungen hat er für seine Heimatstadt Duisburg gesehen. Mit Freude und Bewegung schilderte er seine verschiedenen Begegnungen mit Agnes Miegel. Sie war der Schutzengel der Patenschaft. Sie wurde die Schulpatronin von zwei nach ihr benannten Schulen — und 1955 bei der 700-Jahr-Feier der verehrteste, teuerste Gast. Zweimal hat sich Agnes Miegel in das Goldene Buch der Stadt Duisburg eingetragen.

Aus der Verantwortung des Einzelnen nur kommt wirkliche Hilfe. Wir Ostpreußen haben Grund, eines Mannes wie August Seeling, der sich so außerordentlich und tatkräftig eingesetzt hat, sehr dankbar zu gedenken und froh zu sein, daß er nun Träger der Agnes-Miegel-Plakette ist.

Hanna Wangerin

Volkskunst als Lebensaufgabe

Zum 10. Todestag des Malers Karl Kunz aus Herzogswalde

Ich bin ein glücklicher Maler, ich habe das Gefühl, ich lebe im Paradies." Und in der Tat, die Werke von Karl Kunz, der einmal dieses Bekenntnis aussprach, strahlen immer wieder Glück und Freude am künstlerischen Gestalten und Schaffen aus. Karl Kunz wurde am 26. Mai 1904 in Herzogswalde, Kreis Mohrungen, als zwölftes Kind des Stellmachers Karl Kunz geboren. Schon früh malte und zeichnete er, wo er nur konnte — auf der Schultafel, auf Scheunentüren, auf Wänden — und es war für ihn vollkommen klar und unumstößlich sicher, daß er Maler werden wollte. Keiner durfte je daran zweifeln.

Als Karl Kunz noch zur Schule ging, begann er schon die Höfe der Bauern zu malen, farbig und genau. Von diesem und jenem bekam er sogar sein erstes Honorar, das er sorgfältig sparte, um dafür Papier und Farben zu kaufen. Stolz konnte er auch auf diese Weise seinen Einsegnungsanzug selbst bezahlen. Seine liebsten Motive aber waren — und blieben — die Weite der ostpreußischen Landschaft, die Wälder und Dörfer in der Ferne, der hohe Himmel, die spiegelnde Klarheit der Seen. Kaum einer hat wohl je diese wunderbaren Schönheiten Ostpreußens in Bildern eingefangen wie Karl Kunz.

Mit 16 Jahren ging Kunz — unerschrokken und selbstbewußt — nach Danzig und zeigte seine Mappe mit Ölbildern und Aquarellen dem an der dortigen Hochschule lehrenden Maler Professor Fritz A. Pfuhle, der sofort seine hohe Begabung erkannte und ihn als Schüler aufnahm. Vier Jahre studierte Karl Kunz — sehr fleißig und glücklich — in Danzig. Einige Zeit hielt er sich dann zu Studienzwecken in München, Berlin, Wien und auch in Italien auf, bis er sich ganz in seinem Geburtsort Herzogswalde niederließ. Der Maler besaß dort ein wunderschönes Haus mit alten Bauernmöbeln — die Volkskunst lag ihm sein Leben lang sehr am Herzen. Bald nach seiner ersten Ausstellung — sie wurde in Mohrungen gezeigt — heiratete er. Mit seinem Lehrer Professor Pfuhle verband ihn stets eine sehr innige Freundschaft, und ‚sein Professor' war oft zu Gast in Herzogswalde.

In dieser Zeit entstanden viele Arbeiten, die den Ruf des Malers Karl Kunz über Ostpreußen und weit darüber hinaus verbreiteten. Ausstellungen in Danzig und Königsberg trugen weiter dazu bei, und Herzogswalde wurde bald zu einem Treffpunkt von Künstlern und Kunstfreunden.

1945 mußte Karl Kunz mit Frau und Töchtern wie Hunderttausende seiner Landsleute die Heimat verlassen. All sein Besitz, alle künstlerischen Arbeiten blieben zurück. Kunz ging über Dresden, wo die Familie den furchtbaren Bombenangriff überstand, nach Berlin. Dort konnte er ein Atelier erwerben und wieder malen. Trotz seiner angegriffenen Gesundheit war seine Arbeitsfreude ungebrochen und von Erfolg gekrönt.

In Kladow, einem wunderschönen, an der Havel gelegenen Vorort von Berlin, konnte Karl Kunz ein schönes Reihenhaus erwerben. Noch zehn Jahre hat er dort gewohnt und gemalt, und oft hat er in dieser Zeit die herrliche Berliner Landschaft, die er so sehr liebte, weil sie seiner ostpreußischen Heimat ähnelte, mit dem Pinsel festgehalten. Es entstanden aber auch noch Bilder mit ostpreußischen Motiven — sie malte er nach seinen vielen kleinen Skizzen, die er auf der Flucht gerettet hatte. In der Nacht vom 17. zum 18. Januar des Jahres 1969 erlag Karl Kunz einem Herzinfarkt. Doch bis zum letzten Tag noch war er erfüllt von dem Glück seiner Kunst. **J. K.**

Entnommen aus ‚Über die Zeit hinaus — Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur', Band 11 der Schriftenreihe ‚Dokumente — Analysen — Kommentare' der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e.V.

Ein Ostpreuße in Bayern

Vor 115 Jahren wurde Wilhelm Wien geboren — Teil II.

Professor Wilhelm Wien: Die Büste wurde nach seinem Tod modelliert
Foto Archiv Radke

Im Jahr 1882 ging Wilhelm Wien nach Göttingen, um Mathematik zu studieren. Er tritt als Fuchs in das Bismarckcorps Hannovera ein, fand aber weder zum Studium noch zu den Korporationen eine fruchtbare Beziehung und war nun bereit, Landwirt zu werden: „Mein Vater wollte mich auf ein Gut in Mecklenburg zum Erlernen der Landwirtschaft schicken, ich kam aber dort nicht gleich an, so riet er mir, zunächst mein Militärjahr abzudienen. Ich ging nach Danzig, um bei den schwarzen Husaren einzutreten, wurde aber nicht angenommen und ging wieder nach Hause zurück. Nun schlug mein Vater mir vor, auf einem nahen Gut die Landwirtschaft zu erlernen. Ich gab mir dort soviel ich konnte Mühe, den landwirtschaftlichen Betrieb kennenzulernen. Hierbei wurde es mir besonders schwer, jeden Tag um 1/25 Uhr aufzustehen. Ich habe mein ganzes Leben lang viel Schlaf gebraucht und konnte Schlafmangel durchaus nicht vertragen. Mein gütiger Lehrmeister kam bald zu der Überzeugung, daß ich nicht für die Landwirtschaft geboren sei. Nachdem er insgeheim mit meinem Vater verhandelt hatte, teilte er mir eines Tages seine Meinung mit und schlug mir vor, zum Studium zurückzukehren."

In Berlin studiert Wien nunmehr Physik. Nach einem Zwischensemester in Heidelberg kehrt er im Wintersemester 1884/85 in das Helmholtzsche Laboratoirum nach Berlin zurück, bestand mehr schlecht als recht sein Doktorexamen und stand nun vor der Entscheidung, wie er seinen weiteren Lebensweg gestalten sollte:

„Zunächst wurde er durch ein unerwartetes Ereignis beeinflußt. Als ich in den Osterferien 1886 zu Hause weilte, und mit meinem Vetter Theodor, der Landwirt wurde, gerade die Dränage in der Nähe unseres Gutshofes untersuchte, stiegen plötzlich aus dem Gutshof dunkle Wolken auf. Bald schlugen aus der Meierei helle Flammen empor und eine große Feuersbrunst entstand, die eine größere Zahl von Gebäuden einäscherte, bevor die Feuerspritzen von den benachbarten Gütern angelangt waren. Meine Mutter war gerade auf Reisen, es war selbstverständlich, daß ich meinem Vater helfen mußte. Das Feuer hatte besonders gute Gebäude getroffen, während der alte Hof gerettet worden war. Die Versicherungssumme genügte nicht, um die Gebäude vollkommen wiederherzustellen und so mußten die Materialien eines Gebäudes des alten Hofes, das niedergerissen wurde, zum Bau verwendet werden. Ich blieb während des ganzen Sommers zu Hause, um meinen Eltern beim Aufbau der Gebäude zu helfen. Auch im darauffolgenden Winter konnte ich Drachenstein noch nicht ganz verlassen. Ich ging zwar eine Zeitlang nach Berlin, um im Laboratorium von Helmholtz weiterzuarbeiten und begann Untersuchungen über die Durchlässigkeit dünner Metallschichten für das Licht. Die natürliche Entwicklung schien nun doch dahin zu führen, daß ich Landwirt werden sollte.

Die Zweifel und Kämpfe der Berufswahl erfüllten die nächsten Jahre... Auf der einen Seite hing ich am Landleben, mir war der Gedanke schrecklich, daß unser schönes Gut in andere Hände übergehen sollte, das mir eine unabhängige Existenz für später gesichert hätte. Auf der anderen Seite fühlte ich, daß die Landwirtschaft nicht mein natürlicher Beruf war, die technischen Seiten zwar wurden mir leicht, aber meine Kenntnis des Viehs, besonders der Pferde, war mangelhaft und ich hätte mir nicht zugetraut, ein Pferd zu kaufen.

Eine besondere Schwierigkeit machte mir auch der Verkehr mit den Arbeitern. So leicht es mir in meinem ganzen Leben gefallen ist, mit gebildeten Leuten zu verkehren und zu verhandeln, so schwierig war mir immer der Verkehr mit nicht gebildeten und undisziplinierten Leuten. Als weitere Schwierigkeit kam hinzu, daß das Gut meinen Eltern gehörte und fraglich war, ob sich eine Möglichkeit für mich bieten würde, die Wirtschaft in absehbarer Zeit zu übernehmen. Meine Eltern waren nicht wohlhabend, es wäre schwierig für das Gut gewesen, noch eine zweite Familie zu ernähren. Immerhin waren in jenen Jahren die Ernten gut und die wirtschaftlichen Erfolge befriedigend. Es wäre denkbar gewesen, das Gut zu behalten, und doch die wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen. Aber ich sah voraus, daß dies ein bedenklicher Weg gewesen wäre. Ich war mir klar darüber, daß sowohl die Landwirtschaft auf einem ostpreußischen Gut, wie die Wissenschaft den ganzen Mann beanspruchte, wenn nicht ein Mißerfolg entstehen sollte.

Da kam die Entscheidung schneller als ich erwarten konnte. Im Jahre 1889 trat eine vollständige Dürre und eine gänzliche Mißernte ein, so daß die Ersparnisse der letzten Jahre aufgezehrt wurden. Als sich nun im Frühjahr 1890 ein Käufer für das Gut einstellte, entschloß sich mein Vater zum Verkauf. Für mich selbst bot sich die Gelegenheit, als Assistent von Helmholtz in der Physikalisch-technischen Reichsanstalt einzutreten... Unter trüben Stimmungen schied ich von meiner Heimat. Ich sehe noch die Pferde den Acker bestellen, während mich die Eisenbahn fortführte. Ich habe Drachenstein zweimal wiedergesehen. Einmal, neun Jahre nach unserem Fortgange, als ich meiner Frau meine heimatlichen Gefilde zeigen wollte, dann vor wenigen Wochen, siebenunddreißig Jahre nach unserem Wegzuge. Es ist natürlich, daß sich vieles verändert hat. Eine Eisenbahn geht der Länge nach durch die Felder. Eine uralte Linde, die an einem Bach stand und ein Hauptziel unserer Jugendspiele war, ist nicht mehr vorhanden. Die Erlenumsäumung der Bäche fehlt. Auf dem Friedhof, der auf zwei von der Fahrstraße getrennten Hügeln angelegt war, sind die uralten Kiefern gefällt. Als ich den Weg vom Kirchhof durch die Felder nach so langer Zeit wieder zurücklegte, wurde ich von Jugenderinnerungen bestürmt. Ebenso auf dem Gutshof und im Garten, wo die Veränderungen noch größer sind. Aber das alte Bild der Heimat ist trotz der langen Zwischenzeit dem Gedächtnis fester eingeprägt als das wirklich bestehende neue. Ich sehe immer nur die alte Jugendheimat im Geiste vor mir.

Mit unserem Fortgang von Drachenstein war meine Jugendzeit beendet. So schön das Leben auf dem Lande war, die Erinnerung an jene Zeit ist für mich eine wehmütige. Die Sorgen, die Kämpfe um die Berufswahl, endlich die Aufgabe der Heimat und der Schmerz, der besonders meinem Vater dadurch bereitet wurde, lassen mich an die Jugendzeit nicht so fröhlich zurückdenken, wie andere Menschen."

In Berlin habilitierte er, trat in die von Helmholtz geleitete Physikalisch-technische Reichsanstalt ein, fand wissenschaftliche Anerkennung, arbeitete u. a. über Wärmestrahlung und wurde 1896 als außerordentlicher Professor an die Technische Hochschule Aachen berufen. Dort lernte er auch seine spätere Frau kennen.

Nach einem kurzen akademischen Lehrauftrag in Gießen, folgte er im Frühjahr 1900 dem ehrenvollen Ruf an die Universität Würzburg als Nachfolger Röntgens, der Stätte seines Wirkens für die nächsten 20 Jahre. Im Jahre 1911 erhielt er den Nobelpreis für seine Arbeiten über die Wärmestrahlung, hielt 1912/13 Gastvorlesungen an der Columbia-Universität in New York, wurde 1914 Rektor der Universität Würzburg und übernahm 1920 den Lehrstuhl Röntgens an der Universität München. Im gleichen Jahr zum Vorsitzenden der Deutschphysikalischen Gesellschaft gewählt, wurde er 1923 Dekan, 1925/26 Rektor der Universität München und Mitglied vieler wissenschaftlicher Gesellschaften sowie Vorsitzender des Vorstandes des Deutschen Museums in München.

Eine Fülle wissenschaftlicher Veröffentlichungen und Vorträge geben Zeugnis von der unermüdlichen Schaffenskraft des genialen Gelehrten. „Es bleibt Willy Wiens unsterblicher Ruhm", heißt es im Nachruf M. v. Laues und E. Rüchardts, „bis unmittelbar an die Pforten der Quantentheorie geführt zu haben; schon der nächste Schritt, den Planck vollzog, führte durch diese hindurch." Aber auch am politischen Leben seiner Zeit nahm Wien großen Anteil. Er verehrte Bismarck, war aber in seinem zeitgeschichtlichen Urteil über Staatsmänner und Politiker des In- und Auslandes erstaunlich weitsichtig und kritisch. Einer der letzten Vertreter universaler humanistischer Bildung, künstlerisch empfindsam, war er auch ein vorbildlicher Lehrer und ein geselliger Freund im Kreis der akademischen Jugend.

Sein Schüler E. Rüchardt erinnerte an „die Tiefe seiner Empfindung": „Nur wer das Glück gehabt hat, ihn im Kreis der Familie zu sehen... auf den Ausflügen in die Wälder und Berge, am prasselnden Holzfeuer beim Mahl der köstlichen in der Asche gebratenen Kartoffeln, das so manche Jugenderinnerung an die ostpreußische Heimat in ihm erwecken mochte... ihm am abendlichen Familientisch gelauscht hat, wie er die feinen Erzählungen Stifters oder den behaglichen Humor Brinkmanns... zum besten gab beim dampfenden Rotweinpunsch und dem Schein der verlöschenden Weihnachtskerzen, der weiß, wieviel Sehnsucht ‚wieviel zartes Empfinden und wieviel Liebe zu den Schönheiten dieser Welt in Wiens Herzen lebendig war."

Als Wien Ende August 1927 von einer Reise in seine Heimat Ostpreußen zurückgekehrt war, „mit vielen Erinnerungen, die in ihm an den Orten, an denen er seine Jugend verlebt hatte, aufgelebt waren", schrieb er in Mittenwald seinen Rückblick nieder. Nur ein Jahr später, am 2. September 1928, geleiteten seine Freunde ihn auf dem Münchener Waldfriedhof zur letzten Ruhe.

ENDE

Ein mysteriöser Schacht im Bergwerk

Gibt es wirklich eine neue Spur zum verschwundenen Königsberger Bernsteinzimmer?

Unsere Landsleute und alle, die sonst noch sich an Bernstein begeistern können, dürfen neue Hoffnung schöpfen. Wie einem Aufsatz von E. Kleßmann über „Kunstraub im Kriege" und anderen Informationen zu entnehmen ist, soll unser Landsmann Georg Stein aus Königsberg nach zwölfjähriger Detektivarbeit das Versteck des bisher vergeblich gesuchten bzw. verloren geglaubten Bernsteinzimmers von Zar Peter dem Großen ermittelt haben. Diese einmalige Kostbarkeit war dem Zaren von König Friedrich Wilhelm I., dem preußischen Soldatenkönig, 1716 zum Geschenk gemacht worden und hatte im Schloß Zarskoje Selo bei Petersburg Platz gefunden. Um es bei der deutschen Belagerung von Leningrad im letzten Weltkrieg vor einer drohenden Zerstörung zu bewahren, wurde es von unserer Wehrmacht nach Königsberg in Sicherheit gebracht. Manche kunstinteressierte Mitbürger werden diese monumentale Arbeit in unserem alten Schloß damals bewundert haben. Über seinen weiteren Verbleib ist seither viel herumgerätselt worden.

Wenn Georg Stein Jahr für Jahr in Aufsätzen und Leserbriefen neue Versionen über den Verbleib des Bernsteinzimmers liest, denen zufolge es mal wieder während der Kämpfe um Königsberg vernichtet worden sei, mal heute noch dort versteckt, mal im Hamburger Hafen verbrannt oder mit der „Wilhelm Gustloff" untergegangen sein soll, kann er nur nachsichtig lächeln. Er allein ist jetzt davon überzeugt, daß sich die Kisten mit dem auseinandergenommenen Bernsteinzimmer in einem Schacht des ehemaligen Salzbergwerks Volpriehausen bei Uslar (Westfalen) in 660 Meter Tiefe befinden. Den endgültigen Beweis für seine Behauptung hofft er mit Hilfe neuentdeckter Akten in den nächsten Monaten erbringen zu können.

Steins Beweiskette sieht so aus: Die Schachtanlage Wittkind am Dorfrand von Volpriehausen wurde Anfang 1944 von der Reichsregierung zu Depotzwecken beschlagnahmt. In 660 m Tiefe wurde unter einer dicken Salzschicht der Inhalt von 24 Eisenbahnwaggons eingelagert. Darunter befanden sich in zwei Kisten ausgewählte Objekte des Königsberger Bernsteinmuseums (über deren glückliche Rettung und Verbringung in das Göttinger Universitätsinstitut für Vorgeschichte hat das Ostpreußenblatt vor Jahresfrist berichtet). Offenbar aber, so Georg Stein, war das nicht alles. Am 16. Januar 1945 hatte der SS-Führer Otto Ringel folgendes Fernschreiben aus Königsberg nach Berlin geschickt: „Bernstein-Kabinett / Aktion beendet / Objekt im B. Sch. eingelagert." (Die Schachtanlage von Volpriehausen heißt im Bergbau offiziell „B-Schacht W.V.")

Noch waren etwa 15 Großkisten nicht geborgen, als am 29. September 1945 eine schwere Explosion das Bergwerk erschütterte und zu einem Wasserbruch führte, der den Zugang nun unmöglich machte. Für Stein gilt als sicher, daß es sich hier um einen Sabotageakt gehandelt hat, dessen Urheber sehr daran interessiert sein mußten, das Bernsteinzimmer in der Tiefe des Schachts ruhen zu lassen. Zur Begründung verweist er auf einen Aktenvermerk, der kurz vor Kriegsende geschrieben wurde: „Das Bernsteinzimmer muß so verwahrt werden, daß es für jede Nachfolgeregierung des Reichs als ein ‚Verhandlungsobjekt' verwertet werden kann."

Außer dem Bernsteinzimmer befinden sich in den Kisten möglicherweise noch drei Königsberger Sammlungen, die bis heute als verschollen gelten: Das Tafelsilber der Königsberger Handwerker-Zünfte, die sogenannte „Silberbibliothek" von Herzog Albrecht und das Tafelsilber, das der Große Kurfürst im Jahre 1683 Königsberg zum Geschenk machte. Einschränkend bemerkt Georg Stein: „Zu beweisen freilich ist derzeit weder das eine noch das andere. Sicher ist nur die Existenz der Kisten, nicht aber ihr Inhalt." Nach mehreren blinden Fährten hofft Stein nun an jene Akten heranzukommen, in denen der Kisteninhalt verzeichnet ist.

Robert Pawel



Königsberger Schloß: Hier war das Bernsteinzimmer untergebracht
Foto Schöning

So war die Niederung

Als Forstmeister in Tawellenbruch — Teil 13

VON WOLFRAM GIESELER

Im Juli veranstaltet das staatliche Forstamt einen Betriebsausflug nach Rossitten auf der Kurischen Nehrung, an dem alle Forstbeamten, Angestellten und Waldarbeiter mit ihren Angehörigen teilnehmen. Bei strahlendem Sonnenschein gehen morgens in aller Frühe über zweihundertundfünfzig Personen vor dem Gasthaus Ebner in Tawellenbruch an Bord eines über und über mit bunten Wimpeln geschmückten Raddampfers. Eine Musikkapelle unterhält die Gäste, die sich in einer frohen und erwartungsvollen Stimmung die Gilge und den Nemonienstrom abwärts auf das Haff fahren lassen. Dann überqueren wir, begleitet von zahlreichen Möwen, dieses seichte und größte deutsche Brackwasser mit 1613 Quadratkilometern und die „Sahara Europas", die mehr als zwölf Kilometer lange Wanderdünenkette der Nehrung rückt immer näher. An der größten „Oase", dem Dorf Rossitten, geht es nachmittags an Land. Die unter ihrem „Vogelprofessor" Thienemann weltberühmt gewordene Vogelwarte sowie die wegen ihrer besonders günstigen Windverhältnisse hier stationierte Segelflieger-

In Europa einzigartiger Blick

schule werden besichtigt. Bis zu fünfzig Meter hohe, weiße Wanderdünen, vom Seewind aufgetürmt und haffwärts steil abfallend, umgeben Rossitten. Es ist ein überwältigender und in Europa einzigartiger Anblick, wenn man auf ihnen steht und nun die ständig wechselnden Farben auf dem Meer, dem Haff und dem ewig rieselnden Sand sieht. Das bekannte Wort Wilhelm von Humboldts aus dem Jahre 1809, das einem ein wunderbares Bild in der Seele fehle, wenn man die Kurische Nehrung nicht gesehen habe, kommt mir in den Sinn. Im Osten, weit am Horizont, schimmert das Ufer unserer Elchniederung. Nach Norden und Süden aber verfolgt unser Blick das schmale und gestreckte Band der 97 Kilometer langen Nehrung. Wer kann heute, dreißig Jahre nach unserer Vertreibung, trotz der in die entferntesten Länder führenden, modernen Reisewelle dieses großartige und einmalige Fleckchen Erde in voller Freiheit aufsuchen und genießen? Hier stehen Raketen, auf Europa gerichtet. Darum ist die Nehrung militärisches Sperrgebiet, und niemand darf sie aufsuchen. Wie lange?

Nach der Getreideernte im Juli und August gibt es eine Reihe stürmischer Tage, die eine erfolgreiche Jagd auf Enten erwarten lassen. Die Jungenten sind inzwischen flügge geworden. Sie streichen schon hin und her und liegen bei unruhigem Wasser besonders gern in den dichten und breiten Schilfholmen am Haffufer. So fahre ich denn eines Tages mit zwei Gästen zur Försterei Loye, wo jeder von uns einen der bestellten

Lautlos durch die Wildnis

Kähne besteigt, die von je einem Kahnschieber gestakt oder vom Heck aus mit nur einem Ruder geschickt gelenkt und gleichzeitig gerudert werden. Lautlos gleiten unsere Boote durch eine wahre Wildnis von Binsen, Schilfrohr und vielen anderen Wasserpflanzen. Nur die Bugwelle gluckst gegen die schwarz geteerte Holzwand. Große und kleine Wasservögel aller Art lassen ihre verschiedenartigen Rufe hören. Das Ruder erzeugt nur bei der Berührung des Kahnes einen leisen und dumpfen Ton. Schließlich formieren wir uns, um in breiter Front die dichten Schilfgürtel zu durchfahren, was für die Kahnschieber keine leichte Arbeit ist.

Die vor uns in großen und kleinen Schofen, aber auch einzeln aufsteigenden Enten werden beschossen. Manche stürzt getroffen ins Wasser, andere werden gefehlt. Die Kahnschieber verstehen es, im Augenblick des Schusses den Kahn stillzuhalten, damit der Schuß nicht „verwackelt". Auch wissen sie immer genau, wo die getroffene Ente niederfällt, so daß man sie auffischen kann, sofern sie bereits verendet ist. Andernfalls muß Harras die Nachsuche aufnehmen. Eine harte Arbeit für ihn, da er den Sumpf weder durchschwimmen noch unter den Läufen festen Boden finden kann. Zu hunderten, ja tausenden streichen die aufgeschreckten Enten in großer Höhe über uns hinweg, desgleichen Fischreiher, Rohrdommeln und Wasserhühner. Eine ständig wehende, frische Brise bewegt das bis zu zwei Meter hohe Schilf in immer neuen Wellen.

Trotz regelmäßig im Frühjahr vorgenommener Teerung sind die Kähne meist nicht ganz wasserdicht. Mit einer kleinen Holzschaufel, der „Pilte", muß das Wasser daher von Zeit zu Zeit ausgeschöpft werden. Dabei hat an heißen Tagen mancher Kahnschieber die Angewohnheit, die Schaufel an den Mund zu setzen, um seinen Durst zu löschen. Nun, das modrige Teerwasser ist ihnen anscheinend immer gut bekommen.

Während einer ausgiebigen Mittagspause verspeisen wir die mitgebrachten und obligaten Räucheraale mit frischen Brötchen, dazu gibt es einen kräftigen Schluck aus der Schnapspulle. Man genießt die warme Sonne in den nebeneinanderliegenden, in leichtem Wind schaukelnden Booten, erzählt sich Geschichten oder lauscht dem unermüdlichen Gesang des Rohrsängers. Die leicht gekräuselte, weite Wasserfläche des Haffs findet ihre ferne Begrenzung durch das grau schimmernde Band der Nehrung. Flotten von fischenden Keitelkähnen scheinen sich nicht weiter zu bewegen. Welch Zauber der Landschaft in einer noch vom Menschen unbeeinflußten Natur. Welch wohltuende Stille ringsum.

Wir setzen die Entensuche bis zum Abend fort. Als die Sonne rotglühend im Wasser untertaucht, sitzen wir, weit getrennt, in unseren Kähnen, die wir gut getarnt in einen Schilfholm gezogen haben, um den Abendstrich wahrzunehmen. Die mit dem Wind anfliegenden, kleinen Krick- und Knäkenten sind besonders schwer herunterzuholen. Man muß da schon ganz gehörig vorhalten, um sie zu treffen. So mancher Schuß geht daneben.

Als es dunkel geworden und das Flintenlicht erloschen ist, erlebe ich noch ein seltsames Bombardement. Es pfeift, es rauscht und es sirrt tausend- und abertausendfach plötzlich in der Luft. Vom Himmel stürzen und fallen ausgerechnet auf meinen Kahn und seine Umgebung ungezählte Stare, die hier im Schilf übernachten wollen. Das einzelne Tier achtet dabei im Anflug nicht darauf, wo es landet. Und so lassen sie sich im Kahn, auf der Bordwand, ja auf meinem



Eisschollen auf der Gilge: Der Strom ist wieder offen — Foto Daudert

Hut nieder oder klammern sich einen Augenblick an meinen Lodenmantel, bis sie den Irrtum erkennen und erschreckt davonstieben. Immer neue Scharen folgen, wenn die ersten verscheucht sind. Ein tausendfaches Gekreisch der entsetzt Davonfliegenden erfüllt die Luft. Stare und Menschen sind froh, als das ungewollte Zusammentreffen sein Ende gefunden hat. Wie auch bei den Menschen vernebelt der blinde Herdentrieb den Staren die instinktsichere und bedachte Handlungsweise des Individuums.

Den dunklen Schilfrand entlang gleiten in tiefer Nacht schließlich unsere Kähne heimwärts. Der westliche Abendhimmel hat seine letzte Helle verloren. Von fern her leuchten die Lichter einiger Leuchttürme,

Im Sturzflug fallen die Enten auf das Wasser herunter

nach denen sich unsere Kahnschieber orientieren. Es ist erstaunlich, wie sicher sie die Einfahrt durch den Schilfgürtel zur Försterei Loye wiederfinden.

Solch ein Tag auf dem Haff erfreut und stärkt wirklich Herz und Sinne.

Kurz vor der Elchbrunft, also in den ersten Tagen des September, steigt noch eine ganz besonders eigenartige, jagdliche Expedition, deren ich hier gedenken möchte. Ich meine den Morgeneinfall der Enten auf den mitten in meinem Revier gelegenen und sehr schwer zugänglichen Escherick-Teichen oder „Eszern". Da die Zufahrt dorthin in jedem Jahr durch das Hochwasser und schwimmende Inseln verändert oder gar abgeriegelt ist, muß sie jährlich vorher neu erkundet und notfalls von Waldarbeitern freigemacht werden.

Wenn dann vorher Revierförster Kuhrke meldet, daß der Weg frei ist und „die Entenfedern bereits die ganze freie Wasserfläche bedecken", ist es soweit. Kurz nach Mitternacht breche ich mit einem Jagdgast im Auto auf, um über die Fähre bei Rauterskirch zum Jagdhaus Pait zu fahren. Dort empfängt uns um ein Uhr nachts am Paitfluß der Revierförster mit drei Kähnen und je einem Kahnschieber. Jeder von uns besteigt ein Boot, auf dessen Boden Strohgarben zum Ausruhen liegen. Nun kann die stundenlange Fahrt beginnen.

Wohlig streckt man sich auf der Strohschütte aus und schaut in den sternenbedeckten und klaren Herbsthimmel hinein, der von einem stahlenden Vollmond überglänzt ist. Niemand spricht mehr; denn die Szenerie, die an uns vorübergleitet, ist zu überwältigend. Das dunkle Wasser des Paitflusses führt uns zunächst durch silbrig glänzende Wiesen, auf denen ein leichter Nebeldunst liegt. Auf ihm kann unsere kleine Flotte noch zügig dahingleiten. Dann aber biegen wir links in den Kerschauer Graben ab, der unter den Kronen hoher Erlen verläuft und daher ganz in einem tiefen Schatten liegt. Die Männer stoßen unsere Fahrzeuge mal vom rechten, mal vom linken Ufer mit ihrem Ruder vorwärts. Das Mondlicht wirft durch das dichte Geäst seinen mosaikartigen Schatten auf Wasser und Sumpf. Und nun verlassen wir auch diesen noch von Menschenhand geschaffenen Graben und gelangen in ein wahres Labyrinth von gewundenen, wechselnd breiten natürlichen Wasserrinnen, wobei die Kähne an besonders flachen und engen Stellen sogar über Land gezogen werden müssen. Ein abenteuerliches Unternehmen! Ein Rätsel für uns, daß in der Nacht die Kahnschieber den rechten Weg finden.

Nach einer mehr als zweistündigen Fahrt fahren wir endlich in die mondüberglänzten, weithin zugewachsenen und stark versumpften Teiche ein und verteilen uns auf den seit Jahren bekannten „Fürstenständen". Der Kahnschieber drückt schaukelnd das Boot rückwärts tief in das hohe Schilf hinein, so daß ich gerade noch vom vorderen Sitzbrett aus eine freie Wasserfläche übersehen kann. Dann tarnt er sich und das Fahrzeug mit eingeknicktem Schilfrohr von den Seiten her, so gut es geht.

Erwartungsvoll sitze ich auf meinem Brett, die Flinte geladen und neben mir griffbereit einhundert Schuß Munition. Harras ist ganz still hinter mir, voller Spannung und Aufmerksamkeit. Weiß er doch genau, worum es geht. Noch herrscht weithin Stille ringsum. Ab und zu quakt eine Ente oder ruft ein Wasserhuhn. Ein wohl schon brunftig gewordener Elch planscht durch den Bestand, in dem das Wasser steht. Eine große Eule, wohl eine Waldohreule, streicht lautlos am Teichrand entlang, der Vollmond spiegelt sich silbern im blanken Wasser, das nur durch einen springenden Fisch bisweilen ein wenig in Unruhe gerät.

Die „Escherick-Eszer" werden nur zwei- oder dreimal im Jahr von uns Entenjägern aufgesucht. Sonst betritt oder befährt schon wegen ihrer Unerreichbarkeit und Unzugänglichkeit niemand jemals diese Gegend. Die Fischerei ist nicht verpachtet. In einer unberührteren Umwelt als hier können Pflanze und Tier wirklich nicht leben. So gibt es doch tatsächlich in Deutschland noch ein Fleckchen Erde, auf dem der Mensch nichts zu sagen hat.



Fähre bei Nemonien (Elchwerder): Wichtigstes Verkehrsmittel — Foto Mauritius

Den Kälterekord hält Königsberg

Das Wetter im Dezember in Ostpreußen analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Mainz — Rangiert im Sommer im Mittelpunkt des Interesses der Sonnenschein, so ist es im Winter eindeutig der Schnee. Dies betrifft nicht nur Wirtschaftszweige wie die Mineralöl- oder Salzindustrie. Es ist ein allgemeiner Wunsch des Menschen. In der Sehnsucht nach weißer Weihnacht kommt dieser am klarsten zum Ausdruck. Kaum aber ist der herbeigesehnte Schnee Wirklichkeit, da gerät er bereits in Interessenkollision mit anderen Bedürfnissen des Menschen und er wird schnell wieder hinweggewünscht. Denn die Dosierung hat der Mensch nicht im Griff, geschweige denn die Kopplung von Schnee mit anderen Wetterelementen wie beispielsweise Wind und Sturm. Da zeigt sich plötzlich die unverändert vorhandene Verwundbarkeit unserer technisierten Welt. Die scheinbare Sicherheit verleitet den Menschen zu Sorglosigkeit, Kurzsichtigkeit. Aber die Natur kann immer noch — kurzfristig und unverhofft — die Technik außer Gefahr setzen. Dann steht der Mensch wieder hilflos und auf sich allein gestellt da, als winziges Geschöpf im großen Räderwerk der Natur.

Seine Hybris schwindet, wenn vielleicht auch wieder nur für kurze Zeit. Aber für manchen Nachdenklichen waren die paar Tage der Naturherrschaft wohl nicht ganz vergebens. Gewisse Abhängigkeiten lassen sich nicht wegleugnen. Sie werden immer wieder schmerzlicher Stolpersteine sich ungehemmt glaubender Fortschrittseuphorie bleiben.

In unserer Heimat zeichnete sich bereits Ende November eine Umstellung der Wetterlage auf Winter ab. Indiz war das Auftauchen, das Sichverstärken und die Südwärtsverlagerung eines Hochs über Skandinavien und Nordrußland. Als Gegenpol lag über dem Balkan und Schwarzen Meer ein umfangreiches Tief, das warme Luft über die Ukraine und Weißrußland Richtung Baltikum beförderte. Von dieser profitierte in den ersten beiden Dezembertagen auch noch Ostpreußen. Es war bedeckt, regnerisch und die Temperaturen lagen noch bei Werten um 3 Grad.

Am 3. wurde dann endlich die Luftzufuhr aus Süden unterbunden. Das Winterhoch weitete sich nach Süden bis zum Schwarzen Meer und nach Südwesten über Ostpreußen Richtung Pommern und Schlesien aus. Es wurde der erste Eistag in unserer Heimat, d. h. ein Tag, an dem die Temperaturen unter dem Gefrierpunkt blieben. In den Folgetagen verstärkte sich der Hochdruckeinfluß, der Himmel klarte auf und die Temperaturen sanken weiter auf Werte um minus 5 Grad am Mittag und minus 8 Grad in der Nacht. Am 5. schneite es etwas, aber es reichte nicht zu einer geschlossenen Schneedecke. Trotzdem nahm nun der Frost etwas schärfere Formen an. Am 6. meldete Königsberg morgens minus 12 Grad und klaren Himmel. Als Kontrast verzeichnete Danzig bei bedecktem Himmel nur minus 1 Grad. Auch die nächsten Tage blieben bei meist heiterem Himmel trocken-kalt bei leichten bis mäßigen Südostwinden und Temperaturen zwischen minus 6 Grad am Tage und bis zu minus 12 Grad in der Nacht.

Am 9. näherte sich dann von Westen eine Warmfront. Der Luftdruck fiel beträchtlich, der erste Wintereinbruch schien ein Ende zu haben. Die Warmluft zog jedoch, verbunden mit einem Teiltief, südlich an Thorn und Posen vorbei Richtung Galizien. Schneidemühl in Pommern meldete 5 Grad Wärme, aber Ostpreußen wurde nur vom Wolkenschirm gestreift. Am 11. platzten die Wolken wieder weg und damit sackten die Temperaturen auch wieder etwas stärker ab. Trotzdem war Bewegung in das Wetter gekommen. Von Westen näherte sich ein zweiter, dritter und vierter Warmluftschwall. Ihnen konnte das Winterhoch nun nicht mehr widerstehen und zog sich in die Weiten Rußlands zurück.

Erstmals nach zehn Tagen überschritt am 13. die Quecksilbersäule wieder die Null-Grad-Marke. Die Temperaturen kamen zwar nicht über 4 Grad hinaus, aber starke Bewölkung und Regen ließen die Winterträume vorerst schwinden. Am 14. waren ganz Ostpreußen sowie Teile Litauens und Weißrußlands schnee- und eisfrei. Nach zwei Tagen Maritimluft holte der Winter jedoch wieder zu einem Gegenschlag aus. In den Morgenstunden des 15. brach Kaltluft mit Schnee ins Memelland ein und mittags hatte sie sich bereits in der ganzen Heimat durchgesetzt. Es bildete sich eine 2 bis 7 Zentimeter hohe Schneedecke und die skandinavische Kaltluft tat ein übriges, die Nachttemperaturen wieder verbreitet unter minus 10 Grad abfallen zu lassen. Am 20. vermochten zwar noch einmal kurzfristig für ein paar Stunden die Temperaturen den Gefrierpunkt zu überschreiten, aber der Winter hielt stand. Mit minus 15 Grad meldete am 22. Königsberg die bisher kälteste Nacht.

Dann kamen der Heilige Abend und das Weihnachtstauwetter. Es brachte unserer Heimat keine frühlingshaften Temperaturen, zum Tauwetter reichen aber auch schon 2 bis 3 Grad. Die Schneedecke verschwand also in den westlichen und südlichen Teilen. Nur im Norden und Nordosten im Raum Königsberg, Gumbinnen, Tilsit hielt sich eine 1 bis 5 cm hohe Schneedecke. Mit Weihnachten verschwand auch das Phänomen Weihnachtstauwetter wieder. Am 27. hielt der Winter wieder Einzug. Diesmal war er mit heftigeren Schneefällen verbunden. So schneite es am 28., 29. und 31. Dezember und bildete eine 10 bis 20 cm hohe Schneedecke. Die eingeflossene Luftmasse war diesmal nicht mehr nur skandinavisch, sondern sibirisch. Meldete Elbing am 27. mittags noch 1 Grad, so waren es am 28. schon minus 6 Grad, am 29. gar minus 15 Grad, am 30. sogar minus 20 Grad. Am 31 betrug der Wert nur minus 18 Grad. Von den gemeldeten Nachttemperaturen schlug Königsberg mit minus 23 Grad die Rekorde. Hier blieb mit minus 21 Grad selbst das Mittagsmaximum am letzten Tag des Jahres unter minus 20 Grad.

Der diesjährige Dezember kann also durchaus das Prädikat „Ostpreußischer Winter" beanspruchen. Drei sich zum Monats-Schneedecke. Die eingeflossene Luftmasse den nur kurzfristige schwache Tauwetterphasen gegenüber. So lag die höchste Temperatur des Monats in Königsberg bei 4 Grad, die tiefste dagegen bei minus 23 Grad.



BONN — Der 9. März 1979 ist der 100. Geburtstag der 1964 verstorbenen ostpreußischen Balladen-Dichterin, Lyrikerin und Erzählerin Agnes Miegel. Die Deutsche Bundespost ehrt die Mutter Ostpreußen, Verfasserin bekannter Erzählungen, Gedichte und Balladen, wie „Die Nibelungen", „Die Frauen von Nidden", „Die Mär vom Ritter Manuel", durch die Herausgabe eines Sonderpostwertzeichens. Damit haben die Ostpreußen endlich wieder einmal die Möglichkeit, Briefe an Freunde, Verwandte und Bekannte mit einem Motiv ihrer Heimat zu frankieren. Die Sondermarke, die am 14. Februar erscheint, wurde von Elisabeth von Janota-Bzowski, Düsseldorf, entworfen und zeigt das Porträt der jungen Agnes Miegel. Der Vierfarben-Tiefdruck ist 25,5 x 43 mm groß und kostet 60 Pfennig. C. K.

Wann streuen?

Vor Schadenersatz schützen

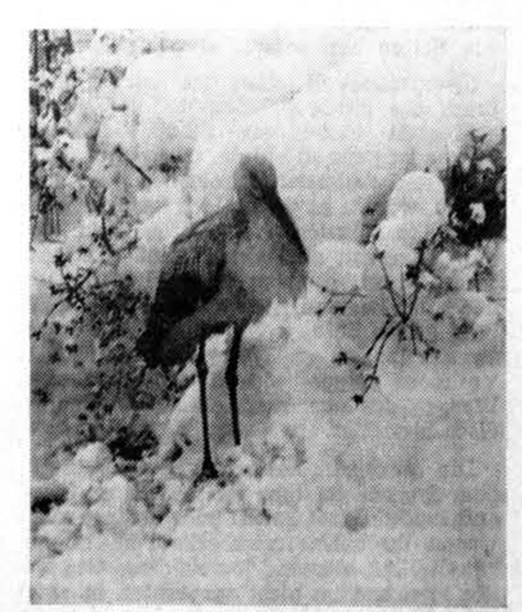
Hamburg — Glatteisunfälle können schwere Folgen haben; auch für den, der seine Streupflicht verletzt hat. Daher hat die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) einige Hinweise zur Streupflicht zusammengestellt:

Für die Bürgersteige innerhalb der geschlossenen Ortslage ist zwar grundsätzlich die Gemeinde streupflichtig. Sie kann die Streupflicht jedoch durch Polizeiverordnung oder Ortssatzung auf die Eigentümer der anliegenden Grundstücke übertragen. Städte und Gemeinden haben davon überwiegend Gebrauch gemacht. Polizeiverordnungen und Ortssatzungen regeln auch, in welchen Zeiten und in welchem Umfang zur Sicherung des Fußgängerverkehrs Schneeräum- und Streumaßnahmen erforderlich sind. In einigen Ländern wird dies für die Anlieger bereits durch das Straßengesetz ohne Ortssatzung geregelt.

Ist kein Bürgersteig vorhanden, gilt ein entsprechend breiter Streifen der Fahrbahn als Fußweg und muß ebenso für den Fußgänger gesichert werden wie ein Bürgersteig.

Streupflichtig auf Hausgrundstücken, Zugängen zu Wohnungen und Hofflächen ist der Hauseigentümer. Er kann sich zur Erfüllung der Streupflicht der Mieter bedienen oder Verkehrssicherungspflicht vertraglich an andere übertragen.

Jeder sollte seine Pflichten genau kennen, die ihm durch Gesetz, Ortsstatut oder Mietvertrag auferlegt sind. Bei Unterlassung droht nicht nur Bußgeld; die Schadenersatzansprüche bei einem Unfall können erheblich sein und können zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten führen, soweit sie nicht durch Haftpflichtversicherungen abgedeckt sind. **R. F.**



Storch im Schnee: Spätwinter bei Bialla, Kreis Johannisburg, aufgenommen am 1. Mai 1935. Was steht uns in diesem Jahr noch bevor? Foto Margarethe Schöneken

Liederabend und Rezitationen

Veranstaltungen zum 100. Geburtstag von Agnes Miegel

Bad Nenndorf — Wir können unseren Lesern heute einen ersten Überblick über die Veranstaltungen geben, die aus Anlaß des 100. Geburtstags Agnes Miegels vom Vorstand der Agnes-Miegel-Gesellschaft vorbereitet werden. Sie finden in Bad Nenndorf statt.

Freitag, 9. März, Jahresversammlung der Agnes-Miegel-Gesellschaft. Den Mitgliedern geht demnächst die Einladung und genaue Planung zu. 20 Uhr festlicher Liederabend in der Wandelhalle des Staatsbads Nenndorf. Solisten, der gemischte Chor Walringhausen-Haste, der Jugendchor des Nenndorfer Gymnasiums und eine Blockflötengruppe singen Vertonungen von Gedichten Agnes Miegels, darunter verschiedene Uraufführungen. Eintrittskarten 8 DM; Mitglieder der Agnes-Miegel-Gesellschaft und Kurgäste 4 DM.

Sonnabend, 10. März, 10.30 Uhr, Festakt ebenfalls in der Wandelhalle. Die Festansprache hält Professor Dr. Helmut Motekat, München. Musikalische Umrahmung: Gottfried Herbst, Icking (Isartal), Pianist. Verleihung der Agnes-Miegel-Plakette für das Jahr 1979. 15 Uhr Gedenken an der Ruhestätte von Agnes Miegel, Bergfriedhof. 18 Uhr Rezitation aus dem Werk Agnes Miegels im Kurhaussaal. Vortragende: Frau Lais, Detmold.

Am 9. und 10. März kann in den Zwischenzeiten das Agnes-Miegel-Haus besucht werden. Genaue Zeitangaben werden noch bekanntgegeben.

Seit dem 1. November 1978 hat das nach dem Heimgang von Heimgart von Hingst verwaiste Miegel-Haus eine neue Betreuerin gefunden. Liselotte Dumke-Kadow, gebürtige Königsbergerin, war seit 1937 mit Agnes Miegel gut bekannt und hatte bis zur Flucht in Königsberg viele Kontakte mit ihr, die sie 1953 wiederaufnehmen konnte. So war ihr das Agnes-Miegel-Haus seit vielen Jahren bekannt und vertraut, und sie sieht in der Betreuung des Hauses eine neue, ihr sehr liebe Lebensaufgabe.

Die Agnes-Miegel-Gedenkstätte in Bad Nenndorf (Agnes-Miegel-Platz 3) kann zu folgenden Zeiten besucht werden: Jeweils am Mittwoch von 15 bis 17 Uhr, am Sonntag von 11 bis 13 Uhr; für Gruppen nach Vereinbarung. Telefon der Betreuerin im Miegel-Haus: (0 57 23) 29 16. Die Gedenkstätte erfreut sich nach wie vor eines sehr regen Besuchs. Im November 1978 konnte der 5000. Besucher, eine Ostfriesin, begrüßt werden. Es war eine große Überraschung für diesen Kurgast, der mit einem Blumenstrauß und einem Buch von Agnes Miegel geehrt und erfreut wurde. **Wa.**

Deutsche zwischen Oder und Memel

Erster Schülerwettbewerb des Landes Schleswig-Holstein

Kiel — Für eine friedliche Zukunft und ein gegenseitiges gutes Verstehen ist es wichtig, daß wir wissen, wie die Menschen heute in dem Gebiet östlich von Oder und Neiße leben und wie es um die gemeinsame Vergangenheit der deutschen ‚Bewohner jenes Landstrichs und ihrer Nachbarn bestellt ist. Um dieses Wissen weiter zu fördern und zu vertiefen, hat das Land Schleswig-Holstein erstmalig einen Wettbewerb „Die Deutschen und ihre Nachbarn im Osten" ausgeschrieben.

Dieses Preisausschreiben ist in drei Teile gegliedert. Dadurch können die Schüler wählen zwischen einem Aufsatz, einer bildnerischen Arbeit und einem Preisrätsel. Die Aufsatzthemen sind altersmäßig unterteilt. So finden wir in der Altersgruppe A (5. bis 7. Klasse) Vorschläge wie „Erzähle ein ostdeutsches Märchen" oder, für Pferdefreunde, „Schreibe über Trakehner- und Pferdezucht in Ostpreußen und Schleswig-Holstein".

Gruppe B (8. bis 10. Klasse) enthält Themen wie „Kennst du ein Werk eines ostdeutschen Dichters? Gib dann den wesentlichen Inhalt wieder und nimm dazu Stellung".

An die Gruppe C (Berufsbildende Schulen und Oberstufe der Gymnasien) werden weit höhere Anforderungen gestellt. Themen wie „Interpretieren Sie ein Werk eines ostdeutschen oder osteuropäischen Dichters in seinem geistesgeschichtlichen Zusammenhang" oder „Stellen Sie die soziale Marktwirtschaft der staatlichen Planwirtschaft gegenüber" sollten jeden jungen kritischen Staatsbürger anregen, sich an diesem Wettbewerb zu beteiligen.

Die Gestaltung der bildnerischen Arbeiten ist jedem selbst überlassen. Bei Kollagen mit Bildern ostdeutscher Städte, Gebäude oder Landschaften, bei Druckgraphiken oder zeichnerischen Darstellungen einer Szene aus einem Märchen oder einer Sage kann jeder Teilnehmer seiner Kreativität freien Lauf lassen.

Zur letzten Aufgabe, dem Preisrätsel, gehören 15 Fotos, die erkannt und der entsprechenden Landschaft zugeordnet werden müssen.

Dieser Wettbewerb ist für alle Schülerinnen und Schüler im Land Schleswig-Holstein gedacht. Die erforderlichen Unterlagen hierfür können beim zuständigen Kreisschulamt, beim Landesschulamt, Kehdenstraße 2, 2300 Kiel 1, oder beim Kultusministerium, Landeshaus, 2300 Kiel 1, angefordert werden.

Wie wir auf Anfrage beim Ministerium erfuhren, ist der Abgabetermin für diese Arbeiten bis zum 24. Februar verlängert worden. **el**

Kamerad, ich rufe Dich

II./1. (Pr.) Infanterie-Regiment

Düsseldorf — Sonnabend, 31. März, 14 Uhr, findet das nächste Treffen der Kameraden des ehemaligen II./1. (Pr.) Infanterie-Regiments aus den Garnisonen Tilsit und Insterburg in Düsseldorf im Lokal Dietrich am Worringer Platz, Kölner Straße 67, statt. Alle Kameraden mit ihren Angehörigen sowie die Hinterbliebenen der gefallenen und verstorbenen Kameraden sind eingeladen. Bitte Termin vormerken. Weitere Auskünfte erteilt: Willy Neufeld, Telefon (02 01) 44 07 74, Wittekindstraße 17, 4300 Essen 1.

Lastenausgleich:

Der letzte Versuch der Opposition

Zurücksetzung der ostdeutschen Mitbürger auch durch die Bundestagsmehrheit

BONN — Die Regierung sowie SPD und FDP haben im Bundestag die Anträge der Opposition auf weitere Verbesserung der Altersversorgung der Vertriebenen und Flüchtlinge sowie eine entsprechende Ausweitung der minimalen Verbesserungen, die der Innenausschuß des Bundestages vorgeschlagen hatte, abgelehnt. Die Opposition hat durch ihren Berichterstatter Franz-Heinrich Krey den Bundestag aufgefordert, alle mit der Terminverschiebung bei der Rentenerhöhung verbundenen Einsparungen in vollem Umfang für Leistungsverbesserungen struktureller Art bei der Kriegsschadensrente zu verwenden.

Sowohl die Anhebung des Sozialzuschlags um weitere 23 DM als auch des Selbständigenzuschlags und des Ehegattenzuschlags gestaffelt nach Höhe des Vermögensverlustes um weitere 9 bzw. 14 bis 28 bzw. 37 DM wurden abgelehnt, desgleichen die Erhöhung der Freibeträge für Mieteinnahmen und Zinseinkünfte und die Kappungsgrenze für die Entschädigungsrente. Es blieb bei der beschämend geringen Anhebung des Sozialzuschlags um acht DM und des Selbständigenzuschlags linear um fünf DM, ohne Verbesserung des Ehegattenzuschlags.

Der letzte Versuch der Opposition, in der dritten Lesung wenigstens die schlimmste Diskriminierung der 170 000 bis 180 000 Selbständigen gegenüber den früher Unselbständigen dadurch zu beseitigen, daß man wenigstens auch für die Selbständigen lineare Verbesserungen auf acht DM festsetzte, scheiterte vorerst.

Der Mitarbeiterkongreß des Bundes der Vertriebenen in Hannover hatte zwar anerkannt, daß seit 1974 zum erstenmal ein Durchbruch in bezug auf Absage an jede gesetzliche Verbesserung im Lastenausgleich durch die zähen Bemühungen einer Reihe von Vertriebenen- und Flüchtlingsabgeordneten mit Unterstützung einsichtiger anderer Abgeordneter gelungen ist, aber die Geringfügigkeit der Verbesserungen wurde als beschämend und die Diskriminierung der ehemals Selbständigen als unerträglich bezeichnet. Vom zuständigen Arbeitskreis der Mitarbeitertagung in Hannover wurde geraten, Verbesserungen nicht abzulehnen, aber die Mitverantwortung für die Zurücksetzung der Heimatvertriebenen und insbesondere der ehemals Selbständigen nicht zu tragen.

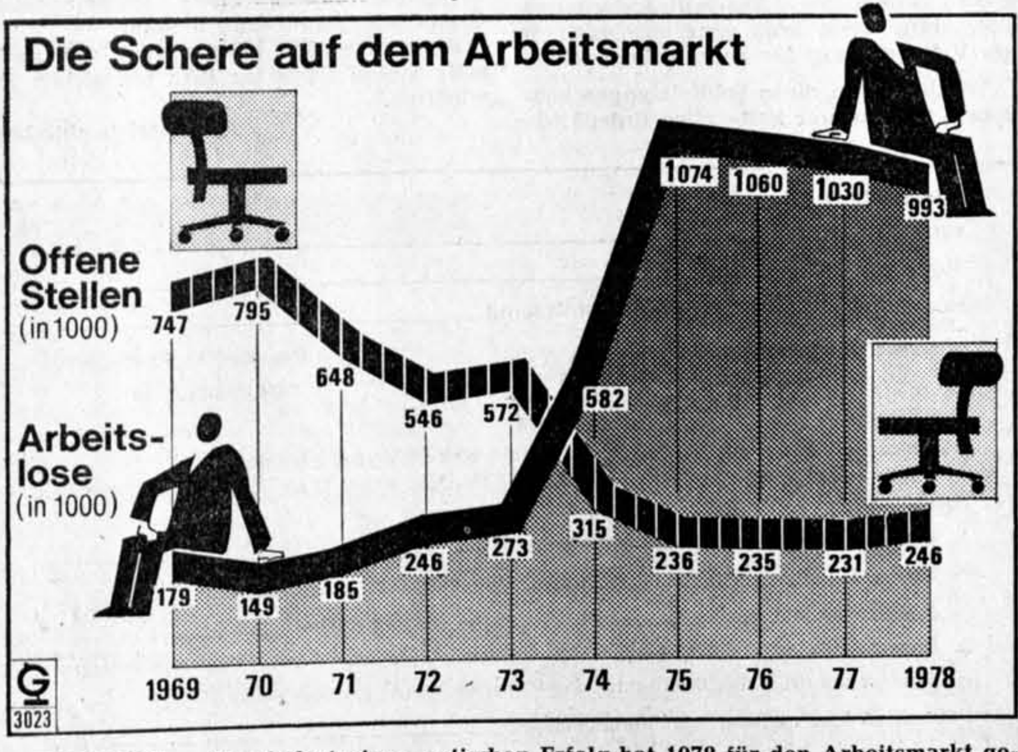
Vertriebene und Flüchtlinge wie Kinder vertröstet

Der Berichterstatter der Opposition, der westdeutsche Abgeordnete Krey, wies darauf hin, daß die Renten aus der gesetzlichen Rentenversicherung von 1969 bis 1978 um 124 Prozent, die Renten aus dem Bundesversorgungsgesetz um rund 139 Prozent und die Witwenrenten nach diesem Gesetz um 158 Prozent gestiegen sind. Demgegenüber hat sich die Unterhaltshilfe aus dem Lastenausgleich für einen ehemals Selbständigen selbst in der höchsten Schadensstufe im gleichen Zeitraum nur um rund 112 Prozent und die Rente eines ehemals selbständigen Ehepaars lediglich um 104 Prozent erhöht. Die Kriegsschadensrente eines ehemals selbständigen Landwirts aus den Vertreibungsgebieten und aus Mitteldeutschland beträgt etwa die Hälfte der Altersrente eines ehemals selbständigen einheimischen Landwirts.

Der Vertreter des Bundesinnenministeriums, Staatssekretär Andreas von Schoeler, ging in seiner von dem zuständigen Lastenausgleichsreferenten verfaßten Rede so gut wie gar nicht auf die einschlägigen Fragen, vor allem nicht auf die Zahlen, sondern mehr auf die Bemühungen um die Eingliederung der Aussiedler im Zusammenhang mit der 29. Lastenausgleichsnovelle, die nur in einem beschränkten Umfang zur Debatte stand, ein. Mit einem schlechten Gewissen wurden Kernfragen ausgeklammert. Ein Vertreter der Koalition versuchte sogar, die Vertriebenen und Flüchtlinge wie Kinder zu trösten, sie müßten einsehen, daß die Weihnachtsgeschenke diesmal kleiner ausfallen. Demgegenüber machten Zwischenrufe auf die Verschwendungssucht in anderen Bereichen und auf die Rechtsansprüche insbesondere der Personen mit Vermögensverlusten aufmerksam.

Der Abgeordnete Dr. Fritz Wittmann von der CSU sprach in der dritten Lesung für die Vertriebenenabgeordneten der Opposition und stellte fest, daß nicht der Lastenausgleichsfonds die Terminverschiebung erzwinge, sondern die Schwierigkeiten bei den Trägern der Rentenversicherung liegen. Er rügte scharf, daß man sich im Bundestag so wenig mit den Folgen der Massenvertreibungen im politischen und sozialen Bereich befaßt. Durch die Terminverschiebung würden innerhalb von 11 Jahren sechshundert Millionen DM im Lastenausgleich eingespart. Er geißelte ganz besonders scharf die Diskriminierung der ehemals Selbständigen. Er behauptete, daß die Vertriebenen und Flüchtlinge die Folgen einer falschen Wirtschaftspolitik besonders büßen müßten. Der Bundestagspräsident mußte einen Zwischenrufer, der von unverschämtem Geschwätz sprach, zur Ordnung rufen.

Positiv ist zu werten, daß der Unionsantrag vom Februar 1978 auf Verlängerung der Antragsfrist für Aufbaudarlehen und landwirtschaftliche Darlehen zugunsten von Aussiedlern auf zehn Jahre nach Eintreffen in der Bundesrepublik Deutschland, statt wie bisher fünf Jahren, Erfolg hatte. Außer dabei und bei dem grundsätzlichen Durchbruch gegen die Versagung jeder Verbesserung ergab sich bei den Parteien keine Gemeinsamkeit bei der Entscheidung über die Lastenausgleichsnovelle. Die Opposition hat zu den minimalen und diskriminierenden Anhebungen der strukturellen Grundlagen der Kriegsschadensrente eine Position eingenommen, die diese Verbesserungen zwar nicht ablehnt, aber ihre Mitverantwortung für die schweren Diskriminierungen versagt, indem sie sich der Stimme bei der Gesamtnovelle enthielt. Sie hatte vorher in der dritten Lesung erklärt, daß, wenn wenigstens die Gleichstellung der ehemals Selbständigen mit den Unselbständigen (acht DM) gelungen wäre, sie trotz schwerer Bedenken mit Ja gestimmt hätte. Der Abgeordnete Dr. Walter Becher (CSU) gab am Schluß eine persönliche Erklärung ab, daß er wegen der erheblichen Diskriminierungen selbst sogar mit Nein stimmt. **O. P.**



HAMBURG — Zumindest einen optischen Erfolg hat 1978 für den Arbeitsmarkt gebracht: Die Zahl der Erwerbslosen — 993 000 im Jahresdurchschnitt — sank erstmals seit 1974 wieder unter die Millionenmarke. Praktisch hat sich mit diesem „Ereignis" nicht viel geändert. Gegenüber 1977 verringerte sich die Arbeitslosenziffer lediglich um rund 37 000. Zieht man aber 1975 — das Rekordjahr der Arbeitslosigkeit — zum Vergleich heran, so wurden immerhin 80 000 Arbeitslose weniger gezählt. Die Schere auf dem Arbeitsmarkt ist zwar noch weit davon entfernt, sich zu schließen, aber die Lücke zwischen der Zahl der Erwerbslosen und der Zahl der offenen Stellen wurde etwas enger — auch dank einer Zunahme der offenen Stellen. Schaubild Globus

Rentenversicherung:

Beiträge regelmäßig zahlen

Ab 1979 Neuregelung für freiwillig Versicherte

HAMBURG — Wer freiwillig Beiträge in die gesetzliche Rentenversicherung einzahlt, sollte die ab 1. Januar 1979 geltende Neuregelung beachten: Die Beiträge nehmen an den jährlichen Rentenanpassungen nur noch teil, wenn sie regelmäßig gezahlt werden.

Grundsätzlich gilt nach wie vor, daß jeder freiwillig entrichtete Monatsbeitrag zur gesetzlichen Rentenversicherung „stufenlos" eingezahlt werden kann — 1979 von mindestens 72 DM pro Monat über jeden weiteren vollen Markbetrag bis zu höchstens 720 DM pro Monat. Jeder Monatsbeitrag zählt für die Rentenwartezeit, d. h. für die Mindestversicherungszeit für Rentenansprüche, Heilverfahren usw. mit.

Allerdings werden die von Januar 1979 an entrichteten freiwilligen Rentenbeiträge nur noch dann in die dynamische Berechnung der Rente und in die späteren Rentenanpassungen einbezogen, wenn sie für einen zusammenhängenden Dreijahreszeitraum „regelmäßig" entrichtet worden sind. Das ist dann der Fall, wenn in jedem der drei Jahre freiwillige Beiträge mindestens in Höhe der jährlichen Mindestbeiträge gezahlt wurden.

Wer also sicherstellen will, daß seine freiwilligen Beiträge bei der Rentenberechnung entsprechend der wirtschaftlichen Entwicklung bewertet werden, der muß beispielsweise für das Jahr 1979 wenigstens 864 DM für freiwillige Beiträge aufwenden. Das bedeutet allerdings nicht, daß zwölfmal der 1979 geltende Mindestbeitrag von 72 DM monatlich eingezahlt werden muß. Es ist auch möglich, sechsmal 144 DM zu überweisen oder dreimal 288 DM usw. Entscheidend ist nur, daß insgesamt wenigstens 864 DM Beitrag für 1979 herauskommt.

Soweit diese Voraussetzung nicht erfüllt wird, werden die Zahlungen lediglich wie Beiträge zur Höherversicherung bewertet. Das heißt: Zu der Rente wird ein fester Prozentsatz des Beitrages hinzugerechnet, der sich nach dem Lebensalter des Versicherten im Zeitpunkt der Beitragsleistung richtet. Der Prozentsatz ist für jüngere Versicherte höher als für ältere. Dieser Betrag nimmt nicht an den jährlichen Rentenanpassungen teil, bleibt also konstant.

In den Jahren, in denen zum Beispiel (voll oder zum Teil) eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt wird, braucht die freiwillige Mindestbeitragsleistung nicht erfüllt zu werden. Das gilt auch noch für einige andere Tatbestände, etwa für das Jahr, in dem die Rente beginnt.

Noch ein Hinweis: Die Neuregelung gilt nicht für die bis Ende 1978 entrichteten freiwilligen Rentenbeiträge. Sie nehmen auf jeden Fall an den Rentenerhöhungen teil.

Günter Schneider

Kurzinformationen

Jahresurlaub

BAD GODESBERG — Bei der Arbeitszeit-Diskussion sollte nicht die Wochen-, sondern die Jahresarbeitszeit im Vordergrund stehen, fordert der Hartmannbund. Der Ärzteverband ist der Auffassung, daß im Hinblick auf die heutige Arbeitsbelastung ein zweimaliger Urlaub erforderlich ist, damit der Urlaubs- und damit Erholungseffekt größer wird. Drei Wochen lang sollte der Arbeitnehmer in der warmen Jahreszeit Ferien machen können und drei Wochen im Winter oder Vorfrühling, eventuell unter Einbeziehung von Feiertagen. Januar bis April sind günstige Monate für eine gründliche Erholung, erklären die Ärzte. Der Urlaub wird dann meist aktiver gestaltet als im Hochsommer, man bewegt sich viel in frischer Luft, härtet sich ab und die in der Jahreszeit geschmälerten Abwehrkräfte gegen Krankheiten werden aktiviert. So manche Grippe kann „abgefangen" werden. Diese Jahreszeit eignet sich auch gut für einen Urlaub in den eigenen vier Wänden. Man kann sich mehr der nicht selten „vernachlässigten" Familie widmen, gemeinsam Ausflüge in die Naherholungsgebiete machen oder kulturelle Angebote wahrnehmen, für die Arbeitnehmer sonst häufig zu „müde" sind. Eine Stunde Arbeitszeit pro Tag weniger bringt dem einzelnen keinen großen Nutzen, erklärt der Hartmannbund. Nicht wenige Arbeitnehmer haben tägliche Wegezeiten von zwei bis drei Stunden zu bewältigen. Diese Zeit verkürzt sich auch bei sieben statt acht Stunden am Arbeitsplatz nicht, sondern macht die Relation zwischen Anmarschzeit und Anwesenheit noch weniger befriedigend. Ein zweiter Urlaub wäre dagegen „unter dem Strich" ein Freizeitgewinn, mit dem jeder etwas Sinnvolles anfangen kann. R. H.

Arbeitslosengeld

Hamburg - Ein tarifvertraglich zustehendes zusätzliches Urlaubsgeld muß vom Arbeitsamt bei der Berechnung des Arbeitslosengeldes neben dem laufenden Arbeitsentgelt anteilig berücksichtigt werden. Das geht aus einer rechtskräftigen Entscheidung des Schleswig-Holsteinischen Landessozialgerichts hervor (Aktenzeichen: L 1 AR 36/77). Ein Exportkaufmann erhielt im letzten Monat der Beschäftigung von seiner Firma neben dem Gehalt von 3000,— DM ein zusätzliches Urlaubsgeld von 230,— DM. Das Arbeitsamt klammerte das Urlaubsgeld bei der Berechnung des Arbeitslosengeldes aus, weil es sich dabei um eine „einmalige Zuwendung" handele. Solche einmal im Jahr zustehenden Zahlungen dürften aber das laufende Arbeitslosengeld nicht erhöhen. Der Mann klagte. Das Schleswig-Holsteinische Landessozialgericht gab ihm allerdings auch nur zu einem Teil recht: Der volle Urlaubsbetrag müsse beim Arbeitslosengeld außer Betracht bleiben, aber der auf einen Monat entfallende Anteil sei dem Monatsgehalt hinzuzurechnen. Die zusätzliche Urlaubsvergütung sei nämlich Bestandteil des festen Jahresgehalts des Kaufmannes gewesen. Das Arbeitslosengeld habe Lohnersatzfunktion und solle den Lebensstandard des Arbeitslosen erhalten. Da sei es sachgerecht, für das Arbeitslosengeld auch einen Teil des zusätzlichen Urlaubsgeldes zugrunde zu legen. np

Antragsfrist

BONN — Wie sich aus dem inzwischen vorliegenden Bericht des Innenausschusses des Deutschen Bundestages zum 29. Änderungsgesetz des Lastenausgleichs ergibt, werden die sich auf die Verlängerung der Antragsfrist beziehenden Gesetzesänderungen mit Rückwirkung auf den 1. Juli 1978 in Kraft gesetzt. Dies bedeutet, daß nach Inkrafttreten der 29. LAG-Novelle die zehnjährige Antragsfrist auch für diejenigen Personen als gewahrt anzusehen sein wird, die bereits im Jahre 1968 antragsberechtigt geworden sind und den Antrag auf Gewährung eines Aufbaudarlehens noch im Jahre 1978 gestellt haben. Da es von einer Darlehenszusage vor Inkrafttreten der Novelle abhängen kann, ob andernfalls das Vorhaben scheitert, sowie im Hinblick darauf, daß sich die Verkündung der Novelle weiter verzögern kann, ist der Präsident des Bundesausgleichsamts, Dr. Schaefer, in dringenden Fällen mit einer Bewilligung des Darlehens unter dem Vorbehalt des Inkrafttretens der Novelle einverstanden. W. H.

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Legal, Martha, aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Kasseler Straße 6, 2380 Schleswig, am 30. Januar

Ihren 97. Geburtstag

Wodtka, Karl, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 122, jetzt Brandenburger Straße 8, 6050 Offenbach-Büngel, am 31. Januar

zum 95. Geburtstag

Lockau, Berta, geb. Wulff, aus Königsberg, Mittelragheim 2, jetzt Mittelstr. 8, 4973Vlotho, am 22. Januar

Nikutowski, Elisabeth, geb. Schewohl, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Peterskamp Nr. 25, 3100 Celle, am 30. Januar

Stoeber, Else, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Alt-Lankwitz 88 a, bei Herting, 1000 Berlin 46, am 21. Januar

zum 94. Geburtstag

Franz, Martha, geb. Schimikowski, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt bei E. Hensen, 5141 Grambusch, am 1. Februar

zum 93. Geburtstag

Doepner, August, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Thorner Straße 24, 3140 Lüneburg, am 31. Januar

Malachowski, Auguste, aus Lyck, jetzt Peter-Christian-Hansen-Weg 3, 2390 Flensburg, am 29. Januar

Nowosadtko, Marie, geb. Czeslik, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Alte Poststraße 11, 8626 Michelau, am 1. Februar

zum 92. Geburtstag

Kories, Anna, aus Schmilgen, Kreis Schloßberg, jetzt Marienburger Straße 13, 3006 Burgwedel 1, am 21. Januar

Kories, Franz- aus Schmilgen, Kreis Schloßberg, jetzt Marienburger Straße 13, 3006 Burgwedel 1, am 3. Februar

Press, Emilie, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Ebersdorfer Straße 40, 3400 Göttingen, am 3. Februar

Thiel, Bruno, aus Podlechen-Korschen, Kreis Rastenburg, Mielitzfelde, Kreis Bartenstein, und Scharnigk, Kreis Rößel, jetzt Diekerstr. Nr. 34, 5667 Haan 1, am 21. Januar

zum 91. Geburtstag

Dunkel, Gustav, aus Rastenburg, jetzt An der Ohlingsmühle 5, 5300 Bonn 1, am 3. Februar

Thiel, August, aus Wirbeln, Kreis Insterburg, jetzt Laubenweg 5, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 29. Januar

zum 90. Geburtstag

Bury, Else, aus Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 28. Januar

Haase, Elisabeth, geb. Becker, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt Herrenstraße 15, 6553 Sobernheim, am 30. Januar

Segatz, Johann, aus Fliepdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstr. Nr. 62, 2800 Bremen 1, am 28. Januar

Thuso, Lina, geb. Link, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt bei Boettcher, Rotdornweg, 2061 Grabau, am 28. Januar

zum 89. Geburtstag

Sarge, Marie, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Im Dreieck 30, 2900 Oldenburg, am 28. Januar

Sypli, Meta, aus Gumbinnen, Gartenstraße 25, jetzt Prassekstraße 4—6, 2400 Lübeck 1, am 29. Januar

zum 88. Geburtstag

Karowoski, Karl, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Schlesier Straße 34, 8858 Neuburg, am 3. Februar

Kussat, August, aus Schillehlen, bei Sodehnen, Kreis Angerapp, jetzt Schwarzbachstraße 4, 4030 Ratingen, am 28. Januar

Karowski, Karl, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Schlesierstraße 32, 8858 Neuburg, am 3. Februar

Meiß, Lina, geb. Ewert, aus Klein Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Mellnauer Weg 10, 3552 Wetter 1, am 22. Januar

Podlech, Anna, geb. Mahnke, aus Lyck, Bismarckstraße 56, jetzt Grindelallee 42, 2000 Hamburg, am 1. Februar

Walther, Amanda, aus Klein Grabau/Marienwerder, jetzt Langer Hagen 42, 3200 Hildesheim, am 17. Januar

zum 87. Geburtstag

Beckmann, Louise, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 16, jetzt Im Grund 14, 8630 Coburg, am 1. Februar

Boborowski, Charlotte, aus Königsberg, Friedrichstraße 11, später Mittelragheim 2, jetzt Amselweg 5, 7317 Wendlingen, am 27. Januar

Deutschendorff, Johanna, geb. Mann, aus Cranz, Kreis Samland, jetzt Altersheim Tannenhof, 3043 Schneverdingen, am 28. Januar

Scherotzki, Otto, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Mojastr. 5, 4284 Heiden, am 31. Januar

Schwarz, Anna, geb. Hoyer, aus Königsberg, jetzt Hinrich-Wrage-Straße 16 a, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 21. Januar

Zietlow, Erika, geb. Senkpiel, aus Knobbenort, Kreis Angerburg, jetzt Gartenstraße 75, 3060 Stadthagen, am 3. Februar

zum 86. Geburtstag

Barran, Lina, geb. Alsdorff, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetztRotterdamer Straße 15, 2800 Bremen 5, am 28. Januar

Maaß, Carl, aus Lyck, jetzt Friedrichsroder Str. Nr. 98, 1000 Berlin 46, am 29. Januar

Meier, Herta, geb. Weichert, aus Angerburg, Entenstraße, jetzt Sechthemer Straße 29, 5047 Wesseling, am 28. Januar

Pukrop, Auguste, geb. Kleinhans, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Ransdorfer Straße, 2077 Großensee, am 28. Januar

Rehberg, Otto, aus Seestadt Pillau II, Tannenbergstraße 35, jetzt Kaiser-Friedrich-Straße Nr.84, 7530 Pforzheim, am 2. Februar

Zöllner, Frieda, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Düsseldorfer Straße 58, 4600 Dortmund, am 31. Januar

zum 85. Geburtstag

Beinio, Gustav, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Rossler Weg 23, 2330 Eckernförde, am 2. Februar

Bräunig, Auguste, geb. Rosengart, aus Königsberg, Yorkstraße 35, jetzt Peterstraße 70, 5100 Aachen, am 24. Januar

Ehlert, Alice, aus Königsberg, Preyler Weg 2, jetzt bei ihrer Tochter Tamara Ehlert-Traumann, Weichselstraße 5, 8080 Fürstenfeldbruck, am 28. Januar

Heinacher, Frieda, geb. Scheller, aus Stehlau, Kreis Ebenrode, jetzt 2430 Klein Schlamin, am 22. Januar

Krause, Oskar, aus Alt Pillau, Kreis Fischhausen, jetzt Walter-Blumenstock-Straße 28, 7600 Offenburg, am 1. Februar

Kühlewindt, Eugen, aus Königsberg, jetzt Rummelsberger Straße, Altersheim, Heimweg 6, 8800 Ansbach, am 10. Jnauar

Steffan, Auguste, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Holzwickeder Str. 62, 4600 Dortmund-Brackel, am 29. Januar

Urbat, Johanna, geb. Hebmüller, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Straifstraße 18, 7000 Stuttgart-Degerloch, am 29. Januar

Weiss, Gustav, aus Jäger-Tactau und Sperlings, jetzt Starenweg 1 c, 4000 Düsseldorf, am 30. Januar

zum 84. Geburtstag

Ahlert, Herta, geb. Possekel, aus Seestadt Pillau I, Gouvernementstraße 12, jetzt DRK-Heim, Röntgenstraße 30, 2126 Adendorf, am 28. Januar

Demagé, Friedrich, aus Leegen, Kreis Ebenrode, jetzt 3331 Lauingen Nr. 113, am 29. Januar

Ganschorek, Wilhelmine, geb. Malschowski, aus Zeisen, Kreis Lyck, jetzt Binzmatt-Siedlung III, 7614 Genzenbach, am 31. Januar

Krüger, Anna, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Str. 14, jetzt Grasweg 4, 2430 Neustadt, am [illegible] Februar

Langhans, Gertrud, aus Grossendorf, Kreis Heilsberg, jetzt Weberstr. 15, 5272 Wipperführt, am 31. Januar

Royla, Wilhelm, aus Lötzen, jetzt Wachholderstraße 121, 2800 Bremen 61, am 3. Februar

Skowronnek, Charlotte, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Forststraße, 6921 Helmsof, am 2. Februar

Steiner, Anna, aus Lötzen, jetzt Nordgauer Str. Nr. 2, 8620 Lichtenfels, am 30. Januar

zum 83. Geburtstag

Babick, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Grüner Weg 3, 6242 Kronberg, am 29. Januar

Fohwinkel, Harry, aus Seestadt Pillau — Neutief, G-Straße 13 b, jetzt Uerdinger Straße 252, 4140 Krefeld, am 3. Februar

Foß, Hulda, geb. Engel, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt Fliederweg 24, 2410 Mölln, am 28. Januar

Hinz, Erna, geb. Weidner, aus Frischenau, Ortsteil Stanillien, Kreis Wehlau, jetzt Admiral-Scheer-Str. 11, 2330 Eckernförde, am 28. Januar

Neumann, Fritz, aus Wilhelmsberg, Kreis Angerapp, jetzt 4431 Schöppingen, am 29. Januar

Schulte, Käthe, geb. Stenzel, aus Gumbinnen, jetzt In der Wann 63, 7600 Offenburg, am 24. Januar

Sczepan, Margarete, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sacktstraße 3, 3041 Ahlden, am 2. Februar

zum 82. Geburtstag

Blankenstein, Kurt, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Siedlerstraße 34, 7612 Haslach, am 21. Januar

Brien, Johanna, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Am Friedrichshain 5, 2280 Westerland, am 3. Februar

Durittke, August, aus Lägs, Kreis Preußisch Holland, jetzt Holzhauser Straße 45, 4930 Detmold, am 28. Januar

Herrenkind, Rudolf, aus Wehlau, Markt, jetzt Lindenplatz 7, 2352 Bordesholm, am 21. Januar

Karlisch, Johann, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Hornsburg 23, 4630 Bochum 6, am 29. Januar

Ziemer, Karl, aus Lyck, Bismarckstraße 44 B, jetzt Mühlenstraße 88, 4054 Nettetal, am 28. Januar

zum 81. Geburtstag

Bluhm, Elisabeth, geb. Grutzeck, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt bei Schwatal, Altenwalder Chaussee 4 d, 2190 Cuxhaven, am 29. Januar

Diek, Maria, geb. Bartschat, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Bochumer Straße 295, 4680 Wanne-Eikel, am 31. Januar

Felter, Max, aus Ihlnicken, Kreis Samland, jetzt Rathausstraße 18—20, 5300 Bonn-Beuel, am 30. Januar

Jakubassa, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Hans-Böckler-Straße 14, 2057 Schwarzenbek, am 2. Februar

Junker, Emma, aus Tilsit, Hohe Straße, jetzt Stettiner Straße 2, 2210 Itzehoe-Tegelhörn, am 27. Januar

Kiehl, Marta, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Struthweg 12, 3555 Fronhausen-Bellnhausen, am 3. Februar

Kuhn, Charlotte, geb. Lukat, aus Preußisch Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Untere Bergkoppel 20, 2050 Hamburg 80, am 29. Januar

Prause, Helene, geb. Bader, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Falkensteiner Str. 11, 4200 Oberhausen, am 29. Januar

Richard, Wilhelmine, aus Seestadt Pillau I, Schulstr., jetzt Bürgermeister-Schinkel-Str. 23, 2208 Glückstadt, am 29. Januar

Rosenfeld, Erna, aus Nettschunen, Kreis Ragnit, jetzt Oststr. 26, 4330 Mülheim, am 31. Januar

Zastrow, Bertha, aus Rastenburg, jetzt Parkstraße 9, 2320 Plön, am 26. Januar

zum 80. Geburtstag

Alkenings, Helene, aus Tilsit, Friedrichstr. 32, jetzt Mörsenbroicher Weg 73, 4000 Düsseldorf 30, am 28. Januar

Boeck, Artur, aus Warten, (Wirballen), Kreis Elchniederung, jetzt Am Dreieck 27, 5140 Erkelenz-Katzem, am 12. Februar

Buechler, Gertrud, aus Gut Ledgen, Kreis Königsberg, jetzt Kirchhuchtinger Landstraße Nr. 162, 2800 Bremen, am 2. Februar

Buttgereit, Frieda, geb. Dischereit, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt Kappstraße 22, 7000 Stuttgart-Heumaden 75, am 29. Januar

Dignat, Ernst, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Werftstr. 62, 5300 Bonn, am 2. Februar

Doebler, Gustav, aus Bieberswalde, Kreis Wehlau, und Königsberg, jetzt Pfennigbusch 11, 2000 Hamburg 76, am 26. Januar

Gawene, Ida, aus Königsberg, jetzt Beethovenstraße 10, 6302 Lich, am 20. Januar

Hollstein, Anna, geb. Rasch, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt Am Bähnchen 8, 5780 Bestwig, am 3. Februar

Hundsdörfer, Franz, aus Gurren, Kreis Angerburg, jetzt Sonnenstraße 37 b, 2900 Oldenburg, am 31. Januar

Kobielski, Alexander, aus Sarken, Kreis Lyck, jetzt 2083 Halstenbek, am 28. Januar

Kötzing, Agnes- geb. Langkau, aus Stabigotten, Kreis Allenstein, jetzt Schwanenstraße 30, 4650 Gelsenkirchen, am 28. Januar

Knappke, Franz, Landwirt, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3401 Gleichen-Wöllmerhausen, am 30. Januar

Matheika, Berta, geb. Wenghöfer, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Holsterhauser Str. Nr. 27, 4300 Essen, am 2. Februar

Negenborn, Margarethe, aus Forstamt Borken, und Allenstein, Landhaus Harich, jetzt Sodenstich 50, 2900 Oldenburg, am 3. Februar

Packmohr, Paul, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederungen, jetzt Meyer-zum-Gottesberge-Straße 30, 4520 Melle 1, am 27. Januar

Radtke, Margarethe, geb. Harder, aus Heiligenbeil, Bahnwärterhaus 82, jetzt Reimer-Hansen-Straße 6, 2060 Bad Oldesloe, am 3. Februar

Schmidtmann, Anna, geb. Lenski, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Mozartstraße 3, 4700 Hamm, am 28. Januar

Seelert, Elise, aus Seestadt Pillau, jetzt Weimarer Str. 29, 2102 Hamburg 93, am 28. Januar

Sinnecker, Dr. Paul, aus Allenstein, jetzt Parkstraße 19, 3500 Kassel, am 2. Februar

Specht, Paul, Molkereipächter, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Rauschener Ring 2, 2000 Hamburg 70, am 1. Februar

zum 75. Geburtstag

Baumgart, Anneliese, aus Tilsit, Kallkapperstraße 53, jetzt Körnerstraße 5, 6450 Hanau, am 3. Februar

Behnert, Hermann, aus Schönbrunn, Kreis Angerburg, jetzt Klosterweg 1, 3051 Apelern, am 1. Februar

Dobrigkeit, Charlotte, aus Insterburg, Hindenburg- und Wichertstraße, jetzt Am Kampmoor Nr. 1, 2000 Hamburg 74, am 2. Februar

Kaus, Anna, geb. Wegner, aus Angerburg-Rothof, jetzt Box 675 Atikokan Ontario, Kanada, Pot 1 60, am 31. Januar

Koske, Paula, aus Seestadt Pillau II, Carl-Freiburger-Straße 1, jetzt Clarenbachweg 12, 4010 Hilden, am 28. Januar

Naroska, Emil, aus Großschöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Liegnitzer Straße 12, 2870 Delmenhorst, am 28. Januar

Nitzio, Anni, geb. Melz, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Herbertstraße 60, 7271 Nagold-Iselhausen, am 2. Februar

Pauluhn, Karl, aus Angerburg, Bahnhof, jetzt Hattenhoffstraße 12, 3000 Hannover 21, am 30. Januar

Plätzek, Frieda, geb. Kompa, aus Brödienen, Kreis Sensburg, jetzt Bismarckstraße 15, 3353 Bad Gandersheim, am 3. Februar

Reddig, Anna, geb. Sahm, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt 2262 Oster-Schnatebüll, am 1. Februar

Rohde, Gertrud, geb. Oschlies, aus Wehlau, Vogelweide 7, jetzt Boelckestraße 7, 3000 Hannover 1, am 24. Januar

Salz, Else, geb. Schwarz, aus Hartenstein, Kreis Angerburg, jetzt Farnweg 23, 4030 Mülheim, am 1. Februar

Sender, Otto, Landwirt und Reg. Hauptsekretär i. R., aus Sensburg und Bromberg, jetzt Gartenstraße 3, 3200 Hildesheim, am 21. Januar

Stankewitz, Julie, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt 2409 Ovelgönne, am 30. Januar

Steinki, Frieda, aus Königsberg, jetzt Rüttenscheider Str. 208, 4300 Essen, am 2. Februar

Wagner, Ida, geb. Preuß, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg, am 29. Januar

zum 70. Geburtstag

Behrendt, Werner, Oberamtsrat i. R., aus Wehlau und Mühlhausen, jetzt Repperbahn 17, 2200 Elmshorn, am 23. Januar

Busch, Herta, geb. Nuchel, aus Köllmisch-Damerau, Kreis Wehlau, jetzt Mondhagen 61, 3100 Celle-Westercelle, am 30. Januar

Czock, Emil, aus Neidenburg, jetzt Lindenstr. Nr. 8, 2320 Plön, am 2. Februar

Fortsetzung auf Seite 16

Doppel- und Fehllieferungen unserer Zeitung...

... auf Grund unrichtiger Anschriften veranlassen uns zu folgender Erklärung:

Vor der Übernahme der Beanschriftung wurde unser Adressenbestand gewissenhaft nach den entsprechenden Unterlagen der Deutschen Bundespost überprüft und gegebenenfalls berichtigt. Trotzdem ist es, wie wir auf Grund verschiedener Zuschriften leider feststellen mußten, in einigen Fällen zu Doppel- und Fehllieferungen gekommen. Die Ursachen liegen im wesentlichen in der unterschiedlichen Schreibweise gleicher Namen, falschen Vornamenszuordnungen, nicht vermerkten Anschriftsänderungen, aber auch, wenn auch ganz vereinzelt, in der Verwechslung der Zeitungskennzahl.

Wir bedauern diese Fehlleistungen sehr, zumal von unserer Seite alles Erdenkliche getan wurde, um derartige Unzulänglichkeiten auszuschließen.

Da uns aus technischen Gründen zur Berichtigung erkannter Mängel zwischen den einzelnen Folgen unserer Zeitung nur jeweils einige Stunden zur Verfügung stehen, ist eine, auch mehrmalige Fehlerwiederholung leider nicht auszuschließen.

Bitte haben Sie Verständnis und teilen Sie uns Ihre Zustellungsbeanstandung nur einmal mit. Wir sind um schnellstmögliche Behebung dieser unerfreulichen, wenn auch leider kaum vollständig vermeidbaren Begleiterscheinung einer grundlegenden Organisationsänderung bemüht.

Also bitte nicht böse werden und nochmals vielen Dank für Ihre hilfreichen Zuschriften.

Ihre Vertriebsabteilung

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

28. Januar, So., 15 Uhr, **Allenstein**: Hansa-Restaurant, Alt-Moabit, 47/48, 1/21
3. Februar, Sbd., 16 Uhr, **Osterode**: Deutschlandhaus Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61
4. Februar, So., 15 Uhr, **Samland**: Deutschlandhaus, Raum 116, Stresemanstraße 90, 1/61
4. Februar, So., 15 Uhr, Angerburg: Darkehmen (Angerapp), **Goldapp**: Faschingsfeier, Restaurant Kaiserstein, Mehringdamm 80, 1/61
11. Februar, So., 16 Uhr, **Königsberg**: Fasching, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße/Ecke Seestraße, 1/65
14. Februar, Mi., 16 Uhr, **Frauenkreis der LO**: Fastnacht, Deutschlandhaus Kasino, Stresemannstraße 90, 1/61

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

Winterfest der Ostpreußen

Sonnabend, 27. Januar, 18 Uhr, Festhalle von Planten un Blomen, „Vom Memelstrand zur Waterkant"

Aus dem Programm: Heimatlieder, Gedichte, ostpreußischer Humor, Fischertänze in Originaltrachten, Seemannsmoritaten, Tänze und Lieder von der Waterkant. Mitwirkende: Micaela Kienitz mit ihren Künstlern, Tanzgruppe TV Jahn, Ostpreußenchor. Anschließend Tanz für alle.

Eintritt im Vorverkauf 12,— DM bei allen Bezirksgruppenleitern und bei der Geschäftsstelle, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. An der Abendkasse 15,— DM.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 26. Januar, 18 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonnabend, 24. Februar, 18 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Hamburg 6, in der Nähe vom Haus des Sports (U-Bahnstation Schlump, S-Bahnstation Sternschanze), Kappen- und Kostümfest. Alle Landsleute sind eingeladen.

Osterode — Sonnabend, 10. Februar, 18.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, 2000 Hamburg 6 (U-Bahnstation Schlump oder S-Bahnstation Sternschanze), Feier des 15jährigen Bestehens der Heimatkreisgruppe verbunden mit einem Kappen- und Kostümfest. Alle Landsleute mit ihren Angehörigen sind herzlich eingeladen. Zum Tanz für alt und jung spielt die Kapelle Henry Blanke. Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bilstedt — Freitag, 2. Februar, 20 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzweg (gegenüber vom Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 6. Februar, 15.30 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Wandsbek — Donnerstag, 1. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Bitte Kappen und gute Laune mitbringen. Gäste willkommen.

GEMEINSCHAFT EV. OSTPREUSSEN

Hamburg — Sonnabend, 24. Februar, 10 Uhr, Johanniskirche, Eppendorf, Ludolfstraße (U-Bahn Hudtwalckerstraße), Ostpreußen-Gottesdienst mit Heiligem Abendmahl. Anschließend Mitgliederversammlung im Gemeindehaus.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Pinneberg — Sonnabend, 3. Februar, 19 Uhr, Remter, Damm Nr. 39, Jahreshauptversammlung. Nach der Tagesordnung folgt ein gemütliches Beisammensein. Karl-Heinz Reinhold, Appen, wird mit musikalischen Beiträgen unterhalten und zum Tanz aufspielen. Georg Peklaps hält eine Überraschung bereit.

Schwarzenbek — Trotz ungünstiger Straßenverhältnisse konnte Vorsitzende Else Bader, beim vorigen Monatstreffen zahlreiche Landsleute willkommen heißen. Als neues Mitglied der jüngeren Generation begrüßte sie Heinz-Jürgen Kristan. Besonderen Dank sprach sie dem Ehepaar Ringewald für die Bereitwilligkeit, älteren und behinderten Menschen zu helfen, aus. Das Thema des Abends leutete diesmal „Europa". Altbürgermeister Hans Koch, in Neuruppin geboren, der wegen seiner preußischen Beamtenführung vom NS-Regime verhaftet wurde und eine dreijährige Haft verbringen mußte, hielt den Vortrag „Europa und die Landsmannschaften". Hans Koch war nach dem Krieg Kreisflüchtlingskommissar und ist seit 1950 Bürgermeister von Schwarzenbek. Der Redner wies darauf hin, daß es seit 5000 Jahren vor Christi nur 292 Jahre Frieden gegeben habe, aber 14 513 Kriege und jeder vierte Mensch sei direkt oder indirekt das Opfer eines Krieges geworden. Es hätte genug Kriege gegeben und deshalb sollten auch die Landsmannschaften durch rege Beteiligung bei den Europawahlen mithelfen, daß ein leistungsfähiges Europaparlament geschaffen werde, das für einen sicheren Frieden sorge. Es folgte eine kurze Aussprache und danach blieben die Landsleute noch zu einem Plauderstündchen beisammen.

Uetersen — Sonnabend, 3. Februar, Vereinslokal Jahreshauptversammlung mit anschließendem Kappenfest. — Bei der ersten Zusammenkunft im neuen Jahr sahen sich die Mitglieder der Gruppe Bilder von Thailand an, die Lm. Kolpak vorführte. In den vergangenen Jahren hat er dort herrliche Urlaubszeiten verlebt. Alle dankten Lm. Kolpak für diesen schönen rührten Natur sowie an den wunderschönen Bauten und der Elefantenschule im Urwald. Alle dankten Lm. Kolpok für diesen schönen Vortrag. Dann erzählte Landsmännin Dopatka von ihrer Reise nach Allenstein und Landsmännin Eichler las humorvolle Geschichten um die Klingelschittenfahrt vor.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Gifhorn — Sonnabend, 27. Januar, 20 Uhr, Kulturzentrum Gifhorn, Schützensaal, traditionelles Winterfest der Kreisgruppe. Der Abend wird mit einem einstündigen abwechslungsreichen Unterhaltungsprogramm von der Spielgruppe eingeleitet. Im Programm sind heitere Vorträge und Kurzspiele enthalten, in denen der ost- und westpreußische Humor voll zur Geltung kommen wird. Anschließend findet ein großer Festball statt. Hierzu sind auch die Mitglieder anderer Gruppen sowie alle Heimatfreunde herzlich willkommen. Es wird mit einem guten Besuch gerechnet und daher empfohlen, sich rechtzeitig einen Platz zu sichern.

Lehrte — Sonnabend, 27. Januar, 18.30 Uhr, Rathaus und Apotheke in der Burgdorfer Str., Abfahrt mit dem Bus zum Wintervergnügen der Gruppe Gifhorn, Kulturzentrum, Schützenpltz 2. Anmeldungen bitte sofort bei Ursula Neumann, Telefon 0 51 32 / 5 28 33, Wilhelm-Henze-Straße 5, Lehrte. — Im Alter von 79 Jahren verstarb das langjährige Mitglied der Gruppe, Ernst Neumann, geboren in Schätzels, Kreis Gerdauen, dann wohnhaft in Luisenhof, Kreis Rastenburg. Nach der Flucht wohnte er in Lehrte, Wilhelm-Henze-Straße 5. Ernst Neumann war unermüdlich für die Belange der Vertriebenen tätig und unterstützte tatkräftig Ehefrau Ursula Neumann bei ihrer landsmannschaftlichen Arbeit. Mit ihm hat die Gruppe einen Mann echter preußischer Art verloren, dessen Wesen zutiefst von unerschütterlicher Liebe und Treue zur Heimat bestimmt war. Alle, die ihn kannten, werden sein Andenken in Ehren bewahren und seiner stets in Achtung gedenken.

Oldenburg — Dienstag, 30. Januar, 18 Uhr, Haus Niedersachsen, Grüne Straße, Kappenfest mit Wurstessen. — Bei der gut besuchten Jahreshauptversammlung der Frauengruppe wurde der Vorstand wiedergewählt. Anschließend zeigte Lm. Görke Dias von der vorigen Fahrt der Gruppe zur Adlerwarte Berlebeck und den Externsteinen.

Wilhelmshaven — Montag, 5. Februar, 19.30 Uhr, Gorch-Fock-Haus, Heimatabend, verbunden mit einem Diavortrag.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Bochum — Sonntag, 28. Januar, 17 Uhr, Saal der Gaststätte des Kolpinghauses, Bochum, Marienstraße 14, Jahreshauptversammlung. Mitwirkung des Chors der Kreisgruppe unter der Leitung von Fritz Großmann. Ferner wird ein Film über eine Reise nach Ostpreußen vorgeführt. Wie in all den Jahren findet auch an diesem Abend ein geselliges Beisammensein statt mit Königsberger Fleckessen, serviert nach heimatlicher Art. Diese Veranstaltung ist besonders dazu geeignet, den Nachbarn und Freunden über die Arbeit der Kreisgruppe zu berichten und aufzuzeigen „Ostpreußen, was ist das?"

Bonn — Sonnabend, 27. Januar, 20 Uhr, Bundeshaus-Restaurant, Winterfest unter dem Motto „Ostpreußen bittet zum Rheinländer".

Dortmund — Dienstag, 6. Februar, 18 Uhr, Gaststätte Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, 4600 Dortmund 1, Mitgliederversammlung mit Filmvortrag über China.

Düsseldorf — Montag, 29. Januar, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Dia-Vortrag von Gerhard Kohn über eine Reise nach Paris/Loire 1978.

Euskirchen — Sonnabend, 3. Februar, 19.31 Uhr, Schützenhalle an der Erft, Kostüm- und Kappenfest der Kreisgruppe unter dem Motto: lieber gut leben, dafür aber etwas länger. Die originellsten Kostüme werden prämiert.

Herford — Sonnabend, 27. Januar, 19.30 Uhr, Gaststätte Schweichelner Krug, Inh. Generotzky, Schweicheln-Bermbeck, Fleckessen. Anschließend wird bei Musik und Tanz ein Preisknobeln durchgeführt, bei dem ein attraktiver 1. Preis gewonnen werden kann. Telefonische Anmeldung bei Schriftführer Herbert Schulze, techn. Rathaus, Telefon 18 94 87, montags bis donnerstags, 8 bis 13 Uhr und 14 bis 16 Uhr bzw. bei ihm privat, Telefon 7 00 80. Am Saaleingang bitte den Kassierern einen Kostenbeitrag von 5 DM pro Person und 3,50 DM pro Portion Fleck bezahlen. Für die Hinfahrt nach Schweicheln kann der EMR-Omnibus, Linie 5, 19.10 Uhr, ab Alter Markt (über Bundesbahnhof Goebenstraße) benutzt werden. Ankunft in Schweicheln-Bermbeck, Haltestelle Buchenhof, um 19.24 Uhr.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 3. Februar, 18.59 Uhr, Gaststätte Zum Großen Kurfürst, Lohtor, Kappenfest. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich eingeladen.

Wuppertal — Sonnabend, 3. Februar, 20 Uhr, Zoo-Gaststätten, großer Ostpreußenball. Die Siebenbürger Blaskapelle aus Herten Langenbochum spielt zum Tanz. Der ostpreußische Heimatchor, dem 50 Sänger und Sängerinnen angehören, der Tenor Kurt Knebel, am Flügel begleitet von Armin Nitsche, sowie Gertrud Heinz mit ostpreußischen Späßchen sorgen für weitere Unterhaltung. Eintrittspreis im Vorverkauf 10 DM, an der Abendkasse 12 DM Vorverkaufsstellen: Elberfeld: Informationszentrum Döppersberg; Gerhard Keppke, Kleine Klotzbahn 1; Günther Wannags, Friesenstraße 22 und Geschäftsstelle der BdV, Obergründewalder Straße 4. Barmen: Reisebüro Dahl, Alter Markt. Ronsdorf: Erhard Kruschinski, Talsperrenstraße 17 a.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Fulda — Sonnabend, 27. Januar, 18 Uhr, Felsenkeller, Fulda, gemütlicher Abend der Gruppe mit Essen.

Hanau — Sonnabend, 3. Februar, 19 Uhr, Brauerei Baader, 6450 Hanau, Landstraße, Kappenfest.

Kassel — Dienstag, 6. Februar, 15 Uhr, Prinzenquelle, Schanzenstraße, heimatliche Kaffeestunde mit Musik und Faschingstrubel.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Mainz — Sonntag, 28. Januar, 15 Uhr, Blindenheim, Untere Zahlbacher Straße 68, Jahreshauptversammlung mit anschließendem Eisbeinessen. Anmeldungen für das Essen bei Landsmännin Balewski, Telefon 4 38 10.

Trier — Die Kreisgruppe Trier traf sich zur Jahreshauptversammlung. Vorsitzender Prieß begrüßte die Mitglieder und Gäste und sprach seine Glückwünsche für das Jahr 1979 aus. Er dankte allen Mitgliedern für ihre Treue, da dies der schönste Beweis der Liebe zur Heimat sei. Er erinnerte noch einmal an die große Fluchtbewegung, die in den Wintertagen 1945 begann, und ein stilles Gedenken galt allen Opfern dieses Geschehens. Es folgte dann der Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden für das vergangene Jahr, wobei besonders die gute Zusammenarbeit mit dem BdV und den anderen landsmannschaftlichen Gruppen im Kreisgebiet erwähnt wurde. Nach dem Kassen- und Kassenprüfungsbericht folgte die Wahl des Vorstandes. In den Vorstand wurden gewählt: Zum 1. Vorsitzenden und Kulturwart Erich Prieß; 2. Vorsitzender Franz Chepukat, Kassenwart Stephan Baer, Stellvertreter Landsmännin Küssner, 1. Kassenprüfer und Pressewart Walter Lange, 2. Kassenprüfer Hans Gulweid, Frauensprecherin Landsmännin Ehrich, Stellvertreter Landsmännin Pfeifer, Sprecher der Westpreußen Lm. Marek.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Stuttgart — Mittwoch, 31. Januar 15 Uhr, Gaststätte am Engensplatz (Linie 5), Treffen der Frauengruppe. — Sonnabend, 3. Februar, 16 Uhr, Warteburg-Hospiz, Hospitalstraße-Ecke Lange Straße, Monatsversammlung mit Dia-Vortrag und Bericht einer Reise nach Pommern von Lm. Plath. — 2./3. Juni, Ostpreußentreffen in Köln. Interessenten mögen sich schon jetzt melden bei Lm. Drewes, Telefon 56 82 92 oder bei Landsmännin Brettschneider, Telefon Nr. 44 25 28. Teilnehmerplaketten werden bei Einsendung von 5 DM sofort geliefert. Auch wer nicht mitfahren will, möge die Plakette als Spende erwerben.

Wendlingen — Sonnabend, 3. Februar, 19.31 Uhr, katholisches Vereinhaus, Wendlingen, Unterboihingen, Faschingsabend unter dem Motto „Vom Memel bis zum Neckarstrand". Die benachbarten Gruppen sind ebenfalls herzlich eingeladen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Tutzing — Sonnabend, 3. Februar, 20 Uhr, Tutzinger Hof, Tutzingen, Hauptstraße, Faschingsball. Alle Landsleute, Freunde, Bekannte und Gäste sind herzlich eingeladen und werden gebeten, Humor und Faschingsstimmung mitzubringen. Zum Tanz spielen wieder die „Drei Bergvagabunden".

Erinnerungsfoto (223)



Scheffnerschule Königsberg — Das hier wiedergegebene Bild trägt auf der Rückseite den Stempel des Fotografen Alfred Turowski, dessen Geschäft seinerzeit in Königsberg in der Straße Am Schloß 3 war, und folgenden Vermerk: „Sämtliche Platten bleiben aufbewahrt und können Nachbestellungen, auch auf Vergrößerungen, jederzeit erfolgen." Dei Kriegsereignisse haben dieses löbliche Vorhaben zunichte werden lassen. Erhalten geblieben sind aus jener Zeit nur einzelne Aufnahmen, die hin und wieder auftauchen. So verdanken wir unserem Leser Werner Karsten die obige Wiedergabe. Er besuchte seinerzeit die Scheffner-Schule in Königsberg-Ratshof (hier im Schuljahr 1927), verließ seine Heimatstadt aber schon 1932. Er bedauert, daß er mit niemandem mehr in Kontakt steht und würde sich freuen, wenn sich einer seiner früheren Mitschüler aufgrund dieser Veröffentlichung melden würde. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto Nr. 223" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. HZ

Zwölfte Auflage

Martin Kakies „Elche am Meer"

Hamburg — In Folge 50 vom 16. Dezember veröffentlichten wir auf Seite 12 das Foto „Ein Rudel Elche im Trieb" aus dem Buch „Elche am Meer" von Martin Kakies mit der Angabe, daß soeben die dritte Auflage erschienen sei. Der Verlag Gerhard Rautenberg in Leer schreibt uns dazu, daß es sich bereits um die zwölfte Auflage handelt; die dritte ist bereits im Erscheinungsjahr 1936 herausgekommen. Die jetzige zwölfte Auflage umfaßt das 53. bis 56. Tausend der Gesamtauflagen.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Das Regionaltreffen für Schleswig-Holstein/Hamburg findet Sonnabend, 10. Februar, im Hotel Tannhof, Neumünster-Einfeld, in der Nähe der Autobahn statt (auch gut vom Bahnhof erreichbar). Die Gestaltung haben Paul Heinacher, Telefon (0 41 91) 34 91, und Anna Lipka, geb. Kreuz, Telefon (0 48 22) 14 24, übernommen.

Das Regionaltreffen für Nordrhein-Westfalen findet nicht am Rosenmontag, sondern Sonnabend, 3. März, in Bensberg-Refrath, Haus Steinbreche, statt.

Wichtigstes Thema auf beiden Treffen: Busfahrt zur Jubiläumsfeier nach Kassel am 21. und 22. April. Um rege Beteiligung bittet Organisationsleiter Hans Raeder.

Fehler im Heimatbuch „Der Kreis Stallupönen" — Bei den Überlegungen für die Herausgabe eines II. Bandes zu dem von Dr. Grenz bearbeiteten Heimatbuch „Der Kreis Stallupönen/Ebenorde" erhebt sich die Frage nach der Berichtigung von offensichtlichen Fehlern, die im I. Band festgestellt werden konnten. Sie sollen auf einem gesonderten Korrekturblatt berichtigt und dem neuen Band beigelegt werden. Das Korrekturblatt kann hieraus entnommen und dem I. Band beigelegt werden. Unsere Landsleute werden gebeten, Fehlerstellen unter Angabe der Seitenzahl und einer Richtigstellung Franz Schnewitz, Im Wiesengrund 6, 3110 Uelzen 2, mitzuteilen.

Hofbeschreibungen — Die Erstellung von Hofbeschreibungen sollte weiterhin ein persönliches wichtiges Anliegen aller Landsleute sein, die Haus und Hof in der Heimat zurücklassen mußten. Um die Fertigung von Hofbeschreibungen zu erleichtern, wird im Heimatbrief 1979 eine Hofbeschreibung als Beispiel gegeben werden. Für Fragen steht Franz Schnewitz, Im Wiesengrund 6, 3110 Uelzen 2, zur Verfügung.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Einwohnerlisten aus dem Kreis Heiligenbeil — In Ergänzung unserer Notiz in der vergangenen Folge geben wir die Neuregelung für Bestellung des Buches Einwohnerlisten aus dem Kreis Heiligenbeil (1756—1800) von Otto Schemmerling bekannt. Sie sind gegen Voreinsendung von 43 DM auf das Postscheckkonto Nr. 398888-305, Postscheckamt Hannover, über unseren Kreisschatzmeister Dietrich Korsch, Breslauer Platz 9, 3003 Ronnenberg 3, zu beziehen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham, Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 21 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Die bedeutenden Königsberger wurden in neuester Zeit mit Lebensdaten erfaßt. Es ergab sich dabei, daß aus Ostpreußens Landeshauptstadt eine ungewöhnlich hohe Zahl von Persönlichkeiten teils hervorgegangen, teils dort mehr als zwei Jahrzehnte schöpferisch tätig gewesen ist. Die Zusammenstellung enthält mehr als 1000 Personen, von denen rund 170 in den einschlägigen Enzyklopädien aufgeführt sind. Darunter befinden sich die Nobel-Preisträger und Professoren Fritz-Albert Lippmann sowie Otto Wallach. Leider war es bislang nicht möglich, von einer Reihe von Persönlichkeiten weder Geburtsort und -datum noch den Sterbeort mit -datum herauszufinden. Wir nennen: Max Arendt, s. Zt. Stadtverordnetenvorsteher, Mar Aschmann, Kaufmann, Stifter, Johann-Gottlieb Becker, Maler — Dr. Arthur Berdrow, Arzt, Mäzen, Konrad Bruck, preußischer Baumeister, Arnold Charisius, Buchhändler, Johann Cruse, Komm.-Rat, Kaufmann, Emil Doerstling, Professor, Maler, Kurt Duncker, Maler und Rosalie Friedmann, Stifterin. Wer kann Auskünfte geben? Zuschriften erbittet Robert Albinus, Merianweg 6, 3000 Hannover 51.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Königsberger Bilder 1978 — Immer wieder erhalten wir Nachfragen nach diesen Bildern. Aus urheberrechtlichen Gründen dürfen wir leider (noch) keine Bilder vervielfältigen. Alle Nachfragen sind daher zwecklos. Ein Album von ca. 80 Bildern und noch weitere Postkarten liegen zur Einsicht in unserer Heimatstube in Minden aus. Interessierte Landsleute wenden sich bitte an Lm. Brandes, Kreisverwaltung, Minden-Lübbecke, Portastraße 13, 4950 Minden. Die „Harburger Anzeigen und Nachrichten" veröffentlichten im Januar eine Artikelserie „Wir kommen aus Königsberg — Aussiedler berichten über Königsberg heute (1978)", die ab Folge 6 auch im Ostpreußenblatt erscheint.

Ostpreußentreffen in Köln — Am 2. und 3. Juni nimmt unsere Heimatkreisgemeinschaft am großen Ostpreußentreffen teil. Ich bitte schon jetzt alle Landsleute, sich für das Treffen untereinander zu verabreden, damit das Treffen ein voller Erfolg wird. Laßt uns nicht müde werden, uns zu unserer Heimat Ostpreußen zu bekennen.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, Graf-Spee-Straße 12, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 80 26 63.

Komm. Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon 0 44 05 / 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe.

Nachruf — Am 20. Dezember des vergangenen Jahres verstarb unser langjähriger Kreisvertreter, Diplom-Ingenieur Werner Coehn. Wir haben ihm am 27. Dezember in Kiel das letzte Geleit gegeben. Werner Coehn wurde 1905 in Wehlau geboren. Er war der älteste Sohn des Konditors Erich Coehn, der drei Jahre nach der Geburt Werner Coehns nach Lötzen zog. 1925 verließ Werner Coehn die Heimatstadt und studierte an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg die Fachrichtung Schiffsbau. Seiner erfolgreichen beruflichen Laufbahn wurde — wie unendlich vielen Landsleuten — durch den Zusammenbruch Deutschlands die Grundlage genommen. Mit großen Schwierigkeiten gelang es ihm im Laufe der Zeit, in Kiel eine neue Existenz aufzubauen. 1959 war Coehn bei der Gründung der Vereinigung ehemaliger Schüler und Lehrer der höheren Schulen Lötzens dabei, deren Vorsitzender er von 1961 bis 1966 war. Auf seine Veranlassung hin wurde bei den Howaldtswerken die große Kanttafel gegossen, die die Lötzener im Mai 1962 der Immanuel-Kant-Schule in Neumünster als der Patenschule übergaben. 1967 wählten wir ihn zum Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Lötzen. In dieser Verantwortung hat er sich unermüdlich bis zu seiner letzten schweren Erkrankung eingesetzt. In Kiel war er sowohl in der Landesgruppe als auch in der Kreisgruppe mit Rat und Tat dabei. Außerdem gehörte er zwei Ausschüssen des Bundesvorstandes an. Neben vielen anderen Landsleuten und Schleswig-Holsteinern werden wir Lötzener in besonderem Maße sein Andenken treu bewahren.

Kreistagswahl 1979 — Die nächste Amtszeit des Kreistags der Kreisgemeinschaft Lötzen beträgt gemäß Beschluß der Mitgliederversammlung 1978 nur drei Jahre, also vom Sommer 1979 bis Sommer 1982. Nach der Wahlordnung für den Kreistag der Kreisgemeinschaft sind die Mitglieder in einer Bekanntmachung aufzufordern, Vorschläge für die Wahl der Kreistagsmitglieder zu unterbreiten. Hiermit fordern wir also unsere Landsleute auf, für die neue Amtszeit Vorschläge einzusenden. Die Bewerber müssen das 18. Lebensjahr erreicht haben, unbescholten sein und das Vertrauen der Landsleute ihres Wahlbezirks besitzen. Der Kreis Lötzen ist nach der Satzungsänderung in der Ordentlichen Mitgliederversammlung vom 2. Juni 1974 in Wahlbezirke eingeteilt und der Einteilung der alten Kirchspielverfassung angeglichen. Danach sind zu wählen: Für den Wahlbezirk 1, Stadt Lötzen und Wolfsee, 5 Mitglieder; Wahlbezirk 2, Milken und Neuhoff, 2 Mitglieder, Wahlbezirk 3, Rhein und Königshöhe, 2 Mitglieder; Wahlbezirk 4, Widminnen und Adlersdorf, 2 Mitglieder; Wahlbezirk 5, Lötzen-Land-Ost, 1 Mitglied; Wahlbezirk 6, Lötzen-Land-West und Stürlack, 1 Mitglied; Wahlbezirk 7, Rotwalde, 1 Mitglied. Außerdem bitten wir um Namhaftmachung einer entsprechenden Anzahl von Ersatz-Kreistagsmitgliedern. Zu den einzelnen Wahlbezirken gehören nachstehend aufgeführte Gemeinden.

Wahlbezirk 1: Stadt Lötzen und Wolfsee mit Bahnhof Boyen und Zweischützen.

Wahlbezirk 2: Milken, Wissowatten, Freiort, Martinshagen, Münchenfelde, Lindenwiese und Tiefen. Neuhoff, Freihausen, Bleichenau, Talken mit Rostken und Seehof, Berghof, Heybutten und Birkfelde. Eisermühl, Eisenwerk, Kraukeln, Dankfelde und Maxhof, Hanffen, Waldfließ, Billsee, Dannen, Stenzeln, Skomand und Schwansee.

Wahlbezirk 3: Rhein, Lauken, Schalensee, Neuforst, Justusberg, Grünwalde, Rübenzahl, Gneist, Steinwalde, Gneisthöhe, Weidicken und Langenwiese. Arlen, Leithof und Waldhof, Reichenstein, Sophiental, Trossen, Preußenburg, Königshöhe, Mertenau, Salza, Gr. Jauer, Zandern, Kl. Jauer, Gr. und Kl. Notisten.

Wahlbezirk 4: Widminnen, Rauschwalde, Bergwalde, Schradersweth, Ernstfelde, Paulinenhof, Gr. Gablick, Grundensee mit Scheuba, Rodental, Adlersdorf, Kl. Lenkuck, Rhog, Funken, Lorenzhall und Lindenheim. Balzhöfen, Kl. Gablick, Königsfließ, Ranten und Richtenfeld.

Wahlbezirk 5: Perkunen, Schwiddern, Sulimmen, Springsten, Grünau, Allenbruch, Graiwen, Kampen und Upalten.

Wahlbezirk 6: Gr. und Kl. Warnau, Reinfeld, Gutten, Steintal, Faulhöben, Gr. und Kl. Stürlack, Mertenheim, Kronau mit Birkensee.

Wahlbezirk 7: Rotwalde, Brassendorf, Gregerswalde, Goldensee, Groß und Klein Krösten, Herzogsrode, Rodenau, Altfelde, Schönballen, Parteinen und Thiemau.

Die Wahlvorschläge erbitten wir bis zum 15. März 1979 an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Lötzen e. V., Franz-Wieman-Str. Nr. 27 a, 2350 Neumünster, die sie an den vom Kreisausschuß entsprechend der Wahlordnung eingesetzten Wahlausschuß weiterleitet. Die Wahlvorschläge müssen Namen, Vornamen, Heimatort, Beruf, Geburtstag und die jetzige Anschrift des Kandidaten enthalten. Jeder Wahlberechtigte darf nur einen Wahlvorschlag für seinen Wahlbezirk einreichen. Jeder Vorschlag ist vom Vorschlagenden (gleiche Personalangaben wie beim Kandidaten) sowie wenigstens vier weiteren früheren Einwohnern des Wahlbezirks zu unterzeichnen. Dem Vorschlag ist die schriftliche Zustimmung des Kandidaten, daß er die Wahl annimmt, beizufügen. Eine Zustimmungserklärung für die Ersatz-Kreistagsmitglieder ist nicht erforderlich. Jürgen Nietzky, Vorsitzender des Wahlausschusses

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, Wöbbensredder 14, 2427 Malente-Gremsmühlen, Tel. (0 45 23) 23 77.

Dokumentation — Im Landkreis Memel wurde nach der Räumung des Brückenkopfes Memel Ende Januar 1945 auf dem Gut Clemmenhof durch die Russen ein Lager für deutsche Kriegsgefangene eingerichtet. Für eine Dokumentation werden noch besondere Angaben benötigt, z. B. über die Kapazität des Lagers, die Unterbringung, Verpflegung und den Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen sowie über besondere Ereignisse. Der Kreisvertreter Dr. Schützler bittet ehemalige Landser, die im Lager Clemmenhof oder in den Lagern Zigarettenfabrik Werblowski bzw. Hafenlager Memel untergebracht waren, ihm ihre Anschrift oder Telefonnummer mitzuteilen.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Lindenweg 6, 3146 Adendorf, Telefon (0 41 31) 1 81 87.

Der Kreisausschuß unseres Kreistages tritt am Sonnabend, 24. Februar, zu seiner nächsten Sitzung zusammen. Wichtige Beratungspunkte und Vorschläge bis Freitag, 23. Februar: an Siegfried Kloß, Telefon 0 41 31 / 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf.

Für das Kirchspiel Kahlau wird die Dokumentation von Lm. Bruno Gand erstellt. Nachstehend geben wir die Anschriften der Mitarbeiter für die einzelnen Gemeinden bekannt. Gemeinde Kahlau mit Friedrichsfelde und Wilhelmsthal: Otto Strauß; Pappelhof, 6556 Wöllstein, Gemeinde Hagenau: Bruno Gand, Buchenweg 9, 3226 Sibesse 3. Gemeinde Königsdorf: Erich Weiß, Grundweg 1, 6441 Königswald. Gemeinde Rollnau: mit Annenhof, Antonienhof, Neu Bestendorf, Steinsdorf und Ziegelei Neuhof: Erich Wölk, Steeggasse 12, 6551 Wallertheim. An die Übersendung der Familienlisten, wie sie in der 23. Ausgabe der MHN abgedruckt sind, wird hiermit erinnert.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit, Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon (04 61) 3 57 71.

Ostpreußenfahrt — Für unsere geplante Ostpreußenfahrt vom 20. bis 30. Mai (1 Tag Vorbereitungszeit im Jugendgästehaus Rotenburg/Wümme) sind die ersten Anmeldungen eingegangen. Da jetzt überall der Urlaub geplant wird, bitten wir sofort um weitere Anmeldungen, um rechtzeitig eine Übersicht zu bekommen. Näheres im Heimatbrief Nr. 16, Seite 50/51. Warten Sie den Meldetermin, 31. März, nicht erst ab, sondern sichern Sie durch sofortige Anmeldung Ihre Teilnahme. Alle Schloßberger und befreundete Mitbürger, insbesondere aber 16 bis 24jährige sind willkommen. Die Fahrt führt von Rotenburg über Stettin nach Danzig und Marienburg zum Oberländischen Kanal, der Frischen Nehrung, Zoppot, Frauenburg und Allenstein, Nikolaiken, Lötzen und zu den Masurischen Seen. Zurück geht's über Bromberg und Thorn. Die Fahrtkosten betragen einschließlich Hotelübernachtung und Vollpension für 16 bis 24jährige 400 DM, für ältere Teilnehmer (außer Studenten) 650 DM.

Ein Bildband des Kreises Schloßberg wird auf vielfachen Wunsch vorbereitet. Wir bitten um Zusendung von Fotos verschiedener Ortschaften, Personen, Schulklassen, Festlichkeiten usw., um eine möglichst vielseitige Auswahl treffen zu können. Diese bitte an den Kreisvertreter — obige Adresse — senden. Sorgfältige Behandlung wird zugesichert, ebenso Rückgabe, falls erwünscht. Helfen Sie bitte mit, die möglichst umfangreiche, charakteristische Bildauswahl unseres Kreises zu sichern.

Devisentips für Touristen

Der Zoll schaut notfalls auch ins Portemonnaie

Bonn — Der Schnee entscheidet nicht allein über den Winterurlaub, es gehört auch Geld dazu. Und mit Geld kann es, wie der schweizerische Bankverein festgestellt hat, an der Grenze Schwierigkeiten geben.

In der ganzen Welt gibt es nur sieben Länder, die sich nicht darum kümmern, wie viele Devisen Touristen mitbringen oder mitnehmen: Die Bundesrepublik, Schweiz, Holland, Belgien, Luxemburg, Kanada, Mexiko und der Libanon. An allen anderen Grenzen schaut der Zoll notfalls auch ins Portemonnaie. Zumindest kann er das. Österreich und Frankreich, deren alpine Regionen immer mehr von deutschen Winterurlaubern angesteuert werden, haben absolut keine Einwände, wenn Touristen soviel Geld mit ins Land bringen wie sie bezahlen können. Dabei spielt es überhaupt keine Rolle, ob der Tourist Inlandswährung oder Devisen mitbringt, die er später umtauscht. Aber bei der Heimreise kann es kritisch werden. Wer aus Frankreich mehr als 5000 Franc mitnehmen will, muß das Geld bereits bei der Einreise gegenüber Zollbeamten vorgezeigt und bestätigt bekommen haben. Österreich gestattet den Touristen die Ausfuhr von allenfalls 15 000 Schilling.

Wer den Schnee nicht leiden kann und im sonnigen Süden überwintern möchte, muß wissen, daß Italien das Mitnehmen von maximal 35 000 Lira erlaubt. Spanien läßt die Einfuhr von höchstens 50 000 Peseten zu und gestattet bei der Ausreise nur 3000 Peseten. Die griechische Grenze dürfen — gleich in welcher Richtung — nicht mehr als 750 Drachmen in Privatschatullen passieren.

dpd

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 14

Grünefeld, Erika, geb. Matschulat, aus Tilsit, Bismarkstraße 3, jetzt Reginhardstraße 81, 1000 Berlin 51, am 28. Januar

Heß, Fritz, aus Königsberg, Ostendorfstraße 5, jetzt Pirschweg 3, 2900 Oldenburg 24, am 1. Februar

Kassner, Erich, aus Rotfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Lutterweg 4, 4830 Gütersloh 1, am 31. Januar

Meyer, Elisabeth, geb. Dombrowski, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Herzog-Albrecht-Str. 1, jetzt Harnierplatz 2a, 8000 München 45, am 27. Januar

Mix, Ida, geb. Mattulat, aus Großwingen/Eichenrode, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Elsternbusch 5, 3000 Hannover 51, am 1. Februar

Preuß, Willi, aus Lykusen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Schäferfeld 9, 2202 Barmstedt, am 24. Januar

Riemke, Hildegard, geb. Neumann, aus Stolzenfeld, Kreis Bartenstein, jetzt 2121 Tespe-Avendorf, am 25. Januar

Romanowski, Helene, geb. von Nujewski, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hattinger Str. 385, 4630 Bochum, am 2. Februar

Tiedge, Irmgard, geb. Deutschendorff, aus Osterode, jetzt Rosenstraße 10, 3043 Schneverdingen, am 12. Februar

Deutliche Schrift

— möglichst mit Schreibmaschine oder in Blockbuchstaben — verhindert Satzfehler!

Ratensperger, Gerhard, aus Stallupönen, Nikolaiken, Kreis Sensburg und Treuburg, jetzt Holbeinstraße 1, 6330 Wetzlar, am 31. Januar

Rogalla, Wilhelm, Maurer, aus Ortelsburg, Yorckstraße 50, jetzt Saxtorfer Weg 54, 2330 Eckernförde, am 1. Februar

Rohrmoser, Walter, aus Germingen, Kreis Ebenrode, und Königsberg, jetzt Tannenstraße 55, 4600 Dortmund-Hombruch, am 1. Februar

Shimmels, Georg, aus Seestadt Pillau II, Siedlungsstraße 3, jetzt Lortzingstraße 41, 4600 Dortmund, am 2. Februar

Urban, Herta, geb. Dittkrist, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederungen, jetzt Fliederweg 20, 4050 Mönchengladbach 2, am 30. Januar

zur goldenen Hochzeit

Czwalinna, Albert, aus Ahrenswalde, (Mykossen), Kreis Johannisburg, und Milken, Kreis Lötzen, und Frau Martha, geb. Pissowotzki, aus Balzershausen (Wonglik), Kreis Johannisburg, und Milken, Kreis Lötzen, jetzt Hirsauer Str. 174, 7530 Pforzheim, am 25. Januar

Die Schlittenfahrt

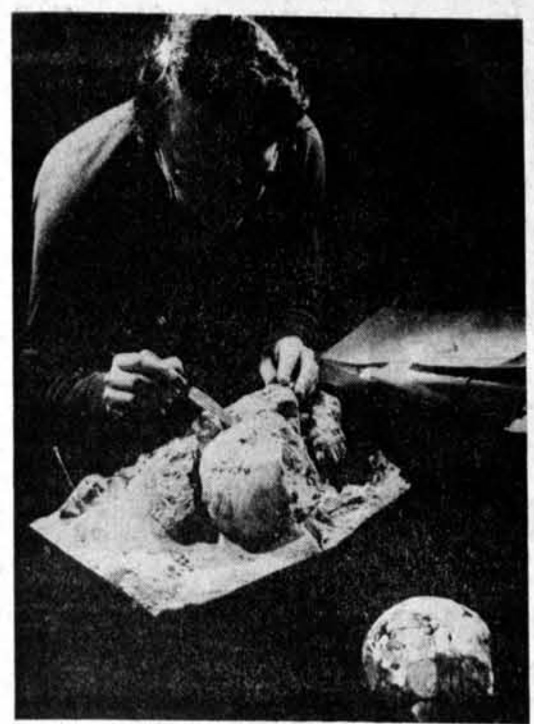
Voll Übermut die Rosse stampfen,
und stolz die Köpfe hoch sie heben,
im flotten Trab von dannen streben,
Schneemassen um uns rum zerstauben.
Ohei! wie fliegen wir davon,
beflügelt wie Euphorion!

Melodisch klingen alle Schellen,
wenn wohlgemut wir munter plaudern
und durch den Wintertag, den hellen,
vermummt im Schlitten fröhlich kauern,
in warme Pelze eingewickelt,
der Frost auf unseren Wangen prickelt.

Schlohweiß ist heut die Sonnenwelt,
und überall Brillanten blitzen,
auch auf den Bäumen und dem Feld,
wenn flink wir durch die Landschaft flitzen.
Juchhei, wir sausen übers Land
wie Pfeile, forsch und elegant.

Der Himmel ist gewaltig hoch,
unendlich weit sind auch die Fluren.
Man schüttelt ab des Alltags Joch
sowie die Geister der Lemuren.
Heiho, wir gleiten schnell voran
mit diesem herrlichen Gespann.

Katja de Vries



26 000 Jahre alt: Der Wissenschaftler Alan Thorne vom Institut für Vorgeschichte der Australischen National-Universität untersucht einen am Lake Mungo gefundenen Menschenschädel Foto np

Homo sapiens 38000 Jahre alt

Neue und intensivere Forschungen in Australien führten zu überraschenden Ergebnissen

Canberra — Umdenken mußte die Wissenschaft im Hinblick auf die früheste menschliche Besiedlung des fünften Erdteils. Während man lange Zeit annahm, die ersten „modernen" Menschen seien erst relativ spät nach Australien gekommen —in der Würm-Eiszeit vor rund 25 000 Jahren —, so ergaben intensive neuere Forschungen überraschende Ergebnisse. Sie zeigten: Schon vor mindestens 38 000, wahrscheinlich aber vor über 40 000 Jahren lebte hier der Jetztmensch. Zu einer Zeit also, in der auch anderswo auf unserer Erde der früheste Homo sapiens auftaucht.

Die Funde, die man hier machte — beispielsweise Holzkohle von alten Feuerplätzen, Steingeräte, Muscheln, Ocker-Reste sowie Tier- und Menschenknochen — waren archäologische Sensationen. Denn eindeutig erwiesen sie sich als Hinweise auf die ältesten bekannten Leichenverbrennungen der Welt sowie auf die früheste Verwendung von Muscheln als Nahrungsmittel. Wahrscheinlich gehörten die Ur-Australier auch zu den ersten Vertretern des Homo sapiens, der Grassamen zu Mehl oder Schrot zerrieb. Und mit der Kunstausübung begannen sie möglicherweise genauso früh wie ihre Zeitgenossen in Europa. Eine weitere bemerkenswerte Feststellung: Es kann sein, daß zwei Menschenarten — eine mit archaischen und eine mit modernen Körpermerkmalen — etwa 30 000 Jahre lang nebeneinander diesen Kontinent bevölkerten.

Man machte die überraschenden Funde in den Sanddünen an einem einstigen See — Lake Mungo genannt — in Neusüdwales, etwa 500 km nordwestlich von Melbourne entfernt. Dieser See trocknete schon vor etwa 16 000 Jahren aus, heute gehört sein Grund zu einem 16 000 Hektar großen Schafweidegelände. Die wissenschaftliche Arbeit dort begann bereits vor zehn Jahren, als der Geomorphologe Dr. Jim Bowler von der Australischen National-Universität zu untersuchen begann, wie diese Landschaft zur Eiszeit aussah. Er entdeckte Hinweise auf eine ganze Serie von Seen, Teile eines uralten Systems von Gewässern. Und noch im selben Jahr fand er menschliche Knochenreste. Sie stammten von einer Frau, die — wie der Radiokarbontest zeigte — vor 26 000 Jahren verbrannt worden war. Anschließend hatte man die verkohlten Knochen zerschlagen und noch einmal verbrannt. Eine frühere Leichenverbrennung war bis dahin noch nirgendwo bekannt geworden.

Bei später gefundenen gleichaltrigen Skelettresten entdeckte man Spuren von Ocker. Da dieser mineralische Farbstoff in den ganzen Gebiet nicht vorkommt, muß er von weither angeschafft worden sein — ganz offensichtlich deshalb, weil man ihn für Totenriten brauchte.

1969 begann Dr. Harry Allen, Prähistoriker der Australischen National-Universität, mit umfangreichen Untersuchungen am Lake Mungo. Er fand nachweislich über 38 000 Jahre alte Holzkohle von Feuerstätten, Steinwerkzeuge und weitere Ockerreste. An anderen Feuerstätten, die Dr. Bowler aufspürte, lagen Haufen von Muschelschalen. Hier zeigte der Radiokarbontest ein Alter von 36 000 Jahren an. Nirgendwo sonst hatte sich bis dahin ein Beweis dafür gefunden, daß der Mensch so früh Muscheln „kochte" und aß.

Mahlsteine, die man später ausgrub, erwiesen sich als 14 000 Jahre alt. Sie deuten darauf hin, daß die Menschen am Lake Mungo dazu übergingen, Grassamen als Nahrung zu nutzen, als der See nahezu ausgetrocknet war. Was hier geschah, sehen manche Prähistoriker als „kulturellen Meilenstein" an.

Eine weitere Überraschung ergab sich, nachdem man 26 000 Jahre alte Homo-sapiens-Schädel am Lake Mungo gefunden hatte. An anderer Stelle nämlich, am Kow-Sumpf im australischen Staat Victoria, brachte man urtümlich geformte Schädel ans Licht, die stark an den Homo erectus erinnerten. Er lebte bis vor etwa 500 000 Jahren — doch diese Funde waren nur 10 000 Jahre alt. Daraus läßt sich schließen, daß zwei sehr unterschiedliche Menschengruppen hier etwa 30 000 Jahre lang nebeneinander lebten. Oder daß sich — nach einer anderen Theorie — vor über 40 000 Jahren nach Australien gekommene Menschen hier extrem unterschiedlich entwickelten.

Etliche Fragen bleiben noch zu klären. Und es werden noch viele Jahre Arbeit am Lake Mungo erforderlich sein, um mehr Licht in das Dunkel der Urgeschichte dieses Kontinents zu bringen. **Peter Dupfeld**

Entdeckungsreise durch Burgund

Kunstgenuß und Gaumenkitzel in Burgen, Klöstern, Kirchen

Frankreich hat viele Gesichter. Eines der schönsten verkörpert Burgund. Wer diese für ihren wunderbaren Wein und die unzähligen Kunstschätze und architektonischen Wunderwerke romanischen und flämisch-burgundischen Stils berühmte Provinz erobern möchte, der kann das anhand des Baedekers oder des Michelins tun.

Eine andere, nicht minder reizvolle Möglichkeit aber bietet ein Führer oder vielmehr ein Hotelverzeichnis, mit dessen Hilfe man auch kleine, reizvolle und preiswerte Unterkünfte ausfindig machen kann.

Unter dem Titel „Logis de France et Auberges Rurales" ist er kostenlos beim Amtlichen Französischen Verkehrsbüro, Kaiserstraße 12, 6000 Frankfurt, Telefon Nr. (06 11) 28 18 01, erhältlich. In ihm findet man zum Beispiel das Schloßhotel von Châteauneuf-en-Auxois, das zu einem trutzigen Schloß aus dem 12. Jahrhundert gehört und umgeben ist von alten Häusern aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Auf einem Hügel gelegen, blickt man von hier aus in die Burgundischen Ebenen und hat somit einen idealen Ausgangspunkt zu den Sehenswürdigkeiten dieser Region.

Nicht weit ist es von hier aus nach Dijon, für das man sich unbedingt einen Tag lang Zeit lassen sollte. Gewaltige Bauten wie der alte Palast der Herzöge von Burgund und eines der reichsten Museen Frankreichs bergen Werke der sakralen und weltlichen Architektur, Malerei und Bildhauerei, unter anderem die weltberühmte Schwarze Madonna in der Kathedrale St. Bènigne aus dem 12. bis 14. Jahrhundert.

Ausstattung im Renaissancestil

Will man sich nach all den Sehenswürdigkeiten entspannen, so kann man in Ruhe am Place du Théatre vor einem Bistro im Freien frische Austern essen und sich dabei zum Beispiel einen der unvergeßlichen Weine — passen würde ein Chablis oder ein Mâcon blanc — zu Gemüte führen.

Überhaupt die Weine! Ihr Studium führt an interessante Plätze, so zum Clos de Vougeot mit dem von den Zisterziensern von Citeaux angelegten, wohl berühmtesten Weingut der Côte d'Or mit seinem Schloß aus dem 16. Jahrhundert. Kloster und Schlösser spielen in diesem Gebiet eine große Rolle. Erwähnt seien nur in der Nähe von Tonnere das Schloß in Tanlay und das von Ancy-le-France, beide aus dem 16. und 17. Jahrhundert (dienstags geschlossen). Ancy ist bekannt für seine reiche Innenausstattung im italienischen Renaissancestil.

Auch die Abtei von Fontenay, deren Blütezeit im 12. bis 15. Jahrhundert lag, das weltberühmte Kloster von Cluny und die Darstellung Christi in Autun sollte man als Mußstationen betrachten.

Etwas für Weinkenner ist Beaune, die 38 km südlich von Dijon gelegene Kreisstadt des Bezirks „Côte d'Or" (Goldküste), mit ihren Denkmälern aus verschiedenen Epochen, besonders aber der des Mittelalters. Ihr noch heute genutztes Hospiz mit seinem auffallend bunten Dach ist eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges und enthält unter anderem in seinem Museumsteil einen Flügelaltar von Rogier van der Weyden mit der Darstellung des Jüngsten Gerichts.

In Beaune findet man eine Fülle von Weintälern, in denen man all die berühmten Weine dieses Gebiets probieren kann und sich plötzlich über Preise wie 100 DM für eine Flasche bester Lage gar nicht mehr wundert. Zu nennen sei zum Beispiel der Chambertain, den Napoleon zu all seinen Schlachten mitführte. Nur bei Waterloo trank er ihn nicht. Gourmets werden Schnekken, Weißwurst in Chablis, Schinken mit Petersilie, die „Pauchouse" — ein Fischragout in Weißweinsauce, das „Saupiquet" (pikante Sauce) und Hahn in Chambertain kosten; von den berühmten Gewächsen wie Beaune, Pommard, Santenay, Gevrey-Chambertin, Meursault, Chablis, Mâcon und vielen anderen ganz zu schweigen.

Freuke Seifert

Radikalkur schwächt den Körper

Nur allmählicher Gewichtsverlust führt wirklich zum Ziel

Geradezu überschwemmt sehen wir uns mit Ratschlägen, die einen schnellen und bequemen Gewichtsverlust versprechen. Und alle Publikationen dieser Art finden viel Beachtung. Nur lassen es dabei leider viele der Männer und Frauen, die überflüssige Pfunde mit sich herumschleppen, an kritischer Vernunft fehlen. Sie hoffen, mit irgendeiner Radikalkur das unerwünschte Fett zu verlieren. Und sie bedenken nicht, daß jede Nahrungsbeschränkung eine Mangelernährung ist. Immer besteht dabei die Gefahr, daß der Körper nicht alle Mineralstoffe, Spurenelemente und Vitamine bekommt, die er braucht.

Zahlreiche Untersuchungen haben bewiesen, daß dabei die Summe aller Abwehrkräfte im Organismus nach einiger Zeit abnimmt. Wenn man länger als zehn Tage lang extrem fastet, kann es zu einer Vielzahl von Störungen kommen. Daher ist es notwendig, eine Abmagerungskur so schonend wie möglich durchzuführen und den Hausarzt zu Rate zu ziehen. Leider kann es nach radikalem Fasten sogar zu Todesfällen kommen.

Wer abnehmen will, muß erstens wissen, wie viele Kalorien er im Hinblick auf seine körperliche Tätigkeit überhaupt braucht. Dann sollte er die tägliche Nahrungsmenge so reduzieren, daß er nicht mehr zunimmt. Schon das erfordert allerlei Willenskraft. Wenn er sich an die kleineren Portionen gewöhnt hat, muß er diese nochmals reduzieren, denn dann erst beginnt der Körper, die Fettdepots abzubauen. Monatelang muß man diese — wohlausgewogene — Diät einhalten, denn nur allmählicher Gewichtsverlust führt wirklich zum Ziel. Radikale Abmagerungskuren sind nicht nur gefährlich, sie erweisen sich meist auch als wertlos. Denn die Erfahrung zeigt, daß man gemeinhin schon nach einigen Wochen das frühere Gewicht wieder erreicht.

Rüdiger Schaller

Alberta sucht Investoren

Westkanadische Provinz um gutes Wirtschaftsklima bemüht

Köln — Eine Abordnung der westkanadischen Provinzregierung Alberta, an deren Spitze Staatssekretär Ken Broadfoot vom Wirtschaftsministerium und Edgar Sarton, der Europa-Vertreter des Ministeriums für Wirtschaftsentwicklung und Tourismus der Regierung Alberta, stehen, besuchte die Bundesrepublik, um die westkanadische Provinz vorzustellen und mit Wirtschaftsfachleuten die Möglichkeiten deutscher Investitionen zu erörtern. Das Territorium Albertas ist zweieinhalb Mal so groß wie die Bundesrepublik, beherbergt aber nur zwei Millionen Einwohner.

Alberta, eine der zehn Provinzen und der zwei Territorien Kanadas, die in einem Bundesstaat zusammengeschlossen sind, verfügt über reiche Naturschätze. Dieses ist der Hauptgrund eines ungewöhnlich hohen wirtschaftlichen Wachstums. In diesem Jahr wird mit einer Wachstumsrate von 5 Prozent gerechnet.

Die Regierung von Alberta betrachtet es als ihre Aufgabe, für ein gutes Wirtschaftsklima zu sorgen. „Profit ist in Alberta kein Schimpfwort", betonte Staatssekretär Broadfoot.

Alberta hat die niedrigsten persönlichen Steuersätze Kanadas, gleiches gilt für die Sätze der Körperschaftssteuer; die Erbschaftssteuer ist ganz abgeschafft. Obwohl die Einwohnerzahl Albertas nur acht Prozent der Bevölkerung Kanadas ausmacht, trägt sie fast 12 Prozent zu dem Bruttosozialprodukt bei.

Besonders über Erdöl und Erdgasreserven, über Kohle und Wasserkraft verfügt die westkanadische Provinz. Sie hat erstklassiges landwirtschaftliches Acker- und Weideland und eine der produktivsten Landwirtschaften der Welt entwickelt. Die Weiterverarbeitung von Getreide, Vieh und Milch wird gefördert.

Der größte Teil der nördlichen Alberta besteht aus Waldgebiet. Die Holzindustrie kann in den nächsten 10 bis 20 Jahren mit drei- bis viermal so großen Produktionen rechnen.

Es ist eine Aufgabe der Politiker, die Umwandlung und Weiterverarbeitung von Erdgas, Rohöl und synthetischem Rohöl und chemischen Produkten zu fördern. Billige Energie und reiche Kohlevorkommen können den wachsenden Stahlbedarf Albertas und des westlichen Kanadas decken.

Bei vielen Projekten im Gange bietet sich eine Anzahl von industriellen Gelegenheiten für deutsche Gesellschaften mit Erfahrung, Technologie, Verkaufsorganisation und finanziellem Finanzierungspotential. Die Strategie Albertas, mit einer Regierung, die an die freie Marktwirtschaft glaubt, ist, nicht nur große Gesellschaften zu unterstützen, sondern auch kleine und mittlere Unternehmen zu fördern.

Sigismund Schlinger



Ölindustrie in Calgary: Die zweitgrößte Stadt der kanadischen Provinz Alberta hat 450 000 Einwohner Foto Schlinger

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

Für einen jungen Mann, der aus Ostpreußen stammt, werden Eltern oder Angehörige gesucht. Er glaubt, daß er Hans Peter B a b e l heißt und etwa 1939 in Königsberg, Königstraße, geboren ist. Er erinnert sich an eine Schwester Luise, einen Cousin Horst und eine Kusine oder Tante Therese. Seine Mutter hieß vermutlich Maria. Im Gedächtnis sind ihm auch die Namen Prange, Maria, Lokar, Onkel Theodor, Augusta, Franz und Maria Babel geblieben. Ebenso die Orte Gallitten, Bartenstein und Gutenfeld. Auf der Flucht überquerte er mit seinen Eltern einen See oder Fluß. Dabei verlor er während eines Fliegerangriffs seine Familie. Aufgefunden wurde er im Februar oder März 1945 in dem Ort Kniew, Kreis Dirschau. Er hat blaue Augen und dunkelblondes Haar.

Gesucht wird Emilia F i r n a n t a i t e, geboren etwa 1923, aus Insterburg oder Ragnit, von ihrer Tochter Erika Firnantaite, geboren 3. Mai 1940 in Insterburg.

Für Christine G r u h n, geboren etwa 1942 in Königsberg, werden Eltern und Angehörige gesucht. Christine wurde von ihrer Mutter, die 1942 als Flakhelferin tätig gewesen sein soll, zur Familie Bastinn in Königsberg in Pflege gegeben.

Gesucht wird Auguste K a h t e r aus Dörbeck, Kreis Elbing, von ihrem Sohn Günther Kahter, geboren 10. Dezember 1934 in Elbing. Die Gesuchte war im Jahre 1944 zuletzt bei ihrem Sohn, der sich damals im Waisenhaus in Braunsberg befand. Die Mutter soll in Dörbeck in Stellung gewesen sein.

Gesucht werden Meta-Auguste K a r p a u, geb. Zander, geb. 18. August 1902, und deren Kinder, Hilde, geb. 8. Juli 1934, und Emil-Rudolf, geboren 2. März 1942, aus Erdmannsruh, Kreis Insterburg, von der Tochter bzw. Schwester Erna Karpau, geboren 18. Juni 1927. Die Gesuchten wurden zuletzt im März 1945 in Gotenhafen gesehen.

Für Inge K l e i n, die etwa 1941 geboren wurde, werden Eltern und Angehörige gesucht. Inge stammt aus Ellernbruch, Kreis Gerdauen. Ihre Mutter soll Krankenschwester gewesen sein und wurde Gisela gerufen. Nach dem Tode der Pflegemutter Anna Supke kam Inge bis 1947 in ein Waisenhaus. Sie hat braune Augen und dunkelblondes Haar.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unser F A S C H I N G S - T I P: Im Gegensatz zu den Menschen seiner ostpreußischen Heimat verträgt der B E R N S T E I N keinen A L K O H O L! — Hat er doch mal . . . (Kölnisch Wasser genippt), so polieren wir ihn gern wieder auf.



8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Unsere liebe Mutti
Ida Mix
geb. Mattulat
aus Großwingen/Eichenrode
feiert am 1. Februar 1979 ihren
70.
G e b u r t s t a g
Es gratulieren herzlichst und wünschen für die Zukunft alles Gute und beste Gesundheit
Burkhard, Ursula, Helga und Wilfried
Elsternbusch 5
3000 Hannover 51

70
Am 1. Februar 1979 feiert mein lieber Mann, Vater und Schwiegervater
Fritz Heß
aus Königsberg (Pr)
Ostendorfstraße 5
seinen 7 0. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute, Gesundheit und noch schöne gemeinsame Jahre
EHEFRAU LISBETH
SOHN GÜNTER
UND FRAU JOHANNE
Pirschweg 3, 2900 Oldenburg 24
Stiekelkamp 12, 2980 Norden 1

78
J a h r e
wird am 29. Januar 1979 unser Vater
Ewald Markner
aus Julienhöfen, Kr. Sensburg
jetzt Kirchplatz 5
8881 Haunsheim
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
die Söhne
SIEGFRIED UND EWALD



Am 25. Januar 1979 feiert unsere liebe Mutter
Hildegard Riemke
geb. Neumann
aus Stolzenfeld, Kr. Bartenstein
ihren 7 0. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren herzlich
IHRE KINDER
UND ENKELKINDER
2121 Tespe-Avendorf



Am 30. Januar 1979 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel
Landwirt
Franz Knappke
aus Rautenberg
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt 3401 Gleichen
OT Wöllmarshausen
seinen 8 0. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren herzlich
seine Kinder, Enkelkinder und Geschwister

77
J a h r e
wird am 25. Januar 1979
Rudolf Behr
aus Heinrichswalde
Kr. Elchniederung (Ostpreußen)
Kreissparkasse
Es gratulieren sehr herzlich und wünschen alles Gute, beste Gesundheit und Gottes Segen für noch viele gemeinsame Jahre
seine Frau Eva,
seine Söhne, Schwiegertöchter und Enkelkinder
Oberbilker Allee 13
4000 Düsseldorf 1




Am 3. Februar 1979 feiert Herr
Karl Karwowski
aus Widminnen, Kreis Lötzen
seinen 8 8. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren herzlichst, verbunden mit den besten Wünschen für das neue Lebensjahr
seine Frau Hedwig
seine Kinder
Christel Ruhnau mit Familie
Gerda Körner mit Familie
Gertrud Krebs mit Familie
Hanna Kern mit Familie
und Sohn Klaus
Schlesierstraße 34
8858 Neuburg (Donau)



J a h r e
wird am 27. Januar 1979
Paul Packmohr
aus Kuckerneese
Kreis Elchniederung
jetzt
Meyer-zum-Gottesberge-Str. 30
4520 Melle 1
Darüber freuen sich
die Ehefrau
mit Kindern und Enkeln



Am 1. Februar 1979 feiert unser Vater
Paul Specht
Molkereipächter
aus Gerswalde, Kr. Mohrungen
jetzt Rauschener Ring 2
2000 Hamburg 70
seinen 8 0. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren
A. HAUBE
ISABELLA
URSULA



J a h r e
wird am 28. Januar 1979 unser Opa
August Durittke
aus Lägs, Pr. Holland
jetzt Holzhauser Straße 45
4930 Detmold
Darüber freuen sich
seine Tochter
seine Enkel
und Urenkelin Heike

Unsere liebe Mutter, Frau
Sinaida Tümmler
geb. Gordack
aus Königsberg (Pr)
Büttelplatz 4
darf am 25. Januar 1979 ihren 8 5. G e b u r t s t a g begehen.
Wir alle gratulieren herzlichst und wünschen noch manch ein gutes Jahr im Kreise der Familie bei erträglicher Gesundheit.
Die dankbaren Kinder auch im Namen der Geschwister und Verwandten und Freunde
Wildkirschenweg 12/1
7270 Nagold



J a h r e
wird am 30. Januar 1979
Gustav Weiss
aus Jäger-Tactau und Sperlings
Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre
seine Frau,
Kinder, Schwiegerkinder und Enkel
Starenweg 1 C
4000 Düsseldorf-Nord



70 Jahre

wird am 30. Januar 1979 unsere liebe Mutti und Oma

Herta Urban, geb. Dittkrist

aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung
jetzt Fliederweg 20, 4050 Mönchengladbach 2

Wir wünschen Dir noch viele schöne Jahre
DEINE KINDER UND ENKELKINDER



80 80

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, unsere liebe Tante

Eva Minuth
geb. Metzig
aus Königsberg (Pr)
Viktoriastraße 5

Magdalene Metzig
aus Königsberg (Pr)
Hans-Sagan-Straße 76

jetzt Krusenplatz 5, 4905 Spenge

feiern am 28. Januar 1979 ihren 8 0. Geburtstag.

Herzliche Glück- und Segenswünsche von
GERHARD, WALTRAUD, INGE UND ILSE
MIT FAMILIEN



88

Am 28. Januar 1979 feiert, so Gott will,

August Kussat

aus Schillehlen bei Sodehnen
Kreis Darkehmen
jetzt Schwarzbachstraße 4
4030 Ratingen (Rheinland)

seinen 8 8. Geburtstag.

---

95 Jahre

wurde am 22. Januar 1979 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Berta Lockau
geb. Wulff
aus Königsberg (Pr)
Mitteltragheim 2
jetzt Mittelstraße 8, 4973 Vlotho

Es gratulieren
in Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder,
Enkel und Urenkel
aus Bielefeld, Düsseldorf,
Vlotho und Hamburg

Für uns alle unfaßbar, verschied heute meine geliebte Frau, unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Schwiegermutter und Oma

Herta May
geb. Bagusat

* 13. Januar 1916 † 3. Dezember 1978

In stiller Trauer
Bruno May
im Namen aller Angehörigen

Am Jägersteig 6, 4010 Hilden, den 3. Dezember 1978
ehemals Königsberg (Pr), Augusta-Viktoria-Allee
Ecke Bezzenberger Straße

Unsere herzensgute, liebe Mutter

Eva Alexander
geb. Petong
aus Wittenwalde, Kreis Lyck

geb. 27. 2. 1895 in Borszymmen — gest. 3. 1. 1979 in Göttingen-Grone

ist leider von uns gegangen.
Wir werden sie nie vergessen.

In Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder
Dr. Gabriele Alexander
Zollstock 12, 3400 Göttingen-Grone
Christa Lüers, geb. Alexander
Schlaunstraße 14, 4400 Münster (Westfalen)

Alice Johanna Gnabs
geb. Hand
Königsberg (Pr), Hans-Sagan-Straße 99
13. Mai 1891 — 11. Januar 1979

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi.

Herta und Willy Poschmann
und Angehörige

Neckarstraße 9, 5000 Köln 90

Nach längerem Leiden entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute und treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Fridel Pultke
geb. Kozalla
aus Keimkallen bzw. Partheinen, Kreis Heiligenbeil

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer und tiefer Dankbarkeit
im Namen aller Hinterbliebenen
Fritz Pultke

2335 Thumby, Post Damp, den 12. Januar 1979

Wir haben die Entschlafene auf dem Friedhof in Rieseby, Kreis Rendsburg-Eckernförde, zur letzten Ruhe geleitet.

Heute nahmen wir Abschied von unserer lieben Kusine, Tante, ehemaligen Kollegin und langjährigen Nachbarin, Frau

Luise Witt

geb. am 31. Januar 1886 in Königsberg (Pr)
gest. am 5. Januar 1979 in Bielefeld

Die Trauerfeier hat im engsten Kreise stattgefunden.

Im Namen aller Angehörigen
in stiller Trauer
Familie Walter Ploch

4800 Bielefeld, den 9. Januar 1979

Es ist so schwer, wenn sich die Augen schließen,
zwei Hände ruhn, die einst so treu geschafft.

Der Lebenskreis unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Marie Jeschik
geb. Klimaschewski
aus Gorlau, Kreis Lyck

hat sich heute im gesegneten Alter von 90 Jahren geschlossen.

In stiller Trauer
Heinz Jeschik und Frau Inge
geb. Dreger
Liesbeth Zimmeck, geb. Jeschik
Willy Maack und Frau Edith
geb. Jeschik
Enkel und Anverwandte

Im Sauerfeld 20, 4670 Lünen-Gahmen, den 12. Januar 1979

Die Trauerfeier zur anschließenden Beisetzung fand am Mittwoch, dem 17. Januar 1979, um 14 Uhr in der Trauerhalle auf dem Kommunalfriedhof in Lünen-Süd statt.

Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Am 3. Januar 1979 ist mein unvergessener Lebenskamerad

Gustav Paulat

geb. in Rautengrund, Kreis Tilsit-Ragnit (Ostpreußen)
zuletzt wohnhaft gewesen in Schulstraße 15, 2300 Klausdorf

im 84. Lebensjahr plötzlich und unerwartet sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Anna Dorendorf
sowie seine Töchter,
Schwiegersöhne,
Schwester,
Schwiegertochter,
Enkel, Urenkel, Neffen
und alle, die ihn gern hatten

Es ist sehr wichtig!

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben

In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen

---

Unsere liebe Mutti und Omi ist im 92. Lebensjahr von uns gegangen. Nun hat sie die ewige Heimat gefunden. Ihr Leben war Arbeit und Sorge für die Familie.

Ida Lau
geb. Waschkies
aus Königsberg (Pr)
Tragheimer Kirchenstr. 12 u. 80

* 14. 11. 1887 — † 25. 12. 1978

In stiller Trauer
Hildegard Wagenführer
geb. Lau
Edith Mützel, geb. Lau
Helga, Marlies und Ken

Distelacker 2 d, 2104 Hamburg 92

Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn,
er wird's wohl machen.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Omi, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Baltrusch
geb. Naujok
aus Franzrode — Gilge

ist nach schwerer Krankheit im 73. Lebensjahre von uns gegangen.

Karl Baltrusch
Christel Finkenzeller, geb. Baltrusch
und Georg Finkenzeller
Manfred Baltrusch und Frau Martha
geb. Gabert

Klaustorf (Holstein), 2443 Großenbrode

Am 21. Dezember 1978 haben wir meinen lieben Mann, guten Vater, Opi, Bruder, Schwager, Onkel und Schwiegersohn

Polizeimeister i. R.

Erwin Klotzke

aus Neukuhren Nordgelände (Ostpreußen)
geb. 27. Februar 1[illegible] in Vogelsang, Kreis Heiligenbeil

zur letzten Ruhe geleitet.

Er starb am 17. Dezember 1978.

In stiller Trauer
Milda-Annemarie Klotzke
geb. Wiegratz
Kinder und Enkel

Bromberger Allee 9, 2860 Osterholz-Scharmbeck, den 15. 1. 1979

Werner Spiess
Zahnarzt
† 4. Januar 1979

Unerwartet und unfaßbar wurde uns allen das Liebste, der Mittelpunkt unserer Familie, genommen.

Ursula Spiess, geb. Malotka
Dr. Dieter Spiess und Frau Maria
Peter, Michael und Claudia
Lilo Alexander-Spiess
Mirko
Michael Spiess und Frau Birgit
Jan und Carolin

Wiesenweg 22, 2408 Timmendorfer Strand

Wir nehmen Abschied im engsten Familienkreis und bitten, von Besuchen abzusehen.

Im Leben lieb und wert,
im Tode unvergessen.

Nach kurzer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, unsere liebe Tante

Anna Ida Kumstel
geb. Preuss
aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
Gerhard Kumstel und Frau Edith, geb. Fröhlich
nebst Kindern
Erna Münkewarf, geb. Kumstel
Horst Kumstel und Frau Gretchen, geb. Münkewarf
nebst Kindern
Rudi Kumstel und Frau Anne, geb. Kuper
Enkel und Urenkel

Westeraccumersiel, Düsseldorf, Dornum, Nesse und Berumbur, den 14. Januar 1979

Rotes Wetterleuchten über Indochina

VON DR. .FRIEDRICH-WILHELM SCHLOMANN



Strandgut des Krieges: en masse ...

Im einstigen Indochina stehen die Zeichen auf Sturm. Während der letzten Wochen hat Vietnam das im damaligen Vietnamkrieg mit ihm eng verbündete Kambodscha mit starken Truppenverbänden besetzt. Tief in der Geschichte verwurzelte Gegensätze zwischen beiden Ländern sind seit 1975, dem Ende des Krieges mit den USA, wieder aufgebrochen und haben sich stärker als die gemeinsame kommunistische Ideologie erwiesen. Vordergründig geht es um Territorialansprüche, im Hintergrund indessen tragen mehr und mehr die verfeindeten kommunistischen Großmächte — Rotchina und Sowjetrußland — ihre Rivalitäten aus.

Der Öffentlichkeit sind die Differenzen zwischen der Volksrepublik China und Vietnam durch die Vorwürfe Pekings bekanntgeworden, Hanoi hätte seit April 1978 über 160 000 in Vietnam lebende Chinesen nach China vertrieben. Hanoi wiederum stempelt diese als Agenten Pekings ab und will als Ursache ihrer Flucht die Enteignung der chinesischen Geschäftsleute in Cholon (dem Chinesenviertel Saigons) sehen; zumindest das letztere erscheint fragwürdig, da es sich bei den Geflüchteten auch um Bergarbeiter der wichtigen Anthrazitkohlenmine von Hongay und um Fischer handelt. Besonders verbittert dürfte Peking haben, daß im April 1978 vietnamesische Flugzeuge viele Vietnam-Chinesen nach Taiwan ausflogen. Indessen scheint dieses Problem für Rotchina letztlich nur Mittel zum Zweck zu sein, denn über das wohl noch grausamere Schicksal der rund 600 000 Chinesen in Kambodscha verlor es kein Wort ...

In Peking herrscht das starke Mißtrauen, daß hier an seiner Südgrenze ein Machtzentrum in Form eines erneuten — und ihm sogar feindlich gesonnenen — Indochina entstehen könnte. Das Beispiel Laos, das durch einen 25 Jahre wirkenden „Freundschaftsvertrag" mehrere zehntausend vietnamesische Soldaten und etliche hundert sowjetische „Berater" zu einem Satelliten Hanois geworden ist, hat man in Rotchina genauso beobachtet wie die Tatsache, daß seit einigen Wochen die Massenmedien im Ostblock erneut von „Indochina" (statt bisher „Vietnam") sprechen.

Daß sich das Reich Hua Kuo-fengs offen auf die Seite Kambodschas stellte, wurde vom Pekinger Parteiorgan „Jen Min Jih Pao" damit begründet, daß es „die Unterstützung und Hilfe für alle gerechten Kämpfe gegen Aggressionen als seine heilige internationalistische Pflicht betrachtet". Wesentlich wichtiger dürfte für Peking die Frage gewesen sein, daß Kambodscha nicht unter vietnamesische Herrschaft fällt und damit letztlich in sowjetischen Macht-Einfuß gerät.

Der Haß der Kambodschaner gegen die Vietnamesen besteht ohnehin, weil diese sie von jeher als minderwertige Rasse ansahen. Kambodscha war um die letzte Jahrtausendwende das mächtigste Reich Südostasiens, wurde aber seit dem 13. Jahrhundert von den Vietnamesen und Thais zerrieben und vor seiner vollständigen Aufteilung im 19. Jahrhundert eigentlich nur durch das Eingreifen französischer Kolonialherren gerettet. Da Laoten und Kambodschaner wie die damalige südvietnamesische Kolonie Cochinchina zum indisch-buddhistischen Kulturkreis gehörten, während die Nordvietnamesen unter dem Einfluß der Chinesen standen, nannten die Franzosen das Gebiet „Indo-China". Dieses Konzept der Einheit aller indochinesischen Völker übernahm der nordvietnamesische Revolutionär Ho Tschi-Minh, der 1930 nicht die „KP Vietnam", sondern die „Kommunistische Partei Indochina" gründete. Die Sorge, Hanoi wolle heute einen Staatenbund in Indochina unter vietnamesischer Dominanz errichten, ließ Kambodscha — wie auch Peking — nicht los. Schon während des Vietnamkrieges kam es zu Scharmützeln zwischen dem Vietcong und den Roten Khmer. Der UdSSR war der Pol-Pot-Regierung in Phom Penh vor, sie hätte bis zuletzt mit dem alten Regime Lon Nol diplomatische Beziehungen unterhalten. Neuerdings behaupten sie ebenfalls, bei den Angriffen Vietnams Ende 1977 hätten die Sowjets oft Kommandeure und Panzerfahrer gestellt.

Vietnam wiederum hat letztlich nicht vergessen, daß der „große Drachen" im Norden hier mehr als tausend Jahre dominierte. Denn der chinesische Anspruch auf Oberherrschaft in diesem Gebiet entstand schon im zweiten Jahrhundert v. Chr., bis dann Kaiser Gua Long sich der Hilfe der Franzosen versicherte; diese zwangen China im zweiten Frieden von Tien Tsien (1885) endgültig auf das heutige Vietnam zu verzichten. Während des Krieges Nordvietnams gegen die USA und Südvietnam unterstützte Peking Hanoi sowohl wirtschaftlich als militärisch. Nach Äußerungen Teng Hsiao-pings belief sich diese Hilfe im Krieg gegen Frankreich und dann gegen die USA auf umgerechnet 36 Milliarden DM; Hanoi behauptet hingegen, der Anteil Chinas habe lediglich 30 Prozent der Hilfe aller kommunistischen Staaten ausgemacht. Stärker als die Dankbarkeit für diese Unterstützung Pekings scheint in Hanoi heutzutage die Erinnerung zu sein, daß der amerikanische Präsident Nixon in Rotchina zu einem Zeitpunkt gefeiert wurde, als die US-Luftwaffe Nordvietnam bombardierte, und Peking mehrfach den Transit sowjetischen Kriegsmaterials verzögerte.

Als jedenfalls im September 1975 dann der vietnamesische KP-Chef Le Duan in die VR China flog, mußte er ohne eine Zusage auf weitere Hilfen wieder abreisen; daß damals nicht einmal ein Kommuniqué erschien, beweist das Zerwürfnis. Einen Monat später erhielt Le Duan indessen in Moskau zwei langfristige Wirtschaftsverträge. Auf dem IV. Parteitag der vietnamesischen KP im Dezember 1976 wurden die pro-chinesischen Mitglieder Hoang Van Hoan und Chu Van Tan aus dem Zentralkomitee ausgestoßen, ähnlich erging es den anderen Peking-Anhängern.

Mit dem Ausbruch des Krieges zwischen Kambodscha und Vietnam verschärften sich die Spannungen. Seit Anfang 1978 werden beide Länder von Radio Moskau bzw. Radio Peking auch massiv propagandistisch unterstützt. Für die Mentalität der Chinesen besteht das Gefährliche darin, daß der Kreml in ein Gebiet vordringt, das sie traditionell zu ihrer Einflußsphäre rechnen. Als im Juni letzten Jahres Hanoi sich dem COMECON anschloß, stellte Peking sämtliche Wirtschaftshilfen ein.

Anfang November 1978 wurde in Moskau zwischen Vietnam und der UdSSR der „Vertrag

Vietnam befindet sich auf dem besten Wege, Satellit des Kreml zu werden

über Freundschaft und Zusammenarbeit" abgeschlossen. Interessant ist die elastische Beistandsklausel in Artikel VI: „Für den Fall, daß eine der beiden Seiten angegriffen oder mit einem Angriff bedroht wird, werden sich die beiden vertragschließenden Seiten einander unverzüglich konsultieren mit dem Ziel, diese Bedrohung zu beseitigen, und werden geeignete und wirksame Maßnahmen ergreifen, um den Frieden und die Sicherheit der beiden Länder zu schützen." Diese massive Warnung richtet sich primär an die Pekinger Führung. Zwar spricht der Vertragstext nicht von einem automatischen militärischen Beistand im Falle eines Angriffs (wie es z. B. im Warschauer Vertrag vom 15. Mai 1955 in Artikel IV heißt, daß in einem derartigen Fall jeder Teilnehmerstaat „sofortigen Beistand" erweisen wird), dennoch läßt dieser Vortrag mit seinen „geeigneten und wirksamen Maßnahmen" sich auch für den militärischen Bereich anwenden; es ist kein Zufall, daß bei den Verhandlungen im Kreml sowohl der sowjetische Verteidigungsminister als auch der vietnamesische Generalstabschef beteiligt waren. Mit diesem Vertrag kann Moskau seinerseits in Südostasien Fuß fassen! Nicht zu Unrecht wies die Pekinger Nachrichtenagentur „Hsin-hua" darauf hin, daß als Vietnam vor Jahren im Krieg mit den USA und sein Überleben in Gefahr war, ein Vertrag dieser Art zwischen Hanoi und Moskau nicht unterzeichnet wurde ...

Vietnam dürfte im Moment wohl noch kein direkter Satellit des Kremls sein, es ist aber auf dem besten Wege dazu. Man kann zumindest bis heute noch Versuche bestimmter Kreise in Hanoi gegen eine solche Entwicklung registrieren. Einmal ist es das Bemühen um eine Wirtschaftshilfe Japans; wie weit diese angesichts des Friedens - und Freundschaftsvertrages zwischen Tokio und Peking in Zukunft noch realisierbar sein wird, ist abzuwarten: Teng Hsiaoping ließ seinen Ärger unlängst recht deutlich durchklingen, und kurz vor Weihnachten flog der vietnamesische Außenminister Nguyen Duy Trinh von Tokio zurück, ohne die gewünschte Aufstockung der japanischen Entwicklungshilfe für dieses Jahr erreicht zu haben. Ebenfalls sucht Hanoi Hilfe bei den USA. Tatsächlich könnte manches dafür sprechen, durch derartige Hilfen Vietnam von einer vollständigen Herrschaft der UdSSR freizuhalten — in der Hoffnung, daß es sich allmählich zu einer Art Jugoslawien in Südostasien entwickeln würde. Unter den gegenwärtigen Umständen würden Hilfen an Hanoi indessen die Beziehungen der USA (von innenpolitischen Problemen abgesehen) zu Peking belasten, denn dort würde ein derartiger Schritt gewiß als ein Hintergehen gewertet werden — es sei denn, man könnte der Pekinger Führung die Gewißheit vermitteln, daß sich langfristig die Bande Hanois zum Kreml in dem Maße verringern wie sie zu Washington stärker werden. Sicherlich aber ist der Zeitpunkt hierfür inzwischen auch verpaßt.

Gegenwärtig scheinen die Russen etwa 4000 Militärberater in Vietnam zu haben. Die Stärke der vietnamesischen Streitkräfte wird in Asien mit 120 000 Soldaten angegeben, davon waren angeblich zwölf Divisionen (etwa 60 000 bis 80 000 Mann) jetzt zum Sturm auf Phnom Penh eingesetzt. Kambodscha hatte — wenigstens zu Beginn der letzten Kämpfe — rund 60 000 Soldaten unter Waffen.

Die Frage, ob die Vietnamesen nun Kambodscha zu überrennen versuchen würden, konnte dennoch zweifelhaft erscheinen. Eigentlich müßte Hanoi mit Rücksicht auf seine südostasiatischen Nachbarn nicht an einem aggressiven Image gelegen sein — es hat durch den Flüchtlingsstrom ohnehin sehr gelitten. Dieselben Überlegungen gelten auch für die Sowjetunion, die in Südostasien ein „Kollektives Sicherheitssystem" — mit dem Ziel einer Einkreisung der Volksrepublik China — errichten möchte.

Bestimmt nicht ohne Grund behaupten dann auch Hanoi und Moskau unablässig, daß die jetzige Besetzung Kambodschas nicht von vietnamesischen Truppen, sondern von kambodschanischen Rebellen durchgeführt worden sei. Diese Argumentation erscheint insofern taktisch naheliegend, zumal eine massive Offensive Vietnams Hanoi in den Augen der Weltöffentlichkeit und auch gerade vor der UNO als Aggressor erscheinen lassen mußte. Ganz anders hingegen scheint die Situation zu sein, wenn es eine Volkserhebung oder gar — wie jetzt — die Existenz einer Gegen-Regierung in Kambodscha glaubhaft machen kann, die es in die propagandistische Lage versetzt, die Besetzung als eine „rein innere Angelegenheit Kambodschas" zu deklarieren".

Im Rückblick auf die vergangenen Monate darf man wohl schon heute feststellen, daß dieser politische Schachzug seit langem sorgfältig geplant war. Es stellte gewiß kaum einen Zufall dar, daß Radio Hanoi im Herbst letzten Jahres nahezu täglich angebliche Aufstände in Kambodscha meldete. Im November 1978 tauchten im Lande der Roten Khmer Flugblätter auf, die vom früheren Kommandeur der 4. kambodschanischen Division, Heng Samrin, unterzeichnet waren und die Regierung in Phnom Penh attackierten. Anfang Dezember nun bildete sich dann in der von Vietnam besetzten Region Kambodschas eine „Nationale Einheitsfront Kambodschas für die nationale Rettung". Ihre Erklärung beschuldigte die „Pol-Pot-Ieng-Sary-Clique", sie sei „ein Regime neuartiger Sklaverei". Von den wahren revolutionären und patriotischen Kräften des Landes würde nunmehr eine revolutionäre kambodschanische Armee aufgebaut. Das gesamte Volk müsse sich erheben und sich mit ihr vereinigen, um die Regierung Phnom Penh zu stürzen.

Zugleich gab man die Wahl eines fünfzehnköpfigen Zentralkomitees bekannt. Vorsitzender wurde der 44 Jahre alte Heng Samrin, der bereits im Mai letzten Jahres mit seinen Truppen eine Rebellion versucht habe, nach einem Verrat dann mit einem Teil seiner Soldaten zu den Vietnamesen übergelaufen sei. Als Stellvertreter fungierte das bisherige Mitglied der Volksversammlung Kambodschas, Chea Sim. Generalsekretär ist Ros Samay, ein führender Kopf der neuen Gegen-Armee. Doch auch die anderen Namen lassen deutlich erkennen, daß es nur mittlere Kader waren, die sich der Rebellen-Gruppe anschlossen. Die Zahl von 200 Teilnehmern bei der Gründung mutete angesichts der Gesamtstärke der kambodschanischen Streitkräfte nicht gerade umfangreich an. Einige Tage später nahm der eigene Rundfunksender der „Nationalen Einheitsfront", „Die Stimme des kamputscheanischen Volkes", seine Tätigkeit auf; angeblich befindet er sich im (vietnamesisch-) „befreiten" Teil Kambodschas, wahrscheinlich steht er aber zwischen Loc Ninh und Tay Ninh in Vietnam.

Nicht wenige Beobachter sahen diese Schritte als die entscheidende Phase Hanois im Krieg gegen die Pol-Pot-Regierung in Phnom Penh — nicht von ungefähr wurde die „Nationale Einheitsfront" vom gesamten Ostblock überlaut propagiert. Daß diese Rebellen-Gruppe nur eine Vorstufe für eine spätere pro-vietnamesische Gegen-Regierung in Kambodscha sein sollte, war in Südostasien unbestritten. Daß Phnom Penh allerdings so schnell erobert werden konnte, ahnte wohl niemand. Unmittelbar nach dem Fall der Hauptstadt ernannte die „Nationale Einheitsfront" ihre Führer zum „Volksrevolutionsrat" und stellte sich als „alleinige Regierung Kambodschas" vor — die erwartungsgemäß sofort von Vietnam und dem Sowjetblock (mit Ausnahme Rumäniens) anerkannt wurde. Ob diese zweite „Befreiungsfront" den leidgeprüften Kambodschanern echte Freiheit bringen wird, ist allerdings eine sehr große Frage.



... et en detaille: **Menschen ohne Hoffnung** Fotos (2) AP